Ennemoser, Joseph,

Historisch-psychologische Untersuchungen über den Ursprung und das Wesen der menschlichen Seele überhaupt, und über die Beseelung des Kindes insbesondere

Stuttgart [u.a.] 1851

Historisch-psychologische Untersuchungen

über den

Ursprung und das Wesen

der

menschlichen Seele

überhaupt,

und über

die Beseelung des Kindes

insbesondere,

von

Dr. Joseph Ennemoser.

Zweite mit einem Anhange über die
Unsterblichkeit
vermehrte Auflage.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1851.

Inhalt.

Vorbemerkungen.

Der Herr Professor Nasse hat im ersten Hefte der Zeitschrift für die Anthropologie, Jahrgang 1824, in einer Abhandlung „von der Beseelung des Kindes" behauptet: daß das Kind erst nach der Geburt beseelt werde. Dieses ist die Veranlassung zu gegenwärtiger Schrift gewesen, welche ohnedem wohl nie erschienen seyn würde.

In demselben Hefte d. Z. f. A. habe ich mit kurzen Andeutungen zur Entwickelungsgeschichte des Menschen in psychischer Hinsicht, auch in dieser Beziehung — von der Beseelung des Kindes nämlich — zwar nur vom philosophischen Standpunkte aus geäußert: daß Leben und Seelenthätigkeit (es handelt sich nämlich vom Menschen) im allgemeinen Begriffe gleichbedeutend seyen; weil es keinen lebendigen Körper ohne Seelenthätigkeit, und keine Seelenthätigkeit ohne leibliche — lebendige Organe gebe; der Leib sey also beseelt, so bald er lebt, und die Seele beleibt. Daraus folgerte ich: daß der Mensch schon bei seinem ersten Entstehen seinem ganzen Inhalte nach gegeben sey; daß also bei dem ersten wesentlichen Charakter eines Lebendigen, schon im ersten organischen Keime nach der Empfängniß, Leib und Seele vereint sind, und daß sich von da aus dann erst eine jede specifische Individualität entwickelt. — Dieses sind demnach zwei völlig sich entgegengesetzte Ansichten über einen Gegenstand, der wohl in mehr als einer Hinsicht von großem Interesse ist, und daher verdient mehrseitig betrachtet zu werden.

Es ist eine eingeborne Neigung der menschlichen Natur in seinen Gefühlen und Ansichten von andern abzuweichen. Um so natürlicher erscheint daher auch der eigenthümliche Trieb der Gelehrten in Meinungssachen von andern abzuweichen und seinen eigenen Weg zu gehen. Das Genie zeichnet sich ja gerade dadurch aus, daß es auf selbst geschaffenen Wegen Neues und Ungefundenes offenbart, und wer originell seyn will, der darf die

schmutzige Straße des Alltagslebens nicht wandern. Wir sollen daher denjenigen der von der gangbaren, geraden Landstraße abweicht, und den Haufen verläßt, nicht gleich als einen Abtrünnigen ausschreien, sondern vielmehr seine Herzhaftigkeit bewundern, durch die er, zur Seite ausweichend, vielleicht unbekanntes Land entdeckt, was entweder noch nie gesehen ward, oder lange wieder verloren gegangen ist.

Hätte sich kein Columbo von den Küsten auf den hohen Ocean hinausgewagt, wir würden die neue Welt, unsere andere Erdhälfte, noch gar nicht kennen. Und so verhält es sich gerade mit den philosophischen Wahrheiten. „Auch in der Welt des Denkens brauchen wir Helden und ruhige Weise, sagt v. Brinckmann (Philosophische Ansichten 1. Theil). Wem seine angeerbte Hütte genügt, entsage der Speculation, die ihn herauslockt auf den Ocean, um neue Länder zu entdecken. Wer aber dort sich nach Eroberungen sehnt, habe auch den Muth, am jenseitigen Ufer sogleich die Schiffe hinter sich zu verbrennen." Ursprünglich schiffen aber die Meinungen meist auf leicht gezimmerten Brettern, und ohne leitenden Compaß umher. So sagt Sulzer (über die Unsterblichkeit der Seele in Hißmanns Magazin für die Philosophie 4. B.): „Es ist bekannt, wie leicht und unbedachtsam der menschliche Geist ganz willkürliche Meinungen über Gegenstände aufnimmt, die wir nicht zur Gewißheit erheben können. Sehr oft reicht der kleinste Schein von Wahrheit, oder auch nur von Möglichkeit zu, daß der nach Erkenntniß schmachtende Geist die gewagtesten Muthmaßungen annimmt, an die er sich nachher, als an unläugbare Wahrheiten, hält." Darum ist es bei Gegenständen der Philosophie so rathsam, nicht alles sogleich für wahr zu halten, was uns dargeboten wird, sondern die Wagschale der Kritik zu benützen, um durch ein tiefer gegründetes Urtheil zu unterscheiden, was Genie oder Scharfsinn, poetischer Tact, eine unabweisbare Erfahrung oder ein plötzlicher Einfall uns anpreiset, und unter den fremdartigsten Hüllen zur Schau bringt.

Herr Professor Nasse hat in der angezeigten Abhandlung eine von der jetzt gangbaren völlig abweichende Ansicht geäußert, und anstatt jene gleich als ganz unstatthaft zu verwerfen, ist es räthlich, dieselbe anzuhören, das Neue neben dem Alten abzuwägen und beide Ansichten genauer zu prüfen. Ich, der ich mich laut

meiner gleichfalls dort ausgesprochenen Ansicht zu der alten oder vielmehr gewöhnlichen Meinung bekannt habe, finde mich schon um dieselbe zu rechtfertigen besonders dazu aufgefordert, noch mehr aber, weil gerade die psychische Natur des Menschen schon seit länger her der vorzüglichste Gegenstand meiner Studien ist, und ich eben in Untersuchungen über die Entwickelungsgeschichte des Menschen begriffen bin. Ich nehme deßhalb diesen Gegenstand jetzt insbesondere ernstlich vor, wiewohl ich nicht bergen kann, daß ich eine gewisse Scheu habe, über die geheimsten und höchsten Gegenstände der menschlichen Natur offene Aussprüche zu thun. Ich würde deßwegen ohne diese Veranlassung noch lange geschwiegen haben; weil ich glaube, daß man sich nicht genug erst umsehen kann, um sich frei und unbeengt bewegen zu können, und daß man erst dann bauen soll, wenn man reich ist, und sich einen vollkommenen Plan entworfen hat. Ohne den verpfuscht man sich gewöhnlich sein eigenes Werk, bauet auf seichten oder unpassenden Grund, und vermauert sich die schönsten Aussichten nach Osten zu. Nach außen fehlt es dann an festhaltendem Mörtel, nach innen an einer den Bedürfnissen entsprechenden Lichtmasse.

Da indessen dieser Gegenstand wohl als ein Theil der Entwickelungsgeschichte angesehen werden muß, so zaudre ich auch nicht weiter, völlig ohne Furcht denselben etwas ausführlicher bearbeitet dem gelehrten Publicum vorzulegen. Ich habe deßhalb nicht bloß von der Beseelung des Kindes zu handeln, sondern diesem den Begriff des Lebens und der Seele überhaupt erst vorauszuschicken, wobei der Unterschied zwischen Menschen- und Thierseelen nicht unberührt bleiben darf. Von großem Interesse scheint mir auch insbesondere das zu seyn, was andere von jeher von der Beseelung des Kindes gedacht und geäußert haben, und da dieses überhaupt so genau mit den Ansichten von der Zeugung zusammenhängt, so habe ich der ganzen Abhandlung eine kurze Geschichte der Zeugungstheorien vorangesetzt, theils weil diese bei einer Entwickelungsgeschichte wohl nicht unberührt bleiben dürfen, und theils weil sie diesen Gegenstand, durch die Beleuchtung aller Seiten, selbst aufhellen helfen. Das Geschichtliche habe ich größtentheils nach den Quellen bearbeitet, und wo ich die Originale nicht bekommen konnte, habe ich Brukers, Tennemanns und Buhle's Geschichte der Philosophie benutzt.

Das Ganze habe ich demnach in drei Abtheilungen zusammengefaßt. 1) Geschichte der Zeugungstheorien und der Meinungen von der Beseelung des Kindes. 2) Physiologisch-psychologische Untersuchungen über die menschliche Seele überhaupt, und über die Beseelung des Kindes insbesondere; und 3) Einwendungen gegen des Herrn Prof. Nasse's Aufsatz, von der Beseelung des Kindes. Endlich bemerke ich noch, daß diese Abhandlung ursprünglich für die Zeitschrift für die Anthropologie bestimmt war, wo sie aber der Herr Prof. Nasse wegen zu großen Umfanges nicht aufgenommen hat. Da sie nun aber einmal fertig ist, und ich glaube, daß sie der Beachtung nicht ganz unwerthe Dinge enthalte, so gehe sie für sich allein hinaus in die Welt, und erfahre nach ihrer Eigenthümlichkeit das ihr beschiedene Glück. Eine gewisse Eigenthümlichkeit wird ihr der Leser nicht absprechen, der aber in diesen psychologischen Untersuchungen eine gewöhnliche „psychologische" Sylbenstecherei umsonst sucht. Denn ich bewege mich gern frei, nach meiner Natur und Organisation; daher man gewisse angeborne Kunstfertigkeiten darin vermissen kann. Indessen hoffe ich gerade auf diese Weise den Leser in den Stand zu setzen, über den streitigen Punkt selbst sich ein Urtheil zu verschaffen. Denn eigentlich handelt es sich doch nur um Meinungen und Muthmaßungen, welche wir mit der reinen unfehlbaren Wahrheit nicht verwechseln müssen, was hier um so nothwendiger zu erinnern ist, da wir das Wesen des menschlichen Geistes selbst nicht kennen, und so um so weniger eine Gewißheit von seinem Ursprunge erlangen können. Ich wenigstens nehme daher meine Betrachtungen auch bloß als von Analogie und Erfahrung abgeleitete Hypothesen an, auf die ich die Fortsetzung meiner Untersuchungen stützen werde. Ich bin daher auch stets bereit, sie wieder fahren zu lassen, sobald man mit annehmbaren Gründen darthut, daß sie unzweifelhaften Wahrheiten widersprechen.

Auf Erfahrung und Analogien beruhende Vermuthungen können indessen dem Fortgang der wahren Kenntnisse nicht schaden, sie können diesen vielmehr nur fördern.

Bonn im Mai 1824. J. E.

I.

Geschichte der Zeugungs-Theorien und der Meinungen von der Beseelung des Kindes.

Sehen wir in der Geschichte der Philosophie und Seelenkunde, was die Menschen von jeher über diesen Gegenstand gedacht und bekannt haben, so finden wir die verschiedenartigsten Meinungen und Ansichten ausgesprochen, so daß man sich fast wundern muß, wie man, bei der sonst so verschiedenen Denkweise der Menschen, jetzt so allgemein die Beseelung des Kindes bei der Zeugung gleichsam für ausgemacht und stillschweigend annimmt. Eine ganz neue Ansicht ist daher, wie wir sehen werden, auch die des Herrn Prof. Nasse nicht. Wie überhaupt heute wohl nicht leicht mehr etwas gesagt wird, was nicht schon lange vorher gesagt wurde, so finden wir (Nihil sub sole novum) denn auch dieselbe Meinung schon in dem tiefsten Alterthum.

Wiewohl es hier zunächst nur darauf ankommt, zu sehen was man über die Vereinigung der Seele mit dem Leibe gesagt hat, so ist dieses doch so genau mit den Meinungen über das Wesen und den Ursprung der Seele verbunden, daß diese nicht ganz ausgeschlossen werden dürfen. Dreierlei Fragen sind hier immer mehr oder weniger in einander verwickelt: was ist die Seele? woher ist sie? und wann mit dem Leibe vereint? Je nachdem die Menschen über die Natur überhaupt philosophirten, und entweder von einem materiellen oder geistigen Princip ausgingen, so übertrugen sie dieß auch auf die Seele, wonach sie über ihren

Ursprung und die Zeit der Vereinigung mit dem Leibe zu verschiedenen Ansichten geleitet wurden.

Im allgemeinen leitete man die Seelen entweder von einem unendlichen Wesen her, indem man einen Ausfluß der Seelen aus Gottes Wesen behauptete, wie die alten Vertheidiger des Emanationssystems; oder man legte den Seelen einen Ursprung von endlichen Dingen bei, wo dann die Seelen entweder von geistigen Substanzen oder von körperlichen Dingen abgeleitet wurden. (Spiritualisten, oder Materialisten). Hiebei war es noch immer eine wichtige Frage, ob die Seelen der Menschen alle gleich bei der Schöpfung der Welt erschaffen wurden, oder ob täglich neue Seelen entständen; und hiedurch theilen sich wieder die Vertheidiger der Präexistenz, und die der neuen Schöpfung — Creations-Theorie.

Die alte Lehre des Emanationssystems der Brahmanen im Orient, der Aegypter und mehrerer griechischen Philosophen behauptete ein geistiges Urseyn der Seele.

Die erste Ansicht der Morgenländer scheint wohl die gewesen zu seyn, daß die Seelen als reine Geister mit Gott ursprünglich vereinigt waren. Durch den Eigenwillen — den Abfall, oder die Sünde, wurden sie von Gott verstoßen; statt des reinen Lichts fanden sie jetzt nur die schwere Materie, in die sie eingehend sich einen endlichen Leib bilden mußten, durch den sie sich wieder läutern, und die alte Schuld abbüßend — zu neuer Vollkommenheit und Reinheit gelangen können. Hiemit stimmt offenbar Adams Sündenfall in der mosaischen Schöpfungsgeschichte überein.

Aus dieser ersten Ansicht entstanden bald andere davon abgeleitete Meinungen. Die kurze Zeit eines Menschen Lebens reicht nicht hin, die große Schuld seines Vergehens zu bezahlen; darum müssen die Seelen mehrere solcher Verwandlungen und Reinigungen durchgehen. Bei dem Tode eines Menschen wandert seine Seele in einen andern. Dadurch entstand die Lehre von der Seelenwanderung (Metempsychosis), die bald eine verschiedenartige Gestalt annahm. Hatte die Seele während ihrer Vereinigung mit dem Körper sich nicht genug gereinigt und gebüßt, so mußten die Seelen nach Verschiedenheit ihres geführten Lebenswandels in verschiedene Thiere, ja sogar Pflanzen, wandern. H e r o d o t (Lib. II. C. 123.) erzählt: die Aegypter hätten zuerst an die Un-

sterblichkeit und an die Seelenwanderung geglaubt, und zwar muß nach ihnen die Seele nach dem Tod zuerst Wasser-, Land- und Luftthiere durchwohnen, bis sie des Leibes eines Menschen würdig ist, und eine solche Wanderung soll erst in 3000 Jahren vollendet werden. Die Art der Vereinigung der Seele mit dem Leibe haben nach Herodot die Aegypter also gelehrt: „wann der Leib zu leben aufhöre, so wandere die Seele in ein anderes so eben gebornes Thier, und wenn sie herum ist durch alle Thiere des Landes und des Meeres und durch alle Vögel, so führe sie wieder in einen Menschenleib, der grade geboren wurde; diese Meinung haben der Hellenen etliche auch vorgebracht.“ In dieser Metempsychose ist das Mysterium der stufenweisen Schöpfung der Thiere angedeutet, wobei indessen die Aegypter nach Plato (im Kritias) die Menschen aus dem Schooße der Erde hervorgehen ließen. Der in Aegypten erzogene Moses läßt gleichfalls die Thiere aus dem Wasser hervorgehen, und den Menschen aus Erde erzeugt werden, so wie er in Bezug auf die Beseelung des Kindes insbesondere die Meinung mit den Aegyptern theilte, daß das Kind im Mutterleibe noch nicht beseelt sey; denn im 2ten B. Moses C. 21. V. 23. heißt es: „wenn sich Männer hadern und verletzen ein schwangeres Weib, daß ihr die Frucht abgeht, und ihr kein Schade widerfähret, so soll man ihn um Geld strafen, wie viel des Weibes Mann ihm auflegt, und solls gehen nach der Theilungsleute Erkennen; kommt ihr aber ein Schade daraus, so soll er lassen Seele um Seele.“ Hier ist offenbar bloß die Seele der schwangern Frau gemeint, für die abgetriebene Frucht brauchte der Thäter nur Geld und nicht Seele um Seele zu geben.

Unter den griechischen Philosophen waren Pythagoras, Plato und die Alexandriner ꝛc. die vorzüglichsten Vertheidiger der Seelenwanderung, wie solche Ovid in seinen Metamorphosen (l. 15. v. 158 ꝛc.) beschreibt.

»Morte carent animae semperque priore relicta
Sede, novis domibus vivunt, habitantque receptae.
Omnia mutantur; nihil interit, errat et illinc
Huc venit, hinc illuc, et quoslibet occupat artus
Spiritus, eque feris humana in corpora transit
Inque feras noster, nec tempore deperit ullo.«

Die ursprüngliche Meinung des Pythagoras selbst scheint aber doch die gewesen zu seyn, daß Sinn und Leben — ψυχή und αἴσθησις —, also Seele und Leib aus dem Dunste des männlichen Samens entstehen, welchen er als Ableitung des Gehirns ansah, der Same ist ihm ein Tropfen Hirn. Daß das höhere den Menschen auszeichnende νοῦς zu dem schon fertig gebildeten Körper erst später durchs Athmen hinzukomme, ist wahrscheinlich erst von den Pythagoräern behauptet und deutlich ausgesprochen worden. Uebrigens war die Pythagoräische Meinung von der Seelenwanderung nicht bloß darauf beschränkt, daß sie von Thier zu Thier und dann zu den Menschen wandern, sondern daß sie auch beim Tode in den Aether zurückkehren und als hüllenlose Schatten in der Luft schweben.

Nach Plato kommen die Seelen aus dem göttlichen Lichtreiche, worin sie sich ursprünglich frei bewegten, durch Wahrheit, Schönheit und Liebe sich nährend und wachsend. Durch eigene Schuld in unwürdigen Begierden verloren sie ihr Lichtgefieder, und wurden ein sterbliches Wesen, das sich einen irdischen Leib suchen und in mancherlei Keim eingepflanzt verschiedene Verwandlungen durchleben muß, bis es durch seine Veredlung sich wieder immer mehr und mehr der göttlichen Lichtnatur annähert und zu dem ursprünglichen Wohnsitze, den Sternen, erhebt (Timaeus, Phaedon). Die Seele existirt nach Plato also früher als der Leib, und bedient sich des Körpers bloß als Werkzeug zu ihrer Aeußerung. Der eigentliche Mensch ist nach ihm nichts als Seele, die Seele ist das Selbst, der Körper bloß das von außen angeeignete Fremde. Den Grund der Verbindung der Seele mit dem Körper erklärt er also durch ein bloß mythisches Philosophem, was er aus einer orientalischen Ueberlieferung entlehnt zu haben scheint. Wiewohl Plato schon einen Unterschied zwischen vernünftigen und unvernünftigen Seelen festsetzte, und den Begriff Seele (ψυχή) auf jedes selbstthätige Princip ausdehnte, und somit auch den Pflanzen eine Seele — materielle Kräfte, die selbstthätig, aber ohne Bewußtseyn wirken (Phileb. und Sophista), zutheilte, so finde ich einen deutlichen Ausspruch über die Zeit der Vereinigung der Seele mit dem Leibe eben so wenig, als bei den Neuplatonikern, die alle Materie als Product des Einen Geistes ansahen, der ihr Realität und Form gibt. So ist nach Plotin das Urlicht

= reine Licht, aus dem beständig ein Lichtkreis ausströmt, ein Schauen und Wissen seiner selbst, das Wesen alles dessen, was ist. Die Intelligenz ist das Product und das Bild des Einen Lichts, das Anschauende, das sich von den Angeschauten unterscheidet. Die Seele ist Product und Bild (λόγος) der Intelligenz, eine mit dunklerm Denken und Schauen und mehr nach außen gerichtete Intelligenz, sie ist ein nicht selbst leuchtendes, sondern erleuchtetes Licht, Princip der Bewegung und der äußern Erscheinung. Die Seele bildet durch ihr fortschreitendes Anschauen, welches ein Produciren ist, sich selbst einen Kreis ihres Wirkens, den Raum, also den Leib (Plotin in Tennemanns Geschichte der Philosophie).

Wenn nun nach Plotin die Seele durch bloßes Denken ihren Körper bildet, und wie wir sehen auch nach Plato die Seele vor dem Körper existirt, und sich desselben bloß als Werkzeug zu seiner Läuterung bedient, indem sie, von der reinen göttlichen Lichtnatur abgefallen, sich einen irdischen Leib suchen mußte: so versteht es sich von selbst, daß die Seele ursprünglich bei der ersten Keimbildung sich mit dem Leibe vereinigte. Denn da die Seele ersterben soll, um wieder neu aufzustehen, und der Leib als ein Gefängniß angesehen wurde, so ist der Mutterleib wohl das natürlichste Grab, aus dem sich das neue Leben in immer neuen Verwandlungen fortbildet, „die Seele erblickt und formt die Finsterniß, weil sie nichts Gedankenloses um sich leiden kann, und bildet sich aus dem Dunkeln ein schönes buntes Haus, welches von der hervorbringenden Ursache nicht getrennt ist.“ (Plotin Enn. I. VIII. c. 7).

Die Cabbalisten suchten die Entstehung der Seelen auf eine sehr abenteuerliche Weise im menschlichen Leibe begreiflich zu machen. Die Seelen präexistiren vor der Vereinigung mit dem Leibe. Die Vereinigung selbst geschieht auf zweierlei Weise. Entweder die Seele kommt in den Körper eines schon erwachsenen Mannes hinein, der dadurch gleichsam seelenschwanger wird, wie das Weib von dem Embryo. Die Seele hat aber keine bestimmte Zeit des Ausgangs aus dem Körper, wie der Embryo aus der Mutter. Diese Art der Metempsychose nannten sie Ibbur. Oder die Seele geht in den Fötus über, so wie er aus

dem Leibe der Mutter hervorkommt. Diese Art heißt Gilgal (Brucker. histor. philosoph. crit. T. II. p. 917.)

Aristoteles, der feine Denker von Stagira, bestimmt die Seele als eine vom Körper verschiedene Substanz, sie ist Princip der Form (*ἐντελέχεια*) des organischen Körpers (*ψυχή ἐστιν ἐντελέχεια ἡ πρώτη σώματος φυσικοῦ ζωὴν ἔχοντος δυνάμει. Τοιοῦτον δὲ (σῶμα) ὃ ἂν ᾖ ὀργανικόν*). Die Entelechie macht erst den Körper zu einem beseelten Wesen, und die Seele ist insofern das Wesen des Körpers, die Seele verhält sich zum Körper wie das innere Princip der Form zu ihrer Materie. Der Körper ist dasjenige, was das Vermögen zu leben in sich hat, aber durch die Seele in Thätigkeit gesetzt und so lebendig wird. In gewissem Betracht kann die Seele nicht als vom Körper getrennt vorgestellt werden, insofern sie selbst das Princip einer gewissen Thätigkeit und Form ist, z. B. die Ernährung und das Wachsthum. Sofern sie aber nicht Form eines Körpers ist — als Vernunft, muß sie vom Körper getrennt vorgestellt werden. Aristoteles unterscheidet demnach zwischen niedern und höhern Seelenvermögen, und zwar auf eine zweifache Weise: 1) das Vermögen der Ernährung und des Wachsthums (anima vegetativa — *θρεπτική*), dieses kommt auch den Pflanzen zu; 2) das Empfindungsvermögen (anima sensitiva), was ein organisches Geschöpf zum Thiere macht; hier ist die Seele lebend und empfindend, wozu auch das Begehrungsvermögen gehört, weil es keine Empfindung ohne Begehrung gibt. Alle bisher erwähnten Vermögen sind Formen des Körpers, und ihre Aeußerung nicht ohne Körper, wiewohl selbst nicht Körper. Dem Menschen kommt aber außer jenen Vermögen noch die Denkkraft zu (anima rationalis, *διανοητικόν τι καὶ νοῦς*). Die Denkkraft ist etwas vom Körperlichen durchaus verschiedenes, und dieß ist eigentlich die Seele in der engsten Bedeutung (Aristot. de anima lib. II). Die ernährende und empfindende Seele ist dem Menschen wie den Thieren ursprünglich eigen und ist elementarischer Natur, zwar von der edelsten Beschaffenheit der Elemente, die Emanationen aus der freien Himmelsmaterie sind, diese werden dem Menschen schon bei der Empfängniß eingeboren. Hingegen ist die Denkkraft nicht dem Körper ursprünglich eigen, sondern kommt von außen erst später hinzu, und zwar bekennt sich Aristoteles

hiebei zur Hypothese Heraklits, daß sie vom Menschen eingeathmet werde. Ihrem Grunde nach ist sie ein unmittelbares Product — oder Emanation der Gottheit und unsterblich, — die thätige göttliche Vernunftkraft, die sich den himmlischen Sphären mittheilt, und im Menschen durch Denken und Wollen zum absolut Besten hinwirkt (de generat. animal. II. 3. III. 11. etc.).

Daß dem Kinde im Mutterleibe die höhere menschliche Seele noch fehle, spricht Aristoteles auch in seiner Schrift de republica aus, lib. VII. C. XVI.: „das Gesetz bei der Geburt sey, daß man nichts Gebrechliches, Unvollkommenes aufziehe. Auch soll die Zahl der zu zeugenden Kinder durch das Gesetz bestimmt werden. Werden nun mehrere als die bestimmte Zahl geboren, so soll man den Fötus abortiren, bevor er Sinn und Leben hat (priusquam sensus et vita inseratur, quid enim pium ac religiosum sit, quid non sensu et vita circumscriptum ac definitum erit.")

Die Präexistenz der Seelen wurde von andern nach materiellen Ansichten von körperlichen Dingen hergeleitet: denn die Haupttendenz ihrer Speculation war, ein letztes materielles Grundprincip zu bestimmen, das die eigentliche und wahre Realität der Erscheinungen ausmache. Dahin gehören die jonischen Philosophen, dann Heraklit und Empedokles, Leucipp ꝛc. und Demokrit, welche sich nur in der Bestimmung des elementarischen Grundstoffes unterschieden. Thales erhob das Wasser, Anaximander ein Mittelding von Wasser und Luft, Anaximenes und Archelaus die Luft, Heraklit ein ätherisches Feuer, Parmenides Feuer und Erde, Boethius Feuer und Luft, und Empedokles alle vier Elemente, Erde, Wasser, Feuer und Luft, zum Urstoffe alles Vorhandenen.

Der materielle Urstoff, mit der ihm ursprünglich einwohnenden Bildungskraft war ihnen auch das Göttliche, das ihnen folglich als solches durch das Weltall verbreitet war. Dieß war ihnen der Quell der Kräfte und des Lebens, und zwar auch bei den empfindsamen Substanzen. Dem Heraklit war so die Seele feuriger Natur und Abkunft, und dem Empedokles bestand sie aus allen Elementen, aus denen eine unendliche Verschiedenheit empfindender Wesen hervorgeht, wodurch gröbere und feinere Naturen und Dämonen entstehen, die die Welt umschweben und über alle Veränderungen walten. Es erhellet leicht, wie aus einer solchen Naturphilosophie ein roher Pantheismus, und da-

mit selbst der Begriff einer Art materiellen Seelenwanderung (Metemsomatosis) entstehen konnte, wie wir sie von Empedokles in den Worten ausgesprochen sehen: — „ich bin vor der Geburt ein Knabe und ein Mägdlein gewesen, eine Staude, Pflanze, ein Vogel, und aus dem Meere ein Fisch."

Leucipp und Demokrit entwickelten ebenfalls aus der zufälligen Bewegung der Atome eine Elementar-Theorie. Das Feuer war ihnen, wie dem Heraklit und Empedokles, das edelste Element, es war der Stoff der Weltseele, das Princip des Lebens, Empfindens und Denkens. Demokrits psychologische Vorstellung ging von dem Grundsatze aus: nur das Gleiche kann Gleiches erkennen, und insofern muß die Seele, indem sie verschiedene Elemente erkennt, auch Bestandtheile der übrigen Elemente außer dem Feuer enthalten. Die Erklärungen der Sinnenthätigkeit folgerte er streng aus dem atomistischen Princip; seinen vornehmsten Sitz hat — was auch Heraklit und Critias, so wie die Juden annahmen — das Seelenwesen im Blute. Wiewohl man aus der Denkweise aller der genannten Philosophen die Seele als mit der Materie Eins und von ihr ungetrennt existirend schon im Mutterleibe und bei der Empfängniß voraussetzen sollte, so spricht sich doch Demokrit offenbar dagegen aus; die Seele wird nach ihm durch das Athemholen eingesogen, und hört daher mit dem Ende des Athemholens auf. Derselben Meinung schließen sich die alten Physiker Anaximenes, Empedokles, Leucipp und Heraklit an. Dieß ist aber eine natürliche Folge aus den vorausgesetzten Begriffen vom Seelenwesen, welches „feuriger" Natur ist, und so erst nach der Geburt durch den Eintritt der Luft in die Lungen kommt.

Nach dem System des Epikur ist die Welt, wie bei Leucipp und Demokrit, ein Werk des blinden Zufalls, sie ging aus der ewigen Bewegung der Atome im leeren Raume hervor, nachdem die zweck- und regellosen Formen der Dinge immer schon im Entstehen wieder untergegangen sind. Er, der keinen Gott erkannte, aber von Göttern stammelte (de natura deorum halbutiens Epicurus — Cicero), philosophirte auch von der Substanz der Seele, und unterschied als besondere Seelenkräfte das Vermögen der Empfindung und Selbstthätigkeit (anima), und das Denkvermögen (animus), die zwar in einer Substanz enthalten, aber doch ihrer

Qualität und Wirkung nach nicht einartig sind. Die Denkkraft besteht aus den feinsten, rundesten und beweglichsten Atomen, und hat ihren Sitz in der Brust. Das Empfindungsvermögen ist im ganzen Körper, und wie die Elemente desselben von gröberen Atomen. Ursprünglich haben die Elemente weder die Fähigkeit zu empfinden, noch zu denken, beides ist erst das Resultat der Zusammensetzung. Daß die Zusammensetzung von Atomen gewisser Art solche Resultate haben könne, ist eben so erklärlich, als wie aus leblosem Schlamme lebende Geschöpfe werden, wie die leblose Nahrung in empfindende Theile des Thierkörpers sich verwandelt. Obgleich die Seele feiner als der Körper ist, so ist sie doch, wie dieser, materiell, und mit diesem entstanden und hat nicht präeristirt, und wird nach dem Tode des Körpers nicht fortdauern. Das Wachsthum und die Abnahme der Seele verhält sich wie das Wachsthum des Körpers. Aus dieser Seelenlehre ist die epicureische Moral: „das Vergnügen ist das höchste Gut, und handle so, daß das Vergnügen immer dein oberster Zweck sey," leicht zu entnehmen.

Nach Anaxagoras sind die Seelen der Menschen und Thiere Erzeugnisse der Weltseele (eines die Materie formenden Geistes, der aber nicht außer der Welt eristirt). Der Unterschied der Menschen und Thiere rührt nur von der verschiedenen Zusammensetzung der Materie her, mit welcher sie verbunden sind, und der Mensch hat vor dem Thiere insofern den Vorzug, als seine Organisation vorzüglicher ist. Die Weltseele ist unvergänglich, ewig, und so sind es auch die Seelen der Menschen und Thiere. Nach ihm war die Seele (wie der formende Geist = die Weltseele) schon in den materiellen Stoffen; denn er ging gleichfalls von dem Grundsatze aus: Aus Nichts wird Nichts —, und so schloß er, daß in den Stoffen dem Daseyn nach alle Qualitäten enthalten seyn müßten, welche sich nach und nach aus ihnen bildeten und empfindbar würden. Warum sie aber nicht in der ursprünglichen Materie empfindbar waren, erklärte er theils aus der chaotischen Mischung der Materie vor der Sonderung derselben, die keine innere Unterscheidung zulasse; theils aus der unendlichen Theilbarkeit der Materie, vermöge deren auch ein unendlich kleiner Theil den Grund gewisser gleichartiger Qualitäten (Homöomerie)

befassen müsse, der aber als unendlich kleiner Theil nicht wahrgenommen werden könne. Beweise hiezu waren ihm die Nahrungsmittel, aus welchen, sie mögen einfach oder zusammengesetzt seyn, alle Theile des Körpers sich bilden; daß z. B. das vom Menschen genossene Brod und Wasser in Blut, Fleisch, Knochen übergehe und empfindbar werde. Offenbar ist so nach Anaxagoras die Seele schon im Mutterleibe bei dem ersten Entstehen „in der chaotischen Mischung“ enthalten.

Den hier genannten Meinungen von dem Wesen und dem Ursprunge der Seele könnte noch eine große Anzahl verwandter Ansichten hinzugesetzt werden, welche die Seele entweder als eine gröbere oder feinere Materie, oder als eine besondere Qualität der Körper ansahen, wie z. B. die Wärme, weil das Leben der Menschen nur durch die Wärme erhalten wird (Zeno von Cittium, Antipater, Posidonius), oder wie der Aether, so daß die Seelen Ausflüsse aus dem himmlischen Aether, wie die Lichtstrahlen aus der Sonne sind. Die Seele ist nach diesen eine modificirte Materie, etwas reineres, ein Lichtpunkt, der sich in einem vorzüglichen Theile des Körpers, wie im Herzen, im Blute oder Hirne befindet, und von dort aus die übrigen Glieder regiert. (Chrysipp, Archelaus, Heraklides Ponticus, Helvetius, Spinoza, Coward, Hobbes und einige neuere.)

Die Präexistenz wurde auch auf eine andere als die bisher betrachtete Weise behauptet, wo die Seelen nicht eben als geistige Ausflüsse aus der Gottheit, oder aus einem materiellen Princip, und somit auch keine Seelenwanderung angenommen wurde; sondern wo Gott alle Menschen-Seelen bei seinem letzten Werke der Schöpfung hervorgebracht hat. Dieß ist das sogenannte Präformationssystem, wo die Seelen in irgendeinem schlafenden Keime vor der Zeugung dagewesen sind, und durch diese nur entwickelt werden (Evolutions-Theorie). Damit wird bewiesen, daß die Seele unmittelbar ihren Ursprung von Gott selbst hat; sie ist aber nicht ein Theil des göttlichen Wesens, wie die Stoiker, einige Platoniker, Caesalpin, Spinoza und neuere Naturalisten wollen; denn da würde Gott des Sündenfalles und die Seele der Gottheit theilhaft gemacht. Hiebei entsteht indessen wieder die natürliche Frage: Wo sind die Seelen von der Schöpfung an

bis zu ihrer Wirksamkeit mit dem lebendigen Leibe gewesen? In der Natur überhaupt, in Adam oder Eva? und hienach theilt sich die Evolutions-Theorie in den Panspermismus, in die Theorie der Samenthierchen, und in die Präexistenz der Keime in der Mutter.

Der Panspermismus oder die Disseminations-Theorie will, daß die Seelen in alle Theile der Natur ursprünglich ausgesäet wurden, woraus gefolgert wird: die Seelen seyen schon überhaupt mit der Materie gegeben und werden mit ihr nur entwickelt, oder die Seelen kommen durch das Athemholen und die Nahrungsmittel nach der Geburt in den schon gebildeten Leib. Hiehin gehören die schon zum Theil genannten Systeme von den materiellen Elementen der Alten. Von dieser, schon von jeher sehr bestrittenen Ansicht ist selbst Leibnitz in seiner Monadenlehre nicht frei gewesen.

„Auch in dem kleinsten Theile der Materie gibt es eine Welt von lebendigen Geschöpfen, Entelechien, Seelen, und nichts im Universo ist unbevölkert, unfruchtbar und todt. Jeder lebendige Körper hat eine herrschende Entelechie oder Monade in sich, welche die Seele dieses Thieres ist; aber die Glieder dieses Körpers sind wieder angefüllt mit andern lebendigen Geschöpfen, Pflanzen und Thieren, deren jedes abermals seine Entelechie oder herrschende Seele in sich hat." (Leibnitz in Buhle's Geschichte der neuern Philos. 4. B.) — Hieraus und aus der damaligen Annahme der Naturforscher, daß organische Geschöpfe nur aus Samen entstehen, schloß Leibnitz, daß der organische Körper nicht nur erst vor der Empfängniß existirt habe, sondern auch die Seele in diesem Körper. Durch die Empfängniß wird das Thier nur zu einer Umbildung (transformatio) disponirt, so daß es ein Thier von einer andern Art wird. Hienach sind die Seelen schon vor der Empfängniß in gewissem Samen da, allein diese Seelen der Samenthiere sind bloß empfindende Seelen (animae sensitivae), die mittelst der Empfängniß erst zur höhern menschlichen Natur gelangen, und somit zum Range vernünftiger Geister erhoben werden. (Theodic. §. 91 u. 396.) Die Präexistenz der Keime in allen Theilen der Natur ausgesäet, wird nach Leibnitz auch von Perrault, Fabry, Wollaston, Hartmann, Geßner, Malebranche, Logan, Sturm ꝛc. vertheidigt.

Nach ihnen ist die ganze Natur mit unsichtbaren Keimen angefüllt, welche im Wasser, in der Luft, in Nahrungsmitteln rc. sich befinden und in lebendige Körper übergehen, sich mit ihrer Substanz assimiliren, in ihren Samen kommen, und so zur nähern Entwicklung gelangen.

Mit Uebergehung einiger anderer hingeworfener Behauptungen führe ich vor allen Robinet an, der sich gerade über diesen Gegenstand mit sehr scharfsinnigen Bemerkungen am ausführlichsten verbreitet und am bestimmtesten ausspricht. (De la Nature par I. B. Robinet, à Amsterdam 1761—68. V. voll.)

Er geht gleichfalls von der Idee ursprünglicher Keime aus, und nimmt an, daß die Seelen von Anbeginn der Schöpfung in den organischen menschlichen Keimen existirt haben. Die Seele war ganz im Keime vor der Befruchtung, so wie sie im Körper ist, auch nachdem er eine größere Form angenommen hat. Die Präexistenz der Keime ist ein Factum, sie zeigt sich bei Thieren, Pflanzen und Mineralien, und ihre Entwicklung geschieht vor unsern Augen. Der Mensch ist nicht bloß Körper, und bloß Geist, er ist beides zugleich, und darum kann der Körper oder auch die Seele nicht allein präexistirt haben.

Der Fötus ist ein Keim, der anfängt sich zu entwickeln, und ein erwachsener Mensch ist ein zur Vollendung entwickelter Fötus, der nichts anderes enthalten kann, als was schon ursprünglich in dem Menschenkeime lag. Dieser ist eben so vollkommen in seiner kleinen Person, wie in der größern Form; er könnte sonst nicht Keim eines Menschen seyn, wenn er nicht en abrégé alles befaßte, was zur menschlichen Natur gehört. Dem Geiste ist es an sich gleichgültig, ob er mit einem Körper von dem oder dem Umfange verbunden ist. Der Geist wohnt so gut im Fötus, wie im Erwachsenen, und die Kleinheit der Keime macht sie dadurch gar nicht ungeschickt, ihn zu erhalten. Wird dieses zugestanden, so ergibt sich daraus der Beweis von selbst, daß das denkende Subject gleich ursprünglich im Keime existirt habe.

Robinet untersucht ferner, wie der Zustand der Seele oder vielmehr ihrer Fähigkeiten gewesen seyn möge, bevor die organischen Keime befruchtet und entwickelt waren. Er stellt hier folgende Resultate auf:

1) der Geist im organischen Keime denkt und will nicht vor der Befruchtung des Keimes, und bevor die Entwickelung desselben wenigstens angefangen hat. Denn alle Wirksamkeit des Geistes setzt die Wirksamkeit der körperlichen Organe voraus, welche aber erst aus dem Keime entwickelt werden müssen. Da das Sensorium vor der Befruchtung noch nicht zubereitet ist, so ist auch kein Eindruck von außen möglich. Indessen ist nicht zu vergessen, daß der Mangel an Entwickelung des organischen Keimes die Functionen des Geistes, so wie des Körpers nur suspendirt, aber keineswegs vernichtet. Der Keim behält den ganzen Fond seines organischen Apparats, wie er ihn im Körper des Erwachsenen hat; aber das materielle Subject, mittelst dessen die Functionen ausgeübt werden, hat die Bedingungen noch nicht, die dazu gehören.

2) Der Geist hat im Keime noch nicht das innere Bewußtseyn seiner Existenz, weil er keine Wahrnehmung hat. Er ist nur seinem Wesen nach da, aber unabhängig von der Ausübung seiner Vermögen. Weiter wissen wir darüber nichts. Es läßt sich allerdings nicht annehmen, daß ein Geist ohne die Vermögen zu empfinden, zu denken, zu wollen ꝛc. sey; denn diese Vermögen gehen aus seinem Wesen hervor, ob sie gleich dasselbe nicht ausmachen. Aber ihre wirkliche Ausübung ist dem Geiste nicht wesentlich, besonders sofern er mit dem Körper vereinigt ist, weil sie gänzlich von der Organisation des Körperlichen abhängt; da hingegen die bloßen Vermögen im Geiste unabhängig vom Körper sich befinden.

Die Verbindung des Geistes mit dem Körper besteht nach Robinet also nicht in der gegenseitigen Einwirkung dieser beiden Substanzen, weil die Thätigkeit suspendirt ist vor der Entwickelung des mit dem Körper verbundenen Geistes. Sie besteht auch nicht in der Harmonie ihrer Operationen, weil diese Harmonie nicht zwischen dem Geiste und dem körperlichen Keime existirt, zu welchen jener gehört. Sie ist vielmehr nach allem, was wir davon einsehen können, das Princip der Vereinigung beider Substanzen, der Grund der gegenseitigen Correspondenz ihrer Modificationen, der eintritt, sobald die Entwickelung des Keimes wenigstens begonnen hat.

Das Wesen der Seele besteht nicht im Denken, denn sie existirt im Keime ohne Gedanken, auch nicht bloß in dem Ver-

mögen zu denken, zu wollen ꝛc.; denn das Wesen eines Dinges ist nicht der Inbegriff seiner Eigenschaften, das was es ist, ist es weder durch eine einzelne Eigenschaft, noch durch alle zusammen. Jedes Vermögen liegt in einem Subjecte, aber das Subject ist nicht dieß oder das Vermögen. Das wahre Wesen der Seele ist also ein Princip, woraus alle jene Eigenschaften entspringen, die wir an ihr erkennen. Weiter über dieses Princip zu fragen würde Anmaßung seyn. Denn das Gefühl, das der Geist von seiner Existenz hat, betrifft nur seine Fähigkeiten, und ihre Ausübung, nicht sein Wesen, und die Frage nach dem Materialismus oder Immaterialismus der Seele wird nie ihre Auflösung erhalten.

Mit der Empfängniß des Fötus geht der Geist aus der dumpfen Unthätigkeit hervor, in welcher der Zustand der Nichtbefruchtung ihn erhielt; seine Fähigkeiten winden sich gleichsam von seinen Banden los. Es ist der kleinste Grad der Intelligenz, so wie der Embryo existirt mit den kleinsten Elementen der Organisation.

Robinet erörtert nun das Verhältniß zwischen dem Geiste und Körper von der ersten Entwickelung des Fötus an umständlich, und zeigt, daß die Beschaffenheit der Perceptionen immer sich verändert und lebhafter wird, so wie sich der Menschen-Keim immer mehr vergrößert. Auf die Frage, warum wir uns der Empfindungen ꝛc. im Mutterleibe nicht mehr erinnern, wenn wir sie anders wirklich hatten, da wir uns doch der Vorstellungen unserer Kindheit im späten Alter noch erinnern, erwiedert er: daß jede Empfindung, die der Geist von seiner Existenz haben kann, sich auf das Bewußtseyn seiner Modificationen, und die Reflexion reducirt, welche er über die Art seines Daseyns anstellt. Diesen Vorzug der Reflexion des Geistes auf das, was in ihm vorgeht, ist eine der schönsten Prärogativen der Intelligenz. Gleichwohl kann die Seele diesen Vorzug nur erhalten von einer viel vollkommenern Organisation als die des Fötus, und selbst als die des Körpers in den Jahren der ersten Kindheit ist. Es ist also gar nicht zu verwundern, daß die Seele im Fötus noch nicht empfinde ob sie existire, und wie sie existire? Die Seele des Fötus mag ihr Daseyn wohl empfinden; aber es ist eine dumpfe, sehr schwache, sehr wenig entwickelte, und in sich selber ununter-

schiedene Reihe von Perceptionen. Daß der Geist folglich auch im reifern Alter sich seines Zustandes im Mutterleibe nicht zu erinnern vermag, ist aus dem vorigen nach Robinet sehr wohl begreiflich, sagt Buhle (Geschichte der neueren Philosophie 6. B., aus dem vorliegende Skizze entnommen ist), und setzt noch folgende merkwürdige Stellen hinzu:

„So schwach die Perceptionen des Fötus seyn mögen, so müssen sie doch Eindrücke im Gehirn bewirken, und Spuren derselben zurücklassen. Aber Eindrücke im Gehirn des Fötus werden eben so geschwind wieder verwischt, als sie gemacht werden, ungefähr wie die Eindrücke, die man auf Wasser oder Luft macht. Diese Vergleichung ist um so passender, da das Flüssige die Lücken gleich wieder ausfüllt, welche die Eindrücke in diesem Elemente hervorbringen; und auf gleiche Weise die Materie, welche zur Nahrung der Empfindungsfibern des Fötus dient, auf diese an allen ihren Enden eindringt, und ohne alle Mühe Züge auslöscht, die so oberflächlich in das Gehirn des Fötus gleichsam eingezeichnet worden waren. Was nicht mehr so im Gehirn ist, ist denn auch nicht mehr in der Seele. Daher bleibt uns sogar von unserer frühern Kindheit nichts übrig, als eine verworrene Erinnerung verworrener Perceptionen. Das Bewußtseyn unserer Existenz ist für uns ein Stern, den wir gegen die Zeit seines Culminirens gewahr werden, und dessen Aufgang ein dicker Nebel zerstreut, mit einer so wechselnden und mannichfaltigen Decoration, daß es uns schwer und meistens unmöglich ist, den Moment anzugeben, wo der Stern aufgehört hat von ihm bedeckt zu seyn. Die Epoche des ersten Gedankens ist schlechterdings nicht zu fixiren, unsere tiefe Unwissenheit in diesem Stücke können wir aber doch keiner andern Ursache beimessen, als der Schwäche der Organe, welche, da sie sehr allmählich sich entwickelten, keine heftigen Revolutionen im Geiste hervorbrachten, deren er sich wohl erinnert haben würde. Eben diese Schwäche der Organe ist auch Schuld, daß sie uns keine sichere Bemerkung von unserm dermaligen Zustande zurücklassen."

Die Präexistenz der Seelen wurde ferner in menschliche Keimen angenommen, und zwar von einigen in beiden Geschlechtern, von andern entweder bloß in dem männlichen, oder bloß in dem weiblichen. Nach der ersten Ansicht müssen sich die Samen

beider Geschlechter vermischen, und je nachdem der männliche oder weibliche vorherrscht, erzeugt er einen Fötus von seinem Geschlechte. Hiezu bekannte sich schon Hippokrates, der sogar meinte, daß die Knaben in der rechten, und die Mädchen in der linken Hode sich befänden und in derselben Seite der Mutter ausgebildet würden. Auch Aristoteles entschied sich für diese Meinung, so wie Parmenides, Empedokles, Alkmäon, Epikur und Galen; so wie sich auch neuere Physiologen diesen Ansichten angeschlossen haben, als Diemerbroek, Verheyen, Alberti, Th. Bartholin ꝛc., bis der berühmte Vesal und Harvey durch Versuche das Falsche derselben gezeigt haben. Büffon bekennt sich auch zu der Meinung, daß der Same ein Extract aus Theilen des lebendigen Körpers und eine Vereinigung (assemblage) von organischen Moleculen sey, welche die Gestalt der Eltern annehmen. Diese organischen Moleculen, die zur Nahrung und Entwickelung dienen, gehen von Körper zu Körper über.

Cartesius und Vieussens vermuthen, daß die Vermischung der Samen von beiden Geschlechtern eine Gährung verursache, aus der sich der Fötus bildet. Van Helmont und Georgi nehmen einen männlichen Geist an, der die Samen-Materie des Weibes bildet. Andere behaupten: ein jeder Same enthalte einen unentwickelten Keim, entweder den ganzen Menschen oder Thier, oder einen Theil davon, die sich in der Folge anziehen und vereinigen. (Maupertuis, venus physiq. part. 2 und Lunai de la Génération p. 65. etc.)

Needham (disquisitio anatomica de formato foetu und nouvelles observat. microscop. avec de découvertes intéressantes) ist auch der Meinung, daß die ernährende Materie und der Samen, und daß auch das Pflanzenleben wenig von dem thierischen verschieden sey; daß der Samen verschiedene Stufen der Erhöhung haben könne, nach welcher entweder eine Pflanze oder ein Thier entstehen könne. Ganz ähnlich hat auch der weltberühmte Büffon behauptet: Es gebe in der Natur eine Materie, die zur Ernährung und Entwickelung der Pflanzen und Thiere wirksam sey, und aus ihnen entständen die organischen Wesen. Zwischen Pflanzen und Thieren gebe es keinen Sprung, und aus Pflanzen würden vollkommene Thiere, und umgekehrt. Ein jedes Thier ist das innere Modell für seines Gleichen. Wenn solche Materie in

solchem Ueberflusse da ist, daß sie zur Ernährung übrig bleibt, so wird dieselbe in ein besonderes Behältniß geliefert; diese Behältnisse sind die Hoden in beiden Geschlechtern. In dieser Flüssigkeit sind alle gleichartigen Stoffe des Thier-Körpers enthalten, folglich alle, welche ein kleines Wesen, so dem großen vollkommen gleicht, zu bilden erfordert werden. Unreife Thiere taugen nicht zum Fortpflanzen, weil sie keine organischen Körperchen im Ueberflusse haben. Der männliche Samen ist übrigens dem weiblichen vollkommen gleich, weil er eine eben so rückwärtsgehende Zusammensetzung und ein Extract des Körpers ist, und ähnliche organische Körperchen enthält. Beide Samenmaterien müssen sich in der Gebärmutter mischen, und sich da in ein Thierchen vereinigen, das den Eltern gleicht. (Im Auszug bei Haller, Physiol. 8. B.)

Andere haben angenommen, daß die Belebung des Fötus und seine Beseelung allein von dem männlichen Samen abhange; die Mutter ist nur der Grund und Boden, mittels dessen die Entwickelung geschieht, wie die Erde für das keimende Samenkorn. Hiezu bekannten sich schon Diogenes, Hippon, und die ganze Stoische Schule. Näher liegt uns aber die Theorie der Samenthierchen, welche Ludwig Hamme 1677 zuerst dem Leeuwenhoek zeigte und Hartsoeker schon drei Jahre früher entdeckt haben will. Diese glauben, daß alle menschlichen Seelen mit Adam erschaffen wurden, und durch seinen Samen nach und nach fortgepflanzt werden. Diese Meinung theilen Boerhave, Keil, Cheyne, Geoffroi, Lieutaud, Burggraf, C. Wolf, Lancisius, Ludwig und P. Meier ꝛc.

Die Unwahrscheinlichkeit dieser Ansicht wurde bald von sehr gelehrten Männern, wie Valisneri, Malpighi, Swammerdam, Graaf, Hennings, Crusius, Spalanzani, Bonnet und Haller ꝛc. mit sehr triftigen Gründen dargethan. Nach diesen ist die Theorie der Präexistenz der Keime in der Mutter und die Einschachtelung derselben in einander bis zur ersten Stammmutter hinauf viel wahrscheinlicher, was sie mit theologischen und physiologischen Gründen zu erhärten suchten. Die Seelen wurden nach ihnen bei der ersten Schöpfung erschaffen, und die weiblichen Eier enthalten sie allein, dergestalt vorgebildet (aber in statu involutionis), daß es nur des männlichen Samens bedarf, sie zu erwecken und zur thätigen Entwickelung anzuregen.

Nach dieser Ansicht der mit den Stammeltern erschaffenen Seelen war besonders die Erbsünde leicht zu erklären: „denn wie durch das Essen der verbotenen Frucht die Säfte der Eva ganz verdorben wurden, welches Verderben auch in den Eiern der Eva regellose Folgen nach sich ziehen mußte: so konnte schon damals der erste Grund und Stoff zu bösen Dispositionen in die Seelen aller Nachkommen gelegt werden, zumal wenn die Seelen der Nachkommen mit unendlich kleinen Leiberchen schon in den Eiern der Eva vorhanden gewesen, welches nicht unmöglich ist." (Hennings Geschichte von den Seelen der Menschen und Thiere S. 500.) Einige stellten sich die Verwandlungsgeschichte des Menschen als eine Art thierischer Seelenwanderung vor, die er besonders im Mutterleibe durchgehe. So entstehe aus dem Eie ein Wurm, dieser verwandele sich in ein Insect, dann in einen Fisch, Amphibion und endlich in ein Säugthier. Valisneri sprach diese Ansicht aus, welcher sich viele andere anschlossen, als Rai, Woodward, Lyonet, Shelhammer, Düverney, Hamberger, Senac, Plouquet ꝛc.

Allein auch diese Evolutions-Theorie aus den Eiern entging vielen Schwierigkeiten nicht lange, und man verwarf mit ihr alle Präexistenz überhaupt, und bekannte sich ihr ganz entgegengesetzt zu einer unmittelbaren Schöpfung oder Entstehung der Seelen (Epigenesis) bei der Zeugung; denn wie viele Millionen Seelen würden da nicht theils entweder wieder untergehen, wie durch den frühzeitigen Tod, oder durch die unterlassene Zeugung, oder durch onanitische und venerische Sünden. Ueberhaupt würde da der ledige Stand und die keusche Enthaltsamkeit eine dem Endzweck des Schöpfers zuwiderlaufende Sache seyn.

Man hat sich aber die Schöpfung, oder die Vereinigung der Seele und des Leibes bei der Zeugung auf eine verschiedene Weise vorgestellt. Einige griechische Kirchenväter, worunter vorzüglich Origenes ꝛc., waren der Meinung, daß die Seelen schon vor dem Körper geschaffen seyen, und von den Engeln aus dem Himmel dem Körper zugeführt werden, damit sie in dieser Vereinigung auf Erden einen höhern Grad der Vollkommenheit erlangen möchten (statum sublimiorem consequi meruerint (Origenis in sacras scripturas commentaria. Notis et observationibus illustravit P. D. Huetius. Pars posterior N. 86. c. 1.). Eine ähnliche Ansicht

hatten auch mehrere alte Heiden — die Psychopneumonen, wo Dämonen die Seelen der Menschen von dem Himmel auf die Erde, und von der Erde nach der Unterwelt führten. — Dieß ist die Theorie der Inducianer im Gegensatz der Creatianer, welche die Seelen unmittelbar von Gott erschaffen lassen. Von beiden unterscheiden sich noch die Fortpflanzungsvertheidiger (Traductions-Theorie), welche die Seelen durch den menschlichen Samen anerzeugen und wie die Leiber fortpflanzen lassen; dahin gehört Tertullian, Arnobius und mehrere lateinische Kirchenväter, welche die Seele für eine feine Materie hielten und auf körperliche Weise fortpflanzen lassen. Nach diesen sind von einer Seele, ohne Präexistenz, alle andern hervorgegangen. Ex una anima omnes prodiisse, in utero concipi, animaeque semen, si non corporale, animale tamen dari, sententia Tertulliana defenditur. I. Oporini historia critica de immortalitate mortalium C. VII. §. VI. Die Seele des Kindes entsteht aus der Seele der Eltern, wie eine Lichtflamme aus der andern entsteht. „Die Seele ist anfänglich von dem Schöpfer geschaffen und dem ersten Menschen in die Nase geblasen worden. Gleichwie aber der Leib, der ebenfalls im Anfange von Gott hervorgebracht wurde, nunmehr durch gewisse dazu verordnete Mittel fortgepflanzt wird, also ist es am wahrscheinlichsten, daß die Seele (spiraculum vitae) gleichfalls durch das Mittel der Eltern fortgepflanzt werde, sintemal solches sich auf den Segen des Schöpfers gründet, den er nach der Schöpfung ausgesprochen hat: seyd fruchtbar und mehret euch. Dabei ist natürlich nicht bloß der Leib, sondern auch die Seele zu verstehen. Zudem wäre es ein Einwurf gegen die Vollkommenheit Gottes, wenn er nach dem Sündenfall der ersten Menschen noch Seelen erschüfe, die das Verderben der Eltern und ihre Sünde erben. Von solchem Verderben ist ja ohnehin auch das gemeine Bekenntniß, daß es durch die Zeugung auf die menschlichen Seelen fortgepflanzt werde; wie könnte aber solches geschehen, wenn nicht die menschlichen Seelen selbst auch gezeuget und fortgepflanzt würden. Weil auch viele Erzeugungen ganz wider den Willen des Herrn, und wider seine Ordnung geschehen, die er daher selbst nicht billiget, so kann man nichts anders als den Schluß machen, daß die Kraft, einen ganzen Menschen nach Leib und Seele hervorzubringen, dem Menschen selber anvertraut sey." (Wilh.

Tissot von der Erzeugung der Menschen ꝛc. 1ter Theil. Biel 1780.)

Im 17ten Jahrhunderte erhielt diese Theorie mehrere Anhänger, wie die Sennertsche Schule, Zeisold und vorzüglich Sperling — in seiner theologia physica — zeigt. (I. Thomasius oratio contra praeexistentiam animarum, Lipsiae 1674 und dessen disputatio de origine animae humanae. Hal. 1725. B. Bebelius adversus praeexistentiam animarum. Argentorati 1675).

Die Schöpfungsvertheidiger im strengsten Sinne (denn im weitern Sinne gehören auch die Präexistenzvertheidiger zur Creationstheorie) behaupten, daß alle Seelen zur Zeit der Empfängniß von Gott unmittelbar erschaffen werden; denn die Fortpflanzung der Seelen von den Eltern könne auf keine Weise begriffen werden, weil man nicht annehmen könne, daß die Eltern die Seelen ihrer Kinder selbst erschaffen, und weil zweitens die unkörperliche Seele auch nicht aus einem körperlichen Theile bei der Zeugung entstehen könne. Schon vor dem vierten Jahrhundert bekannten sich hiezu mehrere Kirchenväter, was Theophilus von Antiochien, und Athenagoras in den Worten laut aussprachen: »τὸ ψυχὴν δοῦναι καὶ κίνησιν, οὐχ ἑτέρου τινὸς εἶναι, ἀλλ' ἢ μόνου Θεοῦ.« (Oporinus l. c.) Gleichfalls widersetzten sich der Meinung von der Fortpflanzung Hilarius, Cyrillus von Alexandrien, Hieronymus und Theodoret, und vertheidigten die unmittelbare Schöpfung der Seelen bei der Zeugung. Auch Philosophen und Physiologen bekannten sich von den ältesten Zeiten zu dieser Meinung. Ich will einige davon, die sich deutlich darüber aussprechen, anführen.

Galen, welcher die ältern Meinungen der Griechen von der Beseelung anführt, scheint sich doch am meisten zu der Schöpfung der Seelen von Gott zu bekennen, wiewohl er offen gestehet, „daß er die wahre Ursache von der Bildung des Fötus nicht einsehe »fateor, de foetuum formatrice causa nihilo plus certi me scire. Nam summam in horum conformatione et sapientiam et potentiam video, neque possum existimare, eam quae est in foetu animam, ab Aristotele vegetantem, appetentem a Platone, a Stoicis ne animam quidem prorsus, sed naturam appellatam, foetum ipsum formare.« Ich glaube, sagt er ferner, daß so viele und verschiedene Theile, die so künstlichen Zwecken dienen, von einem all-

weisen und allmächtigen Schöpfer gemacht sind. — Es gibt sonst viel Streits unter den Philosophen, welche die Seele bald als einen Theil Gottes, bald als einen Theil der Natur, bald körperlich, bald als immaterielle Substanz ansahen. Einige behaupten mehrere Theile der Seele, so daß einer in diesen, ein anderer in andern Theilen sich befinde; ich erkenne aber nur eine Seele, die uns bildet und regieret (unam oportere esse animam magis intelligo, quae et nos formet, et quae singulis partibus nunc utatur). Bewiesen kann aber nichts werden, nur eins scheint mir offenbar zu seyn, nämlich daß unser Körper ein Kunstwerk des Schöpfers ist, der uns gemacht hat, welches niemand einem unvernünftigen Schicksal zuschreiben wird." (Claudius Galenus, de foetuum formatione libellus C. VI.)

Gassendi, dessen Seelenlehre überhaupt viel Eigenthümliches hat, spricht sich auch für unsern Gegenstand insbesondere recht offen aus. Er unterscheidet zuvörderst die thierische Seele von der vernünftigen, jene besteht in dem bloßen Princip des Lebens, Ernährens und Empfindens, und der Mensch hat sie mit den Thieren gemein; diese ist ihm eine höchst feine Substanz, die sich einem subtilen Feuerflämmchen vergleichen läßt; nur solange dieses lodert, lebt das Thier. Im Menschen befindet sich auch noch eine unkörperliche vernünftige Seele, welche unmittelbar von Gott erschaffen, und dem Körper eingepflanzt ist. Sie assistirt nicht bloß dem Körper, sondern sie ist ihm eine bildende Form desselben (forma informans et non simpliciter assistens). Die Seele ist nicht ewig, weil sie keine Idee von ihrer ewigen Existenz vor ihrem Daseyn in dem Menschen hat, welchem sie einwohnt. Gott muß also ihr Urheber seyn und sie aus Nichts erschaffen haben. Denn der Ursprung einer unkörperlichen Substanz, die gar keine Materie und keine Theile hat, läßt sich nicht anders denken, als daß sie aus Nichts hervorgebracht sey. Zwischen dem Nichts aber und dem Hervorbringen aus dem Nichts ist eine unendliche Distanz; daher ist das Hervorbringen aus dem Nichts durch eine endliche Kraft nicht möglich, es kann nur durch die unendliche Macht der Gottheit geschehen. (Hiebei führt Gassendi eine schöne Stelle aus dem Cicero — quaest. Tusc. I. 27 — an, nach welcher „die Seelen gleichfalls durch nichts Weltliches und Vergängliches, sondern nur von Gott ihren Ursprung haben können.")

Gassendi kommt auch auf die schwierige Frage, die in seinem Zeitalter zuerst aufgeworfen wurde: wie eine unkörperliche Substanz so mit dem Körper vereiniget werden könne, daß sie für ihn eine Forma informans würde? Wie kann im Körper etwas enthalten seyn, wodurch er die geistige Einwirkung auffaßt? Er stellt hier eine eigene Hypothese auf, die man bei der Lehre von der Möglichkeit der Harmonie des Leibes und der Seele bei der Celebrität der Cartesianischen Philosophie fast ganz vergessen hat. Er nahm an, Gott habe drei verschiedene Hauptklassen von Wesen erschaffen, rein geistige — Intelligenzen (Engel), die rein körperlichen, und eine dritte aus beiden gemischten Klassen, die menschlichen Seelen. Die menschliche Seele aber ist so beschaffen, daß sie eine Neigung zum Körper und zur empfindenden Seele hat, und indem sie das vollendende Princip ausmacht, wird sie zugleich die Form und actus des Körpers. Die vernünftige Seele ist zunächst mit der empfindenden verbunden, nicht weil diese von feinerer Materie ist, sondern weil sie die Phantasie enthält, deren jene sich zur Erkenntniß der Gegenstände bedienen muß (Buhle's Geschichte d. Phil. a. a. O. 3. B.).

Descartes läßt den Menschen auch von Gott erschaffen werden; allein seine Meinung weicht hierin von allen andern ab. Der Körper ist ihm bloß eine irdene Maschine, die Gott ganz besonders baut nach allen ihren innern und äußern Theilen, welche zum Gehen, Essen und Athmen nothwendig sind. »Le corps n'est autre chose, qu'une statue, ou machine de terre, que Dieu forme tout exprès, pour la rendre la plus semblable à nous, qu'il est possible: en sorte que non seulement il lui donne au déhors la couleur et la figure de tous nos membres, mais aussi, qu'il met au dedans toutes les pièces, qui sont requises pour faire qu'elle marche, qu'elle mange, qu'elle respire, etc. (l'Homme et la formation du foetus, de René Descartes avec les rémarques de Louis de la Forge. Paris 1677. p. 1. etc.). Die Seele hat dabei nichts zu thun, und sie fehlt dem Kinde nach seinem Raisonnement, noch sogar nach der Geburt; denn er sagt: „das erste Schreien nach der Geburt, die Gesten des Kindes und seine Grimassen, das Suchen der Brüste ꝛc. kann ohne Seele aus bloßer Disposition des Körpers geschehen, was auch nachher im Leben oft noch geschieht. Die Seele muß empfinden, denken und wollen — sonst ist sie

nicht da" (l. c. préface). Wir sehen schon hieraus, daß Descartes genau das Lebensprincip vom Seelenprincip unterschied. Jenes ist nach ihm in der Natur der Grund aller vegetabilischen und animalischen Bewegung; dieses ist der Grund des Denkens und Erkennens. Das letzte kommt bloß dem Menschen zu, nicht den Thieren; denn diese sind bloß belebte Maschinen, die kein Vorstellungs-, noch weniger ein Willensvermögen haben. Ein Beweis davon sey, daß der menschliche Körper viele scheinbar willkürliche Verrichtungen bewirke, wozu es der Seele gar nicht bedürfe, die auch die Seele nicht einmal erkenne, noch weniger bestimme. —

Der gelehrte Florentiner Marsilius Ficinus wirft bei seinen Arbeiten in der Platonischen Philosophie auch die Frage von dem Ursprunge der Seele und ihrer Vereinigung mit dem Körper auf. Vieles, sagte er, was Plato über die Seelenwanderung vortrage, sey poetische Hülle und in einem andern Sinne zu verstehen, als wie der Buchstabe ihn ausdrücke; Plato habe auch alles nur als wahrscheinliche Vermuthung aufgestellt, und deßwegen sey es dem Charakter eines ächten Platonikers nicht widerstreitend, wenn er, um über jene Gegenstände sich eine gewisse Auskunft zu verschaffen, zu der den Hebräern, Christen und Arabern gemeinschaftlichen Theologie, namentlich zu der Schöpfungslehre, seine Zuflucht nehme.

Nach dieser Theologie sind die Engel gleich beim Anfange der Welt erschaffen worden, die unsterblichen Seelen der Menschen aber werden täglich geschaffen. Von Ewigkeit her können Menschen und Engel nicht erschaffen seyn; denn da würden sie an Existenz und Dauer der Gottheit gleich seyn, und könnten nicht als untergeordnete Wesen betrachtet werden. Die Thierseelen sind noch niedrigere Geister, die weder von Ewigkeit her waren, noch ewig seyn werden, weil sie den Veränderungen der Zeit und den Bewegungen des Himmels unterworfen sind.

Es ist vernunftgemäß, sagt F., anzunehmen daß, so wie die Engel nicht vor den Sphären erschaffen wurden, auch die Seelen niederern Ranges nicht vor den Sphären — d. i. ihren Leibern erschaffen werden. Die Seele ist die Form und actus des Körpers. Nun ist freilich in der Natur der actus eher als die potentia, aber in demselben Subjecte folgt doch jener erst auf diese,

weil die Bewegung allemal von der potentia zum actus übergeht. Deßwegen war der Samen, oder das der potentia nach Lebende, eher als die Seele, welche der lebendige actus selbst ist. Ueberdem ist es jeder Form natürlich, mit der ihr angemessensten Materie vereinigt zu werden. Hiebei gesteht F., daß es Dinge gebe, die aus Vernunftgründen nicht können beantwortet werden. Wie z. B. die Frage: woher die Seele in den Körper komme? Sobald die Seele aus der Gottheit emanirt — oder geschaffen wird, ist sie dem Körper gleich gegenwärtig, wie es der Sonnenstrahl dem Auge ist.

Eine andere sehr wichtige Frage ist, wann die Seele mit dem Körper vereinigt werde? Antwort: der menschliche Samen geht von dem ganzen Körper des Mannes aus, und nimmt von der Seele des Mannes die bildende Kraft mit sich. Durch diese Kraft gehen im Mutterleibe innerhalb fünfundvierzig Tagen folgende Veränderungen mit ihm vor: in den ersten sechs Tagen wird er eine milchartige Substanz, in den neun folgenden entsteht Blut, in den zehn nächsten wird die Substanz zu Fleisch, in den achtzehn übrigen erhält sie eine bestimmte Figur, — und alsdann wird die Seele erschaffen und mit dem Körper vereinigt. — Aber durch welchen Theil des Körpers tritt die Seele in denselben, und durch welchen geht sie wieder heraus? Die Seele ist allemal ein Mittelpunkt ihrer besondern Sphäre, wie Gott der Mittelpunkt des Universums. Daher geht die Seele zuerst in das Herz über, als dem Mittelpunkt des Körpers, und wird durch dasselbe mit diesem vereinigt und durch die Wärme und den Lebensgeist weiter verbreitet. Werden in einer tödtlichen Krankheit die Wärme und Lebensgeister aufgehoben, so zieht sie sich wieder zum Herzen zurück, und verliert sich auch die Wärme des Herzens, so verläßt sie den Körper ganz. (Mars. Ficini theologia Platonica de immortalitate animae. Lib. XVI. XVIII.)

Es ist merkwürdig, wie F. die Seele erst fünfundvierzig Tage nach der Empfängniß mit dem Körper vereinigen läßt, da er an einem andern Orte (l. c. lib. V.) zwischen Leben und Seele nicht unterscheidet. „Die Seele ist Leben," sagt er, „man nennt daher das Beseelte lebendig und das Unbeseelte todt."

Diese Meinung von einem spätern Beseeltwerden des Kindes im Mutterleibe haben auch noch mehrere andere vertheidigt, von

denen ich einige, insbesondere auch Ph. Melanchthons Meinung anführe, welcher in einer eigenen Schrift über die Seele (Commentarius de anima, Vitebergae 1540) nach Aristoteles im allgemeinen ein dreifaches Seelenwesen annimmt, dabei aber fünf Vermögen unterschied, und zwar ein vegetatives, sinnliches, begehrendes, bewegendes und intellectuelles Vermögen. „Hanc perspicuam enumerationem retineamus, omissis rixis.“

Die vernünftige Seele ist ihm eine geistige Intelligenz, der andere wesentlich verschiedene Haupttheil der menschlichen Substanz, die unsterblich ist. Die beiden andern Seelen sind bloß Entelechien des Körpers, entstehen und vergehen mit dem Körper, anstatt daß das vernünftige Princip, wie auch Aristoteles annahm, von außen zu dem Körper hinzukommt, und allein göttlichen Ursprungs und Wesens ist.

Die Seele wird dem Körper eingepflanzt, nachdem bereits der Embryo eine bestimmte Bildung erhalten hat, ungefähr den fünfundvierzigsten Tag nach der Empfängniß. Cum vivere jam foetus incipit, quia sentit, ideoque aiunt, animas inseri pueris circiter ad 45. diem. Die ernährende und empfindende Seele wird durch die Eltern fortgepflanzt (ex traduce et a natura seminis). Mit dem Gefühl des Fötus ist noch keine Bewegung da, diese entsteht in der doppelten Zeit der ersten Bildung — also um den neunzigsten Tag. In der dreifachen Zeit der ersten Bewegung, also in neun Monaten, wird das Kind geboren. Dieses sey aber nur bei dem männlichen Geschlechte gewöhnlich, das weibliche werde im zehnten Monat geboren.

Hundeshagen hat über die Mehrfachheit der Seelen eine eigene Abhandlung geschrieben, und darin ganz die Aristotelische Meinung nach Melanchthon vertheidigt, daß es 1) eine pflanzliche Seele gebe, welche die erste sey und allen organischen Körpern zukomme und bei der Empfängniß beginne; 2) die empfindende, welche den Thieren überdieß eigen sey, und 3) die vernünftige Seele, welche außer den beiden vorigen den Menschen allein auszeichnet. Diese allein sey unsterblich, jene sind mit dem Körper unzertrennlich, die vernünftige aber kann ohne ihn bestehen. (J. C. Hundeshagen de pluralitate animarum in homine realiter distinctarum, Jena 1666. §. XXVIII.) Die vernünftige Seele wird unmittelbar von Gott geschaffen, die beiden

andern, zwar auch von Gott als allgemeinere Ursache, aber durch besonderes Zusammentreffen natürlicher Ursachen. Der Fötus, da er im Mutterleibe gebildet wird, hat zuerst ein Pflanzenleben, dann ein thierisches, und zuletzt ein menschliches. Zu welcher Zeit aber die empfindende und vernünftige Seele dem Fötus beigesellt werde, darüber sind die Naturkundigen im Streite. Einst, sagte er, waren sie der Meinung gewesen, daß die vernünftige Seele bei dem männlichen Geschlecht in neunundachtzig Tagen, welche drei Monate machen, bei dem weiblichen Geschlecht in hundert zwanzig Tagen, welche vier Monate machen, entstehe. Er selbst will hierüber nicht weiter entscheiden, sondern treuherzig gestehen, daß man es nicht wisse.

Lemnius sagt, die Seele stamme nicht von dem Samen oder einer körperlichen Mischung her, sondern sie werde unmittelbar von Gott geschaffen und dem schon gebildeten Körper beigesellt. (Laevin. Lemnius de miraculis occultis naturae. Antverpiae 1581 lib. I. C. XI.) Diese Vereinigung der Seele mit dem fertigen Körper geschehe ungefähr den fünfundvierzigsten Tag nach der Empfängniß, besonders gelte dieses von dem männlichen Geschlechte. Das weibliche Geschlecht habe eine schlaffere Natur, deßwegen sey der Körper erst am fünfzigsten Tage zum Empfange der Seele gebildet. Um diese Zeit, um den fünfundvierzigsten Tag, bekommt der Mensch schon seine vernünftige Seele und seine natürlichen Eigenschaften, da wird der Fötus belebt, zur Empfindung und Bewegung geschickt. „Foetus vitalis esse, ac sentire incipit, licet ob imbecillitatem aut non moveatur, aut tanta debilitate, ut gestans id sentiscere nequeat.«

Die unmittelbare Schöpfung der Seelen von Gott wird überhaupt seit lange her fast allgemein angenommen, nur die Zeit der Beseelung während der Schwangerschaft wird nicht auf ganz gleiche Weise bestimmt. Insbesondere nehmen aber die Christen die Schöpfung der Seele bei der Empfängniß allgemein gleichsam als ausgemacht und stillschweigend an; und dieses nicht ohne Grund. Denn wie ihnen das Licht für Geist und Leben, für alles Denken und Handeln aus dem Evangelium leuchtet, so finden die Christen auch diesen besondern Gegenstand im Evangelium wirklich so ausgesprochen. Bei Lucas (1. Capitel 26 2c.) lesen wir die Verkündigung Mariä. Der Engel Gabriel ward

von Gott gesandt, der Jungfrau den Gruß zu bringen: „fürchte Dich nicht, Du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe Du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, deß Namen sollst Du Jesus heißen. Der heilige Geist wird über Dich kommen und die Kraft des Höchsten wird Dich überschatten, darum auch das Heilige, das von Dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden." Hierin ist doch wohl mit der Empfängniß die Beseelung deutlich ausgesprochen: Denn wenn es eine bloße körperliche Empfängniß, oder eine pflanzliche, wie man es nennen will, gewesen wäre, so würde der heilige Geist nicht über sie gekommen seyn, der Geist schuf doch wohl Geist und nicht Körper. Ferner: „das Heilige, das von Dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden." Hier bezieht sich das Heilige offenbar auf das noch Ungeborene, ein bloß Körperliches oder Pflanzliches, Unbeseeltes kann nicht heilig genannt werden.

Allein wenn dieses noch nicht überzeugend genug seyn sollte, so findet sich eine noch deutlichere Stelle bei Lucas (1, 39.): „Maria aber stand auf in den Tagen und ging auf das Gebirge zu der Stadt Juda, und kam in das Haus Zachariä und grüßte Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe, und Elisabeth ward des heiligen Geistes voll und rief laut: gebenedeiet bist du unter den Weibern und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes, und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt; siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe." Hierin ist also auch die Beseelung des Johannes in der Elisabeth ausgesprochen; denn wenn das Kind nicht beseelt gewesen wäre, hätte es nicht hüpfen können, mit Freuden. Und „das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt," (Johannes 1, 14.) ist wohl von derselben Bedeutung; denn wäre das Kind in der Mutter unbeseelt, so müßte es umgekehrt heißen: das Fleisch ist Wort geworden, da dasselbe bereits Fleisch ist. Die christliche Kirche hat so die Empfängniß Mariä immer als eine wahre Beseelung — Begeistung angesehen und ausgesprochen, wie man dieses namentlich in dem römischen Katechismus (herausgegeben auf Befehl des Kirchenraths von Trient und des römischen Papstes Pius V., übersetzt von Ignaz Felner, 1. B., 1822, S. 51) lieset. „Da

wir glauben, der Leib Christi sey aus dem reinsten Geblüte der jungfräulichen Mutter gebildet worden, so erkennen wir darin die menschliche Natur; denn dieses ist allen menschlichen Körpern gemein, daß sie aus dem mütterlichen Geblüte gebildet werden. Was aber über die Ordnung der Natur und über alle menschlichen Begriffe geht, ist das: sobald die selige Jungfrau, in den Antrag des Engels willigend, sagte, sieh, ich bin die Magd des Herrn, es geschehe mir nach deinem Worte, ward gleich der allerheiligste Leib Christi gebildet und mit ihm eine vernünftige Seele vereinigt; und so war im nämlichen Augenblicke der vollkommene Gott — auch vollkommener Mensch."

Hiebei kam besonders auch die Erbsünde in Betracht; denn wenn die Seele erst nach der Geburt mit dem Leibe vereinigt würde, so ist dieselbe nicht gut zu begreifen, man müßte denn die Präexistenz annehmen, was aber in der christlichen Kirche nicht der Fall ist; der Leib kann ohne Seele keiner Sünde theilhaftig werden. Am begreiflichsten schien diese aber vorzüglich in der Traductionstheorie.

Die neueren Physiologen, welche der Epigenesis größtentheils zugethan sind, nach welcher das neue Leben aus dem rohen ungebildeten Zeugungsstoffe (in beiden Geschlechtern) bei der Zeugung erst entsteht, und die Theile des neuen Geschöpfes sich stufenweise entwickeln, nehmen wohl auch die Beseelung gleichzeitig an, ohne sich darüber weitläufiger auszusprechen. Es wirket nun die neu angefachte Lebenskraft zweckmäßig fort nach der endlos mannichfaltig verschiedenen Bestimmung der organisirten Körper und ihrer Theile, einmal in der allmählichen Ausbildung des Fötus, und dann in der lebenswierigen Erhaltung dieser organischen Bildung durch die Ernährung und Reproduction. (C. Friedr. Wolf's wesentliche Kraft, Blumenbach's Bildungs-Trieb ꝛc., die vis plastica der Alten.) Wiewohl hier in dem belebten Wesen auch die Seele enthalten ist, so geschieht die Bildung doch nach ganz natürlich-plastischen Gesetzen, woran die Seele selbst keinen Antheil hat.

Nach andern ist aber die Seele selbst, schon von der Erzeugung an, die Bildnerin ihres Leibes; denn sie sahen ein, daß der Bau einer Frucht die Spuren von einer hohen Weisheit verrathe, sie nahmen daher zu einer verständigen und vorhergesehener

Absichten kundigen Ursache ihre Zuflucht. Und dieß könne nur die Seele seyn, welche sie sich als plastisch-bildende Idee (Cudworth, Harvei, Grew, Rai, Wepfer, Robinson), oder selbst als die bewußte Baumeisterin vorstellten. (Themistius, Sennert, Faber, Alberti, Bohn, Stahl und Krazenstein rc., Carus unter den jetzigen.)

Daß die neuere Philosophie ein gleichzeitiges Gegebenseyn der Seele und des Leibes, besonders jene Identitätslehre des Realen und Idealen annimmt, braucht bloß erinnert zu werden, und es gibt jetzt wohl gewiß nur sehr wenige Philosophen und Physiologen, welche zwischen Belebt und Beseeltseyn unterscheiden, und welche folglich nicht mit mir die Beseelung des Kindes bei der Empfängniß im Mutterleibe annehmen. Doch gibt es auch hiebei eine Ausnahme, und zwar läugnet E. Platner nicht nur das Beseeltseyn des Fötus, sondern lehrt sogar: dessen Leben sey bloß ein mechanisches, „als eine regelmäßige Bewegung in angemessenen Canälen, wo die flüssigen Materien in den Canälen der Maschine aufgenommen, herumgetrieben, vermischt, in feste Theile verwandelt und zum Theil ausgeführt werden. Dieß mechanische Leben haben die Menschen, so wie alle Thiere mit den Pflanzen gemein. Die Vernunft ist der unterscheidende Charakter des Menschen. Da die menschliche Seele mit dem Mechanischen in keiner unmittelbaren Verbindung steht, so kann der menschliche Körper, so lange er die Empfindung zur Befriedigung seiner Nahrungsbedürfnisse nicht nöthig hat, ohne alle Vereinigung mit der Seele leben. Ein solches Leben leben ungeborne Kinder und alle Menschen im tiefen Schlafe, in gewissen Gattungen von Haupt- und Nerven-Krankheiten, im letzten Zeitpunkte des Sterbebettes, und bisweilen noch einige Stunden nach dem Tode." [!!] (Ernst Platners Anthropologie für Aerzte und Weltweise 1772. 1. Theil. §. 3, 4, 13, 14.) An einem andern Orte spricht Platner von dem Nichtbeseeltseyn des Fötus noch ausführlicher. (De vita foetus non animata quantum ad infanticidium 1809.) „Unter wahrem Leben versteht man das beseelte Leben, was mit dem Athemholen beginnt und bestärkt wird. Atque id ipsum est quod contendimus: foetum sine spiritu, etiamsi vel cordis, vel membrorum motus aliquis supersit, nullo pacto animatum esse, ergo nec vivum. Wie-

wohl man den Fötus deßwegen nicht todt nennen kann, so muß man die Zweideutigkeit des Wortes Leben nicht mißbrauchen. Denn vor dem Lufteinathmen ist kaum der Name — Kind, viel weniger der des Kindermordes zulässig." Damit man aber die Sache desto leichter einsehe, so will Platner den Grund davon aus der Physiologie selbst angeben, was er auf folgende Weise thut:

„Den Fötus beseelen nenne ich, wenn in ihm die Seele (animus, quo nomine quid quisque velit intelligere, hic liberum esto) gleichsam aus dem Schlummer gelöst zu Sinn und Bewegung erwacht und zu seinem eigenen Bewußtseyn. Und zwar geschieht diese Anregung zu einem vollkommenen Leben offenbar durch den ersten Athemzug, welchen der eben ans Licht und in die Luft getretene Fötus durch eine natürliche und blinde Begierde durch die Lungen einzieht, und so entweder gleich oder nach und nach dem ganzen Körper mittheilt. Da sich dieses so verhält, so ist das Leben des Fötus vor dem Eintritte der Luft, als von der Seele noch unberührt, bis dahin ohne Seele, und somit unbeseelt. Beseelt wird jenes erst vermittelst der athembaren Luft." Daß nicht bloß die Beseelung, sondern auch die eigentliche Belebung durch die Luft geschehe, spricht Platner auch hier ganz offen aus: „Nam animus est ipsa sentiens et cogitans natura; anima autem nihil aliud quam aër purior nobiliorque, cuius adspiratione vita hominis et inchoatur, et sustinetur." Der Fötus sey also vor dem ersten Athemzuge gleichsam halb todt, ohne Sinn und Bewegung.

„Der vor dem ersten Athemzuge unbeseelte Fötus hat weder die Vollkommenheit und Würde des gebornen Menschen, noch die Rechte desselben; demnach ist der Kindermord keinem Gesetze unterworfen (Infanticidii crimen legitimum esse nequit), und dem Weibe, welches eine Leibesfrucht mit Arzneien abtreibt, ist dieses nicht zu einem Verbrechen anzurechnen; und warum sollte man jener es anrechnen, welche den Fötus verletzt und ihm das Leben nimmt?" (Ernesti Platneri, Professoris quondam medici in academia Lipsiensi Quaestiones medicinae forensis, et Medicinae studium octo semestribus descriptum, edidit L. Choulant. Lipsiae 1824. p. 259 — 263.)

Ohne fernere Beweise für das Beseeltseyn und Nichtbeseelt-

seyn des Fötus zu sammeln, glaube ich am füglichsten mit Ernst Platner den Schluß machen zu können, da er sowohl der Meinung als der Zeit nach dem Herrn Professor Nasse am nächsten kommt. Obwohl in einer weitläufigen Untersuchung noch viele andere könnten angeführt werden, so glaube ich doch die Hauptansichten von den berühmtesten Denkern aller Zeiten wenigstens nach Klassen und Ordnungen mit kurzer Angabe der Gründe und Gegengründe berührt zu haben, und der hieran etwa Geschmack findende Leser (der diese nicht ganz mühelose Arbeit indessen nicht völlig verschmähen wird) wird sonach das Mangelhafte sich leicht ersetzen. Ich habe übrigens geflissentlich alle Kritik vermieden, um keinem im Urtheil und Geschmack vorzugreifen.

Was den Ursprung der Seele insbesondere betrifft, so ist dieses wohl der schwierigste Punkt, das Rechte und allein Wahre herauszufinden. Den Sterblichen ist ein Wissen von ihrem ersten Ursprunge wohl auf immer versagt. Am wahrscheinlichsten scheint mir aber doch die Annahme, daß die Menschen bei der Zeugung ein gleiches Individuum, also den ganzen Menschen mit Leib und Seele hervorbringen, und daß Gott dem Menschen ursprünglich wie überhaupt, so auch hiezu den freien Willen ertheilt habe. Mein Bekenntniß aber, daß Leib und Seele schon nach der Empfängniß im organischen Keime vereint sind, soll nun in den folgenden Untersuchungen gerechtfertigt werden.

II.

Physiologisch-psychologische Untersuchungen über die menschliche Seele überhaupt, und über die Beseelung des Kindes insbesondere.

Den metaphysischen Streit über den Ursprung und das Wesen der Seele ganz bei Seite gesetzt, kommt es uns nur noch darauf an, das Wann der Vereinigung der Seele mit dem Leibe nach physiologischen und psychologischen Gründen zu betrachten. Und wenn uns hier gleich ebenfalls mehr die Hand der Speculation leiten muß, so liegt dieser Gegenstand doch der Erfahrung näher, und Analogien führen wenigstens, wo nicht zur ausgemachten Wahrheit, doch gewiß zur größern Wahrscheinlichkeit.

Mir scheint es am gerathensten zu seyn, über den Begriff des Lebens und der Beseelung überhaupt uns vorerst recht zu verständigen, und den Unterschied zwischen allgemeinem Naturleben und dem Leben einzelner Individuen der Natur, wie solches in den Erscheinungen sich offenbart, festzusetzen; daraus wird am ungezwungensten hervorgehen, was von dem Leben und dem Beseeltseyn des Fötus insbesondere zu halten sey. Ohne weiter mich umzusehen, was andere von dem Leben gesagt haben und noch sagen, so will ich vorläufig nur kurz andeuten, was ich mir von dem Leben, oder vielmehr von den Erscheinungen desselben für einen Begriff mache.

Ueber den Begriff des Lebens.

Das Urleben ist Gott, „denn er ist das Leben und das Licht von Ewigkeit her." Die Natur aber in ihrer beständigen Bewegung, als Einheit, und Bildung der Mannichfaltigkeit, ist das große unermeßlich Lebendige, in der nie ein Stillstand, sondern eine immerwährende Veränderung und ein steter Wechsel der Dinge stattfindet. Die Natur erscheint uns als ein unendliches Triebwerk (Organismus), welches als Einheit ein in sich geschlossenes Ganzes darstellt, als Mannichfaltigkeit aber eine unendliche Zahl von Theilen und Gliedern enthält, die alle zusammen wie Mittel und Zweck zu einander sich verhalten, und vermöge des ihnen inwohnenden Lebens sowohl zu ihrer eigenen Erhaltung, als zum Bestehen des Ganzen thätig sind. So ist die Natur um ihrer selbst willen, als auch für alle übrigen Theile (den Kindern ihres Leibes) durch eigene inwohnende Kraft in Thätigkeit, so wie die Mannichfaltigkeit ihrer Theile und ihre Glieder mit eigenthümlichem, von der Natur entlehntem Leben und Bildungstriebe versehen sind, um einander wechselseitig hervorzubringen und zu erhalten. Das Größte hat sein Daseyn ebenso durch das Kleinste, als dieses nur lebt, insofern es mit dem Größten in Wechselwirkung steht. Eine Organisation stellt die Natureinheit im Kleinen dar, einen Organismus, im Begriff der Physiologen; ein Organ aber ist ein Glied dieser Einheit, zwar lebendig für sich und das Ganze, aber losgetrennt von ihr, unfähig zu bestehen und sich selbst zu erhalten. Ein jeder Theil der Natur also, insofern er eine Einheit bildet, und sich fortwährend in Mannichfaltigkeit entwickelt, ist ein Organismus, und die mannichfaltigen Entwickelungen sind die Organe, die als Glieder ihm angehören, und die in denselben sich äußernde Thätigkeit ist das L e b e n. In Bezug auf die Natur sind alle Dinge organisch; es trägt aber ein Wesen den Charakter des Organischen oder Lebendigen um so offenbarer an sich, als selbes durch eine bestimmtere Bewegung sich auszeichnet, und eine größere Mannichfaltigkeit von Theilen aus seiner Einheit entwickelt, durch die es in einer vielseitigen selbstthätigen Wechselwirkung mit der Außenwelt steht, wie z. B. der Mensch vor den

Thieren, die Thiere vor den Pflanzen, diese vor den Mineralien u. s. w. Unorganisch ist endlich, oder mit dem Begriffe des Todes bezeichnet, wo alle lebendige innere Bewegung stille steht, wo alle freie Selbstentwickelung gehemmt ist, und der Wechsel der Stoffe für immer stille steht. In den niedersten, am wenigsten organisirten Geschöpfen der Natur entsteht Leben durch bloßes Zusammentreffen gewisser Naturkräfte, wo die ruhende gestaltlose Materie Form und Bewegung erhält; bei höher organisirten Geschöpfen entsteht neues Leben, oder ein neues Individuum nur unter Mitwirkung lebendiger Organismen derselben Art.

Dieser allgemeine physiologische Begriff des Lebens berührt das Wort Geist und Seele, oder Materie und Körper nicht, und die Physiologen gehen auch, ohne sich um selbige zu bekümmern, meist ganz ruhig darüber weg. Und wenn sie sich dessen auch, wahrscheinlich oft gar nicht bewußt werden, so geschieht dieses Darüberweggehen nicht ganz mit Unrecht. Denn von dem Wesen des Geistes sowohl, als dem einen Extreme, so wie von dem Wesen der Materie, als dem andern, weiß kein Mensch etwas; was sollen sie also von einem Dinge reden, von dem sie nichts wissen? Ueberdem ist in dem Begriffe des Lebens, des irdischen Lebens nämlich, schon beides, Geist und Materie — enthalten. Denn in dem Reichthume der Natur mit allen ihren Erscheinungen sehen wir nicht etwa einen absoluten Geist — es ist ja überall Materie da, auch ist es nicht bloß eine absolute Materie, es ist ja überall Kraft und Thätigkeit, und Geist da. In der reinen Abstraction darf daher der Physiolog weder den Geist noch die Materie allein auffassen (damit mögen sich die im Uebersinnlichen und Aeußernatürlichen schiffenden Metaphysiker abmühen); ihm ist das Leben im allgemeinen ein Spiel der durch den unendlichen Geist beseelten Materie, das Leben in Concreto, oder das Leben der besondern Naturwesen eine Erscheinung — eines begeisteten Stoffes — und eines bestofften Geistes. Kein Sterblicher vermag anzugeben, welches das Erste in einem Lebendigen sey, der Geist oder Körper, denn sobald sie in die Erscheinung treten, so ist schon beides vereinigt, wie in einander geschmolzen; wer will also darthun, daß der Geist oder der Körper, die Seele oder der Leib das Erste, das Enthaltende oder das Leitende sey?

Wenn ich nun gleich als Physiolog schlechtweg die Worte

Geist und Materie nicht zu berühren brauche, so darf ich diese als Psycholog nicht umgehen, und gerade in Beziehung zu unserer Aufgabe müssen wir den Begriff des Lebens und der Beseelung noch näher entwickeln.

Ueber den Begriff der Seele.

Die ganze Natur, wie wir sie um uns sehen, ist eine Erscheinung, eine Offenbarung von Kräften und Thätigkeiten in Stoffen und materiellen Organen, zeitlich nach — und raumlich neben einander, was wir Leben nennen. Die Vernunft sagt uns, daß die Natur dieses Leben ursprünglich von Gott und nicht von sich selbst habe; daß sie also von einem unendlichen ewigen Geiste hervorgerufen sey; die Erfahrung lehrt uns dabei, daß die Natur ihr Leben — ihre Erscheinungen aus sich entwickelt, wobei wir aber wieder nicht wissen, ob die Natur dieß absolut aus sich selbst vermag, oder ob ihr Leben vielmehr nur eine scheinbare Selbständigkeit sey, die durch den ewigen Schöpferwillen unterhalten werde. Die Alten nannten (und wohl nicht mit Unrecht) die Natur, oder das All, einen Ausfluß, eine Emanation aus der Gottheit; denn die Natur erschien ihnen, von einem ewigen Geiste, — (den sie mit dem Lichte sich versinnlichten) — ausgegangen oder erschaffen, in ihren Erscheinungen wie in einem unaufhörlichen Flusse, welche von der Gottheit nicht getrennt, sondern mit ihr in einer ununterbrochenen Verbindung ist; daher sie das ewig Unterhaltende und überall Lebendige die Weltseele, und alle einzelnen Erscheinungen — Organismen und Organisationen — als Ausflüsse von der Weltseele nannten.

Wie dem auch sey, die Natur in ihren Erscheinungen ist formell, alles Formelle aber ist gesetzlich, und alles Gesetz stammt von einem Geiste. So sind alle Formen der uns erscheinenden Natur nur die Strahlen — oder Ausflüsse der allgemein belebten Natur, die in ihnen lebt. Alles Lebendige ist aber gesetzlich, und so ist die Natur nichts ohne den Geist, und ihr Leben ist Seelenthätigkeit, ein in der Materie thätiger und gesetzlich wirkender Geist. Die Natur ist so ein organischer Leib im Großen, die Leiblichkeit aber ist nichts anders als die vom Geiste bedingte Materie, und somit ist es

wohl mit jener philosophischen Begriffsbestimmung einerlei: „die Natur ist die durch Freiheit regierte Nothwendigkeit, die von Nothwendigkeit umfangene abhängige Freiheit.“ Leben und Beseeltseyn, oder Aeußerung von Kraft und Thätigkeit ist so schon nach diesem allgemeinen Begriffe nicht verschieden. Die physische Dynamis ist auch in dem Minerale, in der Pflanze eine Art Seele. „Die Seele ist der höchste Begriff innerhalb der Natur, die Immaterialität, das Leben in höchster Abstraction und Einheit. Näher bezeichnet, versteht man jedoch unter Seele eine jede innerliche von ihrem Leibe unterschieden gedachte, ihn regierende Geistesbestimmtheit, den Geist eines besondern Körpers.“ (S. Voigts System der Natur und ihre Geschichte 1823. S. 41.)

Wir haben das Leben in der allgemeinen Natur betrachtet. Das allgemeine Leben wiederholt, reflectirt sich, oder tritt als besonderes Leben in einem jeden von der Natur ausgegangenen Geschöpfe auf. Dieselbe Begriffsbestimmung von Leben und Seele geht so auch auf das Naturgeschöpf über. Auch hier ist die Seele das Leben, oder die innerliche von ihrem Leibe unterschieden gedachte, ihn regierende Geistesbestimmtheit, und Voigt setzt am a. O. hinzu: „in dieser nähern Bestimmung gilt sie selbst noch da, wo sie nur den wesentlichen, regierenden Charakter eines Lebendigen ausmacht, also selbst für jeden organischen Keim, insofern sie diesen nach ihrer innerlichen specifischen Bestimmtheit entwickelt, d. h. lebendige Individualität ist.“ Das Leben der Pflanzen und Thiere ist so für ein Beseeltes zu halten; allein hier müssen wir noch in weitere Unterscheidungen eingehen.

Unter Seele, Seelenleben und Seelenkraft versteht man nach eignem und mehr gangbarem Begriffe, wo in organischen Geschöpfen das Leben durch gewisse innere Aeußerungen sich offenbart, und sich durch eine höhere eigenthümliche Freiheit zu einem lebensbedingenden Princip charakterisirt. Hier ist dieses Seelen-Princip eine höher gesteigerte Lebenskraft, die ein psychisches Vermögen, und in Bezug auf das eigentliche, oder wirkliche Leben nur eine Idee ist, und nur durch ihren Antheil an der organischen Natur zur wirklichen — sich äußernden Thätigkeit wird. Als solche gestaltet sie sich und wirket — zwar nur vermittels des Leibes — innerlich als empfindendes — fühlendes, gegen die Außenwelt

als receptives Subject, und als active Bewegung und zurückwirkende Selbstthätigkeit.

Insofern alle Dinge der Natur in Wechselwirkung stehen, so empfinden sie auch die Außenwelt, und wirken auch durch ihr eigenes Leben selbstthätig auf selbe zurück; insofern könnte auch dieser Begriff von der Seele auf die ganze Natur ausgedehnt werden. Insbesondere erstreckt sich dieser Begriff von der Seele auf die Pflanzen, welche die feinern Agentien und Wechselkräfte der Natur empfinden, und durch ihr selbstbildendes Leben abgeschlossene Organismen sind. Allein es wird unter Seele mehr ein inneres vom organischen unabhängigeres und freieres Princip verstanden, welches die Außenwelt empfindet, und auf sie zurückwirkt, und zwar mit bestimmender Selbständigkeit, das mit Selbstbestimmung die Empfindungen und Handlungen modificirt, und in einem noch höhern Grade auf Empfindungen äußrer Gegenstände auch ohne Handlung — ohne Rückwirkung, verharren kann. Hier herrscht schon also eine Wahl — gleichsam ein Auswählen gewisser Gegenstände, auf die zurück-, oder nicht zurückgewirkt werden soll, also freier Wille. In der Empfindung mit Wahl herrscht nun eigentlich jenes Höhere, was man Seele zu nennen gewohnt ist, und je mehr hier Einheit und Klarheit des Empfindens und Wollens entsteht, je mehr dieses zu einem freiern Bewußtseyn aufsteigt, und ein denkendes Ich entsteht, desto mehr trägt es den Charakter der Seele.

In dieser höhern Bedeutung können wir bloß dem Menschen eine vernünftige, den Thieren aber eine empfindende und wollende Seele zuschreiben, denn Empfindung und willkürliches Rückwirkungsvermögen ist gerade das, wodurch sich das Thiergeschöpf vor allen andern auszeichnet, ein jedes hat eigenthümliche Empfindungen, und ein jedes wählt und wirkt auch auf äußere, seiner Individualität entsprechende Gegenstände zurück, welches bei den niedersten Thieren freilich noch sehr einfach — einförmig und (wahrscheinlich) kein deutliches Bewußtseyn ist, weil ihre Sinn- und Bewegungsorgane noch so einfach sind, und sich darum noch in einem so engen Kreise bewegen. So wie aber ihre Sinn- und Bewegungsorgane gesonderter und zahlreicher werden, so vervielfältigen sich ihre Empfindungen und Handlungen, und der sogenannte Instinct tritt bestimmter und bewunderungswürdiger

hervor. Die empfundenen Einwirkungen äußerer Gegenstände werden jetzt vor jenem innern Princip — was wir Seele nennen — gesondert und deutlicher vorgestellt, und eine sehr bestimmte Wahl — Wille — bedingt die Bewegungen und Handlungen der Thiere, durch die sie mit der Außenwelt in einen bestimmten Verkehr treten. Sinn und Wille sind die zwei Haupteigenschaften und Prädicate der Seele, und wenn wir diese bei allen Thieren (in niederem oder höherem Grade) sehen, wer will dann noch ferner den Thieren die Seele absprechen? Alle Erscheinungen des Thierlebens offenbaren sich durch Sinn und Bewegung, und insofern man hier bestimmte Aeußerungen beobachtet, insofern haben sie den Schein des Bewußtseyns; ob ein solches wirklich, und wie deutlich es sey, und wie weit es sich in die Thierreihe hinunter-erstreckt, läßt sich nicht bestimmen, weil wir da den Denkact der Thiere in uns selbst haben müßten.

Man unterschied und unterscheidet bei den Thieren zwischen organischem (vegetativem) und animalischem (seelischem) Leben. Jenes besteht in dem bewußtlosen Bilden und Wechsel des Stoffes, in der Ernährung und Erzeugung, was auch die Eigenschaft der Pflanzen ist; dieses besteht in der Aeußerung — Veräußerung des Lebens mit Hülfe des Sinns und der willkürlichen Bewegung, durch welche das Thier mit der Außenwelt in eine mehr oder weniger bewußte Wechselwirkung tritt. Das Thier besitzt also eigentlich ein zwiefaches Leben, wurde und wird noch jetzt behauptet: jenes organische, und dieses animalische, welche gleichsam als Polaritäten einander gegenüber stehen, und zu einander in umgekehrtem Verhältnisse stehen; letzteres könne bei den niederen Thieren kaum in Betracht kommen.

Dieses zwiefache Leben kann ich aber durchaus als zwiefaches nicht zugeben; denn da müßte das organische neben oder außer dem animalischen Leben, oder es müßte eins ohne das andere bestehen können. Dieses findet aber bei keinem einzigen Thiere statt. Ein bloßes Bilden und Ernähren und ein bloßes Empfinden der allgemeinen Naturkräfte — wie des Lichts ꝛc. — findet nur bei den Pflanzen statt; bei allen Thieren aber sehen wir das animalische Leben, denn dieses macht sie gerade zu dem (in höherm Sinne) beseelten Thiere, und nirgends beobachten wir ein bloß organisches Leben. Beide sind mit einander so enge verschmolzen,

und bilden eine untrennbare Einheit, daß immer und überall mit dem gänzlichen Erlöschen des animalischen Lebens auch das organische untergeht, so wie umgekehrt, das Absterben des organischen Lebens allemal den Tod des animalischen nach sich zieht. Es äußert zwar in dem Thierleibe ein jedes System von Theilen ein eigenes Leben, wie das vegetative, irritable und sensible System; allein diese Thätigkeit besteht nur in und durch das Leben der andern. Wo im Thiere vegetatives Leben, da ist irritables und sensibles, und umgekehrt; nur kann ein oder das andere bis auf einen gewissen Punkt in Ruhe und Unthätigkeit seyn, wie im Schlafe und in Krankheiten; aber ein gänzliches Aufhören der Irritabilität und Sensibilität bringt immer auch den Tod des vegetativen Lebens mit sich. Den Aristotelischen Unterschied einer pflanzlichen und thierischen Seele in einem Subjecte (der anima vegetativa und sensitiva) muß ich daher schon hieraus als ganz unstatthaft verwerfen. Es kann allerdings Zustände bei den Thieren geben, was ich bald nachher noch näher erörtern will, wo das eigentliche Seelenleben so in den Hintergrund des organischen tritt, daß man auf gänzliche Abwesenheit desselben zu schließen verleitet werden kann. Allein hier mangelt bloß die Erscheinung, das Seelenprincip entzieht sich unserer sinnlichen Anschauung, oder die Seele ist in einem gebundenen Zustande, in welchem sie nicht frei nach außen (unsern Sinnen entgegenkommend) zu wirken vermag, und dieß allemal bloß darum, weil entweder die Sinnes- oder Bewegungsorgane, oder beide zugleich, aus verschiedenen Ursachen in Unthätigkeit sind. Hier ist nur das Phänomenon, nicht das Noumenon abwesend; und wer will bei der Abwesenheit der Erscheinung, des Sinnlichen, auf Abwesenheit des Wesens, oder des Uebersinnlichen schließen?

Wenn diese Darstellung Wahrheit ist, wie es denn eine aus der Erfahrung genommene Darstellung ist, so gibt es kein Thier ohne Seele, und kein thierisches oder bloß organisches Leben ohne Seelenleben. „Die Seele ist so (nach Hainroth, Lehrbuch der Seelengesundheitskunde, 1. Th. §. 9.) der Mittel- und Zielpunkt des organischen Lebens, der Einheitspunkt, in welchem sich alle Strahlen des organischen Lebens als ihrem Brennpunkte sammeln, und von welchem aus sie sich wieder über dieses ganze

Leben verbreiten und es erst zu einem empfundenen und bewegten machen. Der organische Leib und sein Leben ist nur Mittel, die Seele aber Zweck, jene nur Werkzeug, die Seele aber das durch dieses Werkzeug Thätige." Sobald aber von einem thierischen Leben die Rede ist, so ist auch Seelenleben da, und wenn auch ihre eigenthümlichen Aeußerungen noch nicht in die Erscheinung treten, so geschieht dieses bloß wegen Unvollkommenheit der Entwickelung der leiblichen Glieder, — die Seele ist noch ganz innerlich, als Vermögen — Idee, oder Potentia, wie man es nennen will, vom Leibe umhüllt, und bleibt es so lange, bis der Leib in lebenskräftige Glieder sich entfaltet. Die Beweise hiezu sehen wir in den stufenweisen Gliedern des Thierreichs sowohl, als bei der Entwicklung eines jeden einzelnen Individuums. Wie diese Entfaltung zunimmt, so nimmt die Aeußerung der Seele als Thätigkeit — und actus als Empfindungssinn und Willensthat zu; denn die Seele oder vielmehr der Geist kann an sich, ohne leibliche Vermittlung, nie sich offenbaren und irdisch gar nicht existiren, woraus von selbst folgt, daß die Seele nichts absolut freies, sondern daß sie als Naturwesen an die Leiblichkeit gebunden, und somit eine bedingte Substanz sey. Wie so der Leib der Seele eigen ist, so die Seele dem Leibe, beide als wesentliche Vervollständigungsglieder zu ihrem natürlichen Leben und ihrer Offenbarung. Das Thier ist also eine l e i b l i c h e, d i e i n e i n e m L e i b e w o h n e n d e S e e l e, oder was dasselbe ist, e i n s e e l i s c h e r, e i n d u r c h d i e S e e l e t h ä t i g e r L e i b. Hören wir gleichsam zur Erläuterung und Bestätigung desselben, was eben ein anderer Denker hierüber sagt. (M. v. L e n h o s s e k, Darstellung des menschlichen Gemüths in seinen Beziehungen zum geistigen und leiblichen Leben. Wien 1824): „Obgleich Seele und Leib zwei ganz verschiedene Wesen sind, so sind sie doch im irdischen Leben innig gebunden und machen in Gemeinschaft das menschliche Individuum aus. Keins von beiden kann sich ohne das andere offenbaren. Seele und Leib sind im diesseitigen Leben so innig verbunden, wie Kraft und Materie unzertrennlich sind, §. 3. Das Leben dauert nur so lange, als der Verkehr irdisch zwischen Leib und Seele möglich ist, und wo eine Lebens-Erscheinung stattfindet, so hat man auf das nothwendige Daseyn der Seele zu schließen. Der Begriff vom Leibe

setzt das Daseyn von Seele voraus, nur aus der Verschmelzung des Körpers mit dem Unkörperlichen, aus der Einheit von beiden geht der Leib hervor u. s. w." §. 4, 7, 10, 28 ꝛc.

Der irdische Mensch ist ebenso Geist als Körper; aber ein begeisteter Körper, der lebt und wirkt, daher ein Leib, und so ist der werdende Leib ebenso Bestimmung, wie die Seele für den irdischen Menschen. Der Leib ist nicht ein Kerker, sondern eine Wohnung und Werkzeug des Geistes. Von einem isolirten Sitze der Seele im Leibe kann daher nicht die Rede seyn. Wo Leben ist, da ist Seele, im Flüssigen wie im Festen, welches aus dem Flüssigen — dem ursprünglich Belebten entsteht, und insofern könnte man wohl mit den alten prophetischen Hebräern, welchen schon Leben und Seele gleichbedeutend war, die Seele im Blute suchen. Die Seele offenbaret sich aber durch mannichfaltige Thätigkeiten, und hiezu bedarf sie eigenthümlicher Organe; und so entdecken wir nach der Eigenthümlichkeit der Thätigkeiten eigenthümliche Organe, für die Empfindung das Nervensystem und die Sinnorgane, für die Bewegung die Nerven und Muskeln u. s. w. Wie alle Thätigkeiten der Seele in ihren abweichenden Aeußerungen sich auf ein Gemeinsames — auf das geistige Princip beziehen, so beziehen sich auch die organischen Theile auf den allgemeinen Leib. Wo mehrere untergeordnete Organreihen für bestimmte Seelenthätigkeiten gleichsam zu einer Sphäre, wie Sinn und Wille — Sinn- und Bewegorgane vorhanden sind, da bezieht sich jeder Theil zunächst auf das Centrum der Sphäre, zu welcher er gehört: Kopf, Brust, Bauch. Da aber keine organische Sphäre über die andere erhaben ist, sondern alle nur für und durch einander sind, so ist der Sitz der Seele auch nicht in irgendeiner der organischen Sphären allein, oder in einem einzelnen Theile einer Sphäre. Sie ist daher im Leibe gleichsam flüchtig und nirgends zu Hause, und doch nach gewissen Thätigkeiten fix, und dadurch gerade in ihrer Einfachheit von den körperlichen Elementen verschieden. Sie ist der magische Wiederschein, welcher ist, und nicht ist, sobald man ihn haschen will, welcher so und anders ist nach Maßgabe der leiblichen Verhältnisse, wie der Regenbogen nach dem Verhältnisse des Sonnenstandes und der Wolken sich ändert.

Wenn die Annahme und der Unterschied einer pflanzlichen und thierischen Seele nach dem Aristotelischen Sinne in einem Subjecte ganz unstatthaft ist, wie ich eben deutlich bewiesen zu haben glaube, so braucht es wohl bloß noch beiläufig bemerkt zu werden, daß zwischen Pflanzen und thierischen Seelen durchaus gar keine Gemeinschaft oder Gleichheit stattfinde. Zwar sind die Pflanzen und Thiere Kinder einer Mutter, Erzeugnisse der Erde, athmen dieselbe Himmelsluft, werden von demselben Lichte beschienen, und ziehen ihre Nahrung zu ihrem Lebensunterhalte aus derselben Urquelle der Isisbrüste; beide entwickeln aus inwohnender Kraft die Glieder ihres Leibes zu eigenthümlichem Leben, steigen zu einer lustigen Höhe empor und feiern diese Hohezeit in Ueppigkeit und das menschliche Auge reizender Pracht, daher die rechte Bezeichnung „in Hochzeitkleidern;" — beide huldigen der Liebe und Sympathie, und zeugen durch ihre Kraft und aus ihrem Stoffe Nachkommen und Geschöpfe ihres Gleichen; beide, Pflanzen und Thiere altern, neigen sich mit dem Sonnenuntergange ihres Lebens der Mutter Erde zu, und sinken endlich in die finstere Nacht des Todes.

Allein so viel Aehnlichkeit in den natürlichen Erscheinungen des Stoffes und der Kräfte beider sich findet, so herrscht in Bezug auf das eigentliche höhere Seelenleben eine völlige Ungleichheit. Und wie immer gewisse Kräfte die Pflanzen mit Thieren gemein haben, und diese Kräfte auch eine Art Beseelung seyn mögen — eine höhere den Thieren gleiche Seele mangelt ihnen durchaus und immerdar. Denn jenes Seelenprincip, welches sich durch eine innere, eigenthümliche Freiheit als ein lebensbedingendes Princip charakterisirt, welches mit einer selbstbestimmenden Wahl mit der Außenwelt in Wechselwirkung tritt, und noch mehr, welches mit Klarheit der Empfindung und des Willens zu einem freien Bewußtseyn sich steigert, fehlt den Pflanzen gänzlich. Schon in bloß materieller Hinsicht unterscheiden sich die Pflanzen wesentlich von den Thieren. Die organische Form der Pflanzen ist von einer größern mathematischen Bestimmtheit in ihrem starren und zelligen Bau; weicher und gestaltloser ist der thierische Grundstoff. Nirgends findet sich bei den Pflanzen eine Nerven- und Muskelfiber rc.

Wir sind daher zu der Behauptung vollkommen berechtigt: daß die Pflanzen keine den Thieren gleiche Seele haben, und da dieses also in Bezug auf die Thiere (was der Leser zu verstehen hat) eine Negation ist, daß sie unbeseelt sind. Wie wir demnach die Pflanze nie als im höheren Sinne beseelte Wesen ansehen können, so können wir das Thier nie als unbeseeltes ansehen, zwischen beiden findet also in psychischer Hinsicht gar keine Gemeinschaft statt, beide Reiche trennt eine völlig undurchdringliche Scheidewand, welche allen Uebergang von einem zu dem andern hemmt. Darum sehen wir auch nie die Pflanze in ein Thier und das Thier in eine Pflanze übergehen, beide sind absolute Verschiedenheiten, es sey denn, daß eines oder das andere sterbe, also sein Pflanzen- oder Thierleben aufgebe, wo dann erst aus den aufgelöseten erstorbenen Stoffen, unter gewissen Bedingungen durch einen neuen Zeugungsact ein neues, aber von dem vorigen ganz verschiedenes Leben entsteht.

Ich habe nun den Begriff des Lebens umfassend, und, wie ich glaube, erschöpfend bezeichnet, indem ich das allgemeine Naturleben, so wie das Leben der Organismen zuerst physiologisch auffaßte, und dann gleichfalls den Begriff des Seelenlebens im allgemeinen festsetzte; ich glaube dem Leser verständlich gemacht zu haben, daß die Natur selbst von dem Urgeiste — dem Schöpfer beseelt sey, in sich aber das Vermögen trage, aus seiner Einheit in Mannichfaltigkeit sich zu entwickeln, durch ein unendliches Wechselspiel der Kräfte eine unaufhörliche Bildung zu unterhalten und so ein allgemeines Leben zu offenbaren; daß das allgemeine Naturleben als besonderes in die Geschöpfe der Natur übergeht, und sich in ihnen wiederholt, und daß bei jedem neugebildeten die Idee einer Seele das bezeichne, wodurch sich das Lebendige durch gewisse Kräfte und eine bestimmte Bildung auszeichnet. Ich habe ferner den specifischen Charakter des höhern (eigentlichen) Seelenprincips als bloßes Eigenthum der Thiere angegeben, und damit den völligen Unterschied der Pflanzen und Thiere bewiesen.

Die fernern Eigenschaften der Seele als Aeußerungen des Sinnes und Willens, welche in den Gefühlen ihren Mittelpunkt haben, und die von eigenthümlichen Leibesorganen, wie von den Nerven und Muskeln ꝛc. bedingt werden, und wie nach diesen

Bedingungen das Thier von dem Thiere sich unterscheidet, hier näher zu entwickeln, liegt ganz außerhalb der Gränzen dieser Untersuchung. Aber ob und wiefern der Mensch von den Thieren sich unterscheidet, dieses geht uns näher an, und ich muß daher die Merkmale dieses Unterschiedes ausführlicher angeben.

Ueber den höhern Unterschied zwischen Mensch und Thier.

Den Stoff und die an ihn gebundenen leiblichen Kräfte hat der Mensch mit andern Naturgeschöpfen, und viele natürliche Thätigkeiten des Organismus in Wachsthum, Nahrung und Fortpflanzung mit Pflanzen und Thieren gemein. Das psychische Lebensprincip der Empfindung und Bewegung durch die Sinne und den Willen mit der Außenwelt in Wechselwirkung zu treten, und die damit verknüpften Eigenschaften hat der Mensch mit den Thieren insbesondere gemein. Der Mensch ist denn also gleichfalls ein Naturwesen überhaupt, und ein thierisches Wesen insbesondere. Wir bemerken aber auch an dem Menschen eigenthümliche, von allen vorgenannten ganz verschiedene, also ausschließliche Eigenschaften, durch die er sich von allen andern Naturgeschöpfen wesentlich unterscheidet. Diese Eigenschaften beziehen sich auf ein höheres — außerirdisches, übersinnliches, rein geistiges, also außer aller Körperlichkeit liegendes Wesen. Er ist daher höherer, edlerer Abkunft, als die ihn umgebenden Naturwesen, und dieses Höhere ist kurz zusammengefaßt: die Vernunft. — Was allerlei Köpfe unter dem Worte Vernunft verstehen wollen, geht mich nichts an; ich verstehe darunter mit Jakobi das Vernehmen des Uebersinnlichen. Uebersinnlich sind die idealen Begriffe von Wahrheit, Güte, Schönheit und Recht.

Die Wahrheit wird mit einem reflectirenden, deutlichen Bewußtseyn von Irrthum unterschieden, und somit Recht und Unrecht erkannt. Nicht durch die äußern Sinne kommt dem Menschen die wahre Wissenschaft, sie muß ihm von innen kommen, von dem Lichte der Vernunft, nicht von dem so matt und leicht ausbrennenden Lämpchen der Sinne. Durch seine inwohnende Vernunft nähert sich der Mensch der Weisheit, durch die er sich

der Welt gegenüberstellt und selbe durchschaut. Jener berüchtigte Philosophensatz: „non est in intellectu, quod non ante fuerat in sensu" gilt nur halb, ja muß vielleicht umgekehrt werden: non est in sensu, quod non ante fuerat in intellectu, was in Bezug auf das Uebersinnliche eine ausgemachte Wahrheit ist.

Die Gefühle der Lust oder Unlust werden bei den Menschen nicht bloß die Pole zum Anziehen und Abstoßen des Angenehmen oder Unangenehmen, wie bei den Thieren, in welcher Hinsicht ihnen, wie den rein sinnlichen (Thier-) Menschen, das Angenehme schön und das Unangenehme häßlich erscheinen mag; sondern die Gefühle steigen bei dem Menschen durch ein klares Bewußtseyn zur Vernunft auf, und empfinden eine höhere, übersinnliche Lust, nicht bloß an der Harmonie sinnlicher Dinge (Aesthetik), sondern vorzüglich an der innern Harmonie der rein übersinnlichen Erhabenheit des Weltschöpfers, und schön handelnder Geister, wodurch jenes übersinnliche Band entsteht, was den Menschen mit Gott verknüpft und die Sympathie der Geister stiftet, was wir Liebe nennen. So sehen wir die Gefühle des Menschen von dem Irdischen zum Himmlischen, von dem Sinne zur Vernunft auf- und niedersteigen, und die Liebe jenen mit Gefühlen durchwirkten und umschlungenen Mittelpunkt werden, aus welchem die rein geistigen, bloß auf das höhere göttliche Sittengesetz abzweckenden Handlungen entquellen. Das Freudengefühl eines geistigen Lebens, „schöner Götterfunken", Mitleid bei der Menschheit Jammer ist dem Menschen durch sein Herz gegeben:

„Schmerzengefühl in der Freude,
Wonne in dem süßen Leide,
Seltsam räthselvolles Leben
Ist des Menschen Herz gegeben."

Von unendlicher Höhe und Breite, wie das Meer, ist die Welt der wogenden Gefühle, welche man Gemüth nennt, und da aus ihrem Mittelpunkte die Strahlen allseitig ausfließen, hinauf zum überirdischen Lichtreich, wie hinab durch die irdische Stoffwelt zur unterirdischen Nacht der geistigen Finsterniß: so kann der Mensch durch Angewöhnung, Leitung und Bezähmung seiner Gefühle, entweder an dem rosigen Bande der Liebe vermittelst seiner Vernunft zum Himmel aufsteigen und zum Engel reifend Gott erkennen und anbeten, oder im Gegentheil

kann er, auf den verbotenen Wegen der Sünde endlich auf bodenlose Straße gerathend, in die Hölle stürzen und zum Teufel werden. Lauter Vorzüge, die der Mensch vor den Thieren voraus hat.

„Eines Himmels Zaubertöne,
Einer Hölle Schmerzgedröhne,
All sich in der Brust gesellt:
Denn das Herz birgt eine Welt."

Hiemit ist der Begriff der Tugend und des Lasters — des Sittengesetzes, schon bezeichnet. Alle Handlungen, die aus erkannter Wahrheit und sittlicher Schönheit, oder aus edlen Gefühlen der Liebe hervorgehen, und das Gute — rein Menschliche zum Zwecke haben, sind Tugenden. Unedle Gefühle hingegen nähren den nagenden und fressenden Wurm, der sich zum schreckenden Drachen des Hasses verwandeln kann, der alle Quellen des Göttlichen in der Menschheit verschüttet, der nur die rauschenden Ströme der sinnlich irdischen Lüste aufsucht und durch seine verpesteten Röhren schlürft, um so alle etwa noch beweglichen stimmfähigen Saiten des Herzens und die aufsteigenden Töne seines ihm zurufenden Gemüthes zu brechen und zu übertäuben. Ein so völlig ausgewachsener Kakodämon wird ein Scheusal der Menschheit, — was kein Thier werden kann, welcher vorsätzlich Irrthum umherstreut und aus seinem aufgeschwollenen Giftbauch Bosheit und alle Arten des geistigen Verderbens um sich speit. Hiemit wird es der Leser übereinstimmend finden, was ich in der Abhandlung über die Entwickelungsgeschichte des Menschen von dem Ideal des Menschen und der Menschheit gesagt habe: daß Geist und Gemüth des Menschen in harmonischem Einklange stehen, und das Ganze der Strahlenschimmer der Sittlichkeit und der religiösen Stimmung umglänzen solle; denn dieses ist die leuchtende Wärme, die Kraft gibt und Gedeihen, dieß der Geist in der Wahrheit.

Das Gemüth gehört also nicht weniger zu dem Begriffe der Vernunft; denn die Gemüthswelt muß mit der geistigen Erkenntniß durch das Bewußtseyn zur Einheit verbunden werden; in das Gemüth muß das Sonnenlicht des erkennenden Geistes hinein scheinen; sonst ist es ein in blinden Gefühlen schwimmender Kahn ohne Steuermann; seine inwendige Lebenswärme muß mit

den sinnlichen Anschauungen und der Phantasie unterhalten werden, daß es durch sie zur That und Handlung angeregt, und zu lebendigen Blumen der Tugenden aufblühe, die mit der Sonne des Bewußtseyns umschienen und mit Freiheit (gleichsam in freier Luft) bewegt werden, daß es nicht in stummen Gefühlen, in dunkeln Ahnungen und ascetischer Einsiedelei verkümmere, und aus seinem unbebauten Boden das Unkraut des Aberglaubens und der Schwärmerei hervortreibe.

Wie auch das Gemüth in der Vernunft des Menschen enthalten sey, und so Verstand und Gemüth eine wahre Einheit bilden, sehen wir recht in jener Eigenschaft des übersinnlichen Vernehmens des Weltschöpfers. Gott, Ewigkeit, Unsterblichkeit kommt nicht durch die Sinne in den Menschen, sondern durch die Vernunft, und zwar nicht etwa bloß durch die geistige Speculation und Einbildungskraft, sondern durch das Gefühl und das Gemüth zugleich. Diese Begriffe werden nicht sowohl gesehen, als gefühlt, geahnet, gefürchtet und geliebt, bezweifelt und geglaubt; Eigenschaften, die aus dem unerschöpflichen Borne des Gemüthes quellen, und wie sie aus dem Innern in das Tageslicht — in die Anschauung treten, in die Gewirre und Labyrinthe der Meinungen auseinandergehen, die ohne Leitung und Führung einer höhern Offenbarung nimmer den richtigen Ausweg finden. Das Uebersinnliche und Unendliche können wir nur anschauen durch den Spiegel des innern Vernunft-Sinnes. Je reiner und fleckenloser dieser Spiegel, desto treuer und lebendiger strahlet er jenes Bild zurück. „Der herzerhebende Genuß dieser Anschauung ist Religion," sagt Brinckmann, „und die Magie dieses Genusses wird für den sittlichen Kunstsinn des Menschen dadurch nicht aufgelöst, daß sein Verstand von den optischen Gesetzen der Strahlenbrechung eine gelehrtere Kenntniß besitzt. Jenes Spiegelgemälde ist nicht der Gegenstand selbst, den es darstellt; aber sein Anblick überzeugt uns von der Wirklichkeit eines außer ihr vorhandenen Gegenbildes. Die Religion ist die Philosophie des Herzens, eine höhere Physiognomik, die den mechanischen Verstand das Uebersinnliche erahnden lehrt aus den Formen der Sittlichkeit."

Der bewußte Mensch richtet sich in seinen Gefühlen und Handlungen selbst, und dieser Selbstrichter ist das einem jeden inwohnende G e w i s s e n. So hat also dieser innere Richter das

Urtheil über das Gesetz der Sittlichkeit zu sprechen; — denn wo kein Gesetz ist, da ist keine Uebertretung, und wo kein Kläger einer Uebertretung des Gesetzes ist, da ist kein Richter. Es gibt also auch ein inneres Vernunftgesetz des Menschen. Dieses innere Vernunftgesetz ist aber das schon bezeichnete Sittengesetz der Tugend. Wer hat aber dieses Gesetz gegeben? Der Mensch selbst hat es sich nicht gegeben, denn er hat sich auch die Vernunft nicht selbst gegeben, weil er ein erschaffenes Wesen ist. Es hat es also Gott, der Schöpfer der Vernunft, gegeben. Woher wissen wir das? Aus der Offenbarung. Die Offenbarung geschieht aber sinnlich und übersinnlich, und diese ist das Band, durch welches die Menschheit mit Gott in einer ununterbrochenen Verbindung bleibt. Sinnlich ist die Offenbarung durch unmittelbare Ueberlieferung ursprünglich von Gott selbst, und dann fortwährend durch gottselige, in und mit Gott lebende Menschen unterhalten. Uebersinnlich ist die Offenbarung durch die in uns selbst sprechende göttliche Vernunft. Welches ist das Kriterium dieser Behauptung, und was gibt die sichere Ueberzeugung davon? Das Kriterium und die Ueberzeugung kommt ganz einfach aus der Uebereinstimmung der sinnlichen Offenbarung mit der übersinnlichen. Wäre in der Ueberlieferung etwas enthalten, was dem inwendig sprechenden Vernunftgesetze, und dem da urtheilenden Richter — dem Gewissen widerspräche, so wäre diese Behauptung falsch und keine Ueberzeugung möglich; nun findet sich aber kein Widerspruch, sondern reine Uebereinstimmung; die Offenbarung ist also wahr. Warum und wozu diese doppelte Offenbarung? Der Mensch als irdisches Natur- und überirdisches Vernunftwesen bedarf zu seinem geistigen Leben eben so der äußern Anregung durch die Sinne, als des innern Vernunftprincips, wie das leibliche Leben die äußern Reize zur innern Selbstthätigkeit nothwendig hat. Ohne die sinnlichen Anregungen von außen in der umgebenden Bilderwelt bleibt die innere Vernunft ein bloßes Vermögen ohne Wirkung, einem brach liegenden Acker gleich, und ohne das inwendig wirklich leuchtende Licht der Vernunft bleiben die sinnlichen Bilder todt und unerleuchtet — d. h. ihre Bedeutung und ihr Sinn bleibt unenthüllt, wie dem Thiere die Bilder der Kunst, und wie dem Vandalen die Musen Steine sind. Darum ist die Offenbarung doppelter Art.

So stammt also die Ueberzeugung aus doppeltem Boden, mit ihren Wurzeln aus dem irdisch Sinnlichen, mit ihren Blüthen aus dem göttlich Uebersinnlichen, und diese Ueberzeugung ist der Glaube. Der Glaube stützt sich eben so gut auf Ueberlieferung, als auf unmittelbare Anschauung der Vernunft, und in dieser Uebereinstimmung ist der Glaube sowohl sinnlich — denn der Glaube kommt nach Paulus von dem Gehör — als auch wird der Glaube (nach Paulus) jene unbesiegbare Zuversicht dessen was man hoffet, und nicht zweifelt an dem was man nicht sieht, und somit ist er übersinnlich. Nur für den Glauben gibt es eine Sternbeleuchtung am Firmamente der Ewigkeit. Von dem Nebelreiche der Erde heben wir das Vernunftauge empor zu der unermeßlichen Höhe des Himmels, und es wandelt von Gestirn zu Gestirn durch das Heiligthum einer ewigen Ordnung denkender und empfindender Wesen.

Allein wie der Baum ohne Aeste und Blätter dürre und todt ist, so der Glaube ohne Werke. Er muß Aeste treiben in grünen Thaten, und Blumen der Liebe aus sich entwickeln. Der wahre Glaube ist unbesiegbare Ueberzeugung, lebendig in der That, und Eins mit der Liebe. Der wahre Glaube in der lebendigen Erkenntniß, und in der reinen Liebe ist das Höchste der menschlichen Natur; er ist der wahre Anhaltspunkt und Anker, an dem sich der inwendige Mensch in allen Ungewittern und Stürmen des Lebens fest hält, er ist die Lichtbrücke, über die der Mensch jenseits in den Himmel steigt, und in unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott und seinen Geistern lebt. Mit dem Glauben ist die Hoffnung gepaart. Die wahre Hoffnung erwartet ihr Gut von einer unsichtbaren Welt, und dieß ist ein Beweis, daß der Mensch hier nicht in seinem Vaterlande ist, sie treibt den aus seinem Herzen flüchtig gewordenen Menschen wieder in seine innere Heimath. Schon die sinnliche Hoffnung, die Vorstellung künftiger Annehmlichkeiten, zeichnet den Menschen als übersinnliches Wesen vor allen Thieren aus.

Alle diese eben berührten Eigenschaften sind übersinnlich, außerirdisch, daher sie mit Recht Geistesfähigkeiten genannt werden, d. i., die von keiner Leiblichkeit stammen, und von ihr auch nicht berührt werden, welche keinem einzigen Thiere eigen sind, und insofern von der Seele, von den mit dem leiblichen Leben

verknüpften psychischen Thätigkeiten — verschieden sind. Vermöge dieser übersinnlichen Eigenschaften ist der Mensch ein geistiges Wesen, ein Geist; ein der Seligkeit fähiges Wesen, und ein Herr der Erde. Die Thiere haben nur eine Seele, und da ihnen diese Eigenschaften durchaus fehlen, keinen Geist. Dadurch ist der Charakter der menschlichen Natur „in der richterlichen und obrigkeitlichen Würde eines politischen Thiers begründet (wie Hamann mit den Worten des Aristoteles treffend sagt. Hamanns Schriften 4ter Theil S. 40 ꝛc.), daß folglich der Mensch sich zum Vieh wie der Fürst zum Unterthan verhalte, wobei jedoch Hamann hinzusetzt, daß diese Würde, gleich allen Ehrenstellen, keine innerliche Würdigkeit, noch Verdienst unserer Natur voraussetze, sondern ein unmittelbares Gnadengeschenk des großen Allgebers sey. Der Mensch ist also nicht nur ein lebendiger Acker und Same (nach dem Systeme der Materialisten und Idealisten), sondern auch der König des Feldes, guten Samen und feindseliges Unkraut auf seinem Acker zu bauen; denn was ist ein Acker ohne Samen, und ein Fürst ohne Land und Einkünfte? Diese drei in uns sind also Eins."

Ich habe jetzt den wesentlichen Unterschied des Menschen von den Thieren angegeben, und gezeigt daß des Menschen ausschließliche höhere Eigenschaften als übersinnlich in der Vernunft begründet sind, welche den Thieren durchweg fehlt, die nur eine sinnliche Seele, d. i. eine mit dem Leibe verbundene und bloß eine den Leib und das Irdische abzweckende Geistesbestimmtheit besitzen. „Jener nie zu stillende Durst nach Erkenntniß von allem was im Himmel und auf Erden ist, zeichnet den Menschen unendlich aus, und dasselbe gilt von dem Pflichtgefühl, zu welchem nur er allein gelangen kann, und dessen Stimme er selten zu unterdrücken vermag. Das Thier kann abgerichtet werden, ein Gefühl von Rechtmäßigkeit wird es aber nie erlangen, und es kann weder tugend- noch lasterhaft seyn." (Rudolphi, Grundriß der Physiol. 1. B. S. 35.) Ob übrigens die Seelen der Thiere auch zu höhern fortgehenden Bestimmungen da, und unsterblich sind, dieses vermag kein Mensch mit Sicherheit anzugeben. Daß den Thieren aber die Vernunft wirklich mangelt, sehen wir, weil kein einziges und niemals eine Spur davon verräth; und wenn die Erscheinung oder Aeußerung durchweg und immerdar fehlt, so muß auch die

Ursache fehlen. Es fehlt den Thieren also die Fähigkeit, vermöge welcher ihre Lebensthätigkeit auf die Beförderung freier, allgemeiner und edler Zwecke durch die Seele gerichtet werden kann. Das Thier ist und bleibt was es war und was es ist in seiner Lebensweise; denn keines, selbst die dem Menschen am nächsten stehenden sind von den Urzeiten her in einer höhern Veredlung einen Schritt weiter gekommen. Höchstens erlernen sie einige Kunstfertigkeiten, allein auch hier ist der Mensch himmelweit über sie erhaben, da er eine der Erweiterung fähige Herrschaft des Leibes besitzt. Der Mensch besitzt allein eine Hand als Werkzeug der Seele, welche Aristoteles mit der Hand selbst verglich, weil diese nämlich das Werkzeug aller Werkzeuge, wie jene die Form aller intellectuellen und sinnlichen Formen ist.

Ist das Thier demnach bloß ein irdisches Seelenwesen, und verräth es keinen andern Zweck, als den seines irdischen Daseyns: so ist der Mensch zugleich ein überirdisches Doppelwesen — ein Amphibion, das auf der Erde und im Himmel lebt; darum stellt er sich durch seinen aufrechten Gang zwischen beide und verkündigt seine Bestimmung, nicht an die Erde mit seinem Blicke gefesselt zu bleiben (os homini sublime dedit, jussit et erectos ad sidera tollere vultus), und den Kopf nicht bloß zum Fangen und Verzehren der Nahrung, oder gar zur Vertheidigung und zum Kampfe erhalten zu haben. Allein eben weil der Mensch ein Doppelwesen ist, und weil die übersinnliche Vernunft in ihm bloß als Vermögen da ist, welches zu seiner Entwickelung der äußern Anregung bedarf: so ist der Mensch ohne diese entwickelte Fähigkeit kaum mehr als ein irdisches Thier (deren es leider zu viele gibt), und überhaupt fehlt es keinem Helden und Dichter, wie Hamann sagt, er mag ein Vorbild des Messias oder ein Prophet des Antichrists seyn, an Perioden des Lebens, wo er volle Ursache hat mit David zu beichten: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch.“ Ob die den Menschen eingebornen, hier noch schlummernden Fähigkeiten erst in einer andern Welt ausreifen, läßt sich aus Vernunftgründen vermuthen, aber mit keiner Bestimmtheit angeben. „Wenn aber, sagt Treviranus (Biologie 6. B. S. 11) gleich von den vielen Tausenden des Menschengeschlechts, und in vielen Menschenaltern oft nicht einer geboren wird, der sich aus eigener Kraft zu allgemeinen Ideen zu erheben

vermochte, und zur klaren Einsicht des Rechts und der Wahrheit gelangte, in welchen die Ahnung des Ewigen erwachte, so sehen wir doch, daß von Zeit zu Zeit in Einzelnen der göttliche Funke zur Flamme auflodert, daß das Feuer dieser Einzelnen sich andern mittheilt, von Geschlecht zu Geschlecht weiter angefacht wird, und eben dieses beweist, daß jeder Mensch, stehe er auf einer noch so niedrigen Stufe der geistigen Bildung, ein höheres Etwas, wenn auch nicht als Kraft, doch als Vermögen zur Mitgift erhielt. Ein jeder (S. 20.) empfängt beim Eintritt in das Leben der Natur ein Pfund, womit er zu wuchern hat. Nur wenige werden sich dieser Gabe in dem Drange und der Noth des Lebens bewußt, und deßwegen ist das Daseyn der meisten wie das zwecklose Umherirren einer zerstreuten Bienenschaar." Auch in Hinsicht der andern Seelenkräfte, welche das Thier mit dem Menschen gemein hat, finden wir die Qualitäten weit beschränkter als beim Menschen. Bei den Thieren unterscheiden sich nur die Arten in der verschiedenen Qualität dieser Kräfte, und die Individuen einer Art weichen nur dem Grade nach von einander ab. Bei den Menschen herrscht eine unendliche Mannichfaltigkeit der psychischen Kräfte, der Qualität und dem Grade nach. Jede Thierart zeichnet sich nur durch eine oder ein Paar Eigenschaften, z. B. einen scharfen Sinn, eine angeborne Kunstfertigkeit aus, welche dem Menschen gar nicht eigen sind, der aber seine mehrfachen verborgenen Anlagen durch Erfahrungen fort und fort veredeln kann. Denn ihm dienen die leiblichen Empfindungen zu einem höhern Zwecke, oder das sinnlich Niedere wird durch die Vernunft zu einer höhern Verklärung erhoben, so wie er Vernunftideen in das Sinnliche herabzuziehen vermag, durch die Einbildungskraft und Phantasie, — oder durch das productive Dichtungsvermögen, was gleichfalls allen Thieren fehlt.

Diese vorläufigen Betrachtungen dienen, außer dem großen Interesse, welches dieser wichtige Gegenstand an sich hat, insbesondere zur Beantwortung der Frage: — ist die Seele des Menschen von den Seelen der Thiere verschieden? Daß die irdische Brüderschaft der Natur der Mensch mit den Thieren gemein hat, in Fleisch und Blut, in Knochen und Haaren, und daß er selbst viele Eigenschaften der Seele mit ihnen theilet, wie die Sinne und Willensbestimmungen, die Aeußerungen der Lust und Unlust,

der Triebe und Begierden, ja sogar das Gedächtniß, Verstand und Bewußtseyn, Haß und Liebe rc., ist bekannt. Viele wollten daher gar keinen wesentlichen Unterschied zugeben, und Rorarius schrieb sogar ein Buch, daß die Thiere oft vernünftiger als die Menschen sind. Allein bei alledem haben wir gesehen, daß den Thieren die Vernunft durchweg abgeht. Die Idee des Uebersinnlichen, von Gott, Recht, Wahrheit, Schönheit und Tugend, Gewissen, Liebe, Glauben und Hoffnung; der Begriff einer gesellschaftlichen Gemeinschaft, einer höhern Veredlung und des Zwecks des Daseyns und Lebens für die Ewigkeit rc. ist bloßes Eigenthum des Menschen. Und dieses ist es, was eigentlich erst die wahre Seele — den Geist ausmacht, der frei denkt und wirkt, und der des leiblichen Lebens und der niedern Seelenäußerungen nur dazu bedarf, eine immer größere Freiheit zu erringen.

Wie wir einen absoluten Unterschied zwischen Pflanzen- und Thierseelen setzten, so müssen wir demnach einen absoluten Unterschied zwischen Menschen- und Thierseelen setzen. Der Sprung vom Thiere zum Menschen ist unendlich weiter, als von der Pflanze zum Thiere. — Ein gerader Uebergang und eine wahre Gemeinschaft findet daher auch nie statt; das Thier kann auf Erden nie Mensch werden, wie der Mensch nie ein wahres Thier; tiefer kann er fallen als das Thier und mehr entarten, aber dieß eben wegen seiner höhern Freiheit. Bloßes Thier bleiben, wie auf den niedern Entwickelungsstufen, und in Krankheiten, kann der Mensch auch nicht, wie man dieses nicht selten behaupten hört, weil er Mensch ist — d. i. weil er das Vermögen einer höhern möglichen Veredlung zur Mitgift bei der Schöpfung schon erhalten hat, welches in ihm nur wie ein todter Schatz vergraben liegt, und wegen Mangel der Entwickelung sich nicht offenbaren kann. Der Same geht wegen des schlechten Erdreiches, oder ungünstiger Witterung nicht auf, und bringt aufgegangen keine Früchte. Hier ist Oel in der Lampe, was nicht brennt, es ist eine Leuchte im finstern Grabe. Das niedergelegte Capital bringt wegen gehemmter freier Selbstthätigkeit keine Zinsen. Dadurch sieht man in solchen Fällen bloß denen der Thiere ähnliche Lebensäußerungen, und in noch seltenern Fällen ein bloß vegetatives, den Pflanzen ähnliches Leben.

Wie wir eine irdische, natürliche Gemeinschaft und Gleichheit

zwischen Pflanzen und Thieren beobachten, so sehen wir eine solche auch zwischen Mensch und Thier, und dieses ist nothwendig, denn wie wollte sonst der Mensch zugleich als Naturwesen irdisch und natürlich leben? Aber weil wir bloß eine irdische Gemeinschaft und Gleichheit sehen, und weil in dem Menschen mehr als ein irdisches Leben waltet, so sind wir berechtigt, einen absoluten Unterschied zwischen Thier- und Menschenseele anzunehmen und festzusetzen.

Ist die Seele des Menschen einfach oder mehrfach? diese Frage ist endlich bei der Betrachtung unseres Gegenstandes nicht ganz zu umgehen, wiewohl die Antwort leicht aus dem Vorigen fließt und hier eigentlich auch kein Streit mehr unter den Psychologen obwaltet.

Aeltere Forscher, namentlich zuerst Aristoteles, und nach ihm mehrere andere, nahmen eine Mehrfachheit der Seele an, und zwar bei den Menschen eine pflanzliche, eine thierische und eine vernünftige — so daß die Functionen der Ernährung und des Wachsthums von einer unbewußten Pflanzenseele — anima vegetativa, die Functionen der Sinne und des Willens von einer sinnlichen oder thierischen Seele (anima sensitiva), und die Eigenschaften des höhern, übersinnlichen Menschenlebens von einer vernünftigen Seele (anima rationalis) abhangen. Diese Verschiedenheit und Mehrfachheit des thierischen und menschlichen Lebens schien ihnen in den Erscheinungen von der Art zu seyn, daß eine ohne die andere bestehen und wirken könne, und daher auch bei dem Menschen keine nothwendige Gemeinschaft voraussetze. In einem jeden lebendigen Individuum ist die Pflanzenseele nach ihnen das erste (so beim Menschen im Fötusalter), und die andern wachsen unter günstigen Umständen erst gleichsam aus jener hervor.

Aus unsern Betrachtungen aber geht hervor: daß diese Mehrfachheit und Verschiedenheit in einem Individuum nie sich finde; denn bei den Pflanzen finden wir die höhere Thierseele nicht, bei den Thieren ist das sogenannte Pflanzen- und Thierleben so innig mit einander verbunden, daß das Seelenleben von dem pflanzlichen insofern immer abhängig ist, daß es sogleich aufhört, wenn dieses vernichtet wird, und umgekehrt auch dieses erlischt, wenn die Seele entweicht. Die thierische Seele ist eine

von den Pflanzen absolut verschiedene Seele. Daß auch die menschliche Seele eine von den Thieren völlig verschiedene sey, ist eben vorher gezeigt worden; sie kann also nicht aus dem Thierischen, eben so wenig wie aus dem Pflanzlichen hervorgehen. Was die sogenannte vernünftige Seele betrifft, so ist dieses nicht eine Verschiedenheit von andern Eigenschaften der Seele dem Wesen nach, wie die Begriffe und die Kräfte etwa von der Psychologie aufgestellt werden, um sie nach ihren verschiedenen Merkmalen kennbar zu machen; sondern die menschliche Seele ist eine untrennbare Einheit in ihrer Wirklichkeit, deren Kräfte und Aeußerungen auf eine verschiedene Weise, bald mehr auf dieser, bald mehr von einer andern Seite sich offenbaren, so daß bald mehr die niederen Sinn- und Willensregungen hervortreten, bald mehr das höhere göttliche Leben aufgeht. Immer ist aber in der menschlichen Seele das Niedere und das Höhere zugleich, wenigstens im Hintergrunde; und wenn die höhern übersinnlichen Eigenschaften erst später, und oft gar nicht zum Vorschein kommen, so hängt dieses von der organischen Entwicklung und von dem durch die Natur vorgezeichneten Wege ab, welchen alle Naturgeschöpfe wandeln müssen, indem sie von dem Niedern zu dem Höhern aufsteigen. Man muß dabei wohl bedenken, daß auch der Mensch zu allen seinen psychischen Lebensäußerungen, so lichtartig sie auch seyn mögen, des leiblichen Organismus bedarf; und eben weil die Seele im Zeitleben der Organe bedarf, so müssen die organischen Gebilde einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht haben, wenn die psychischen Functionen zu Stande kommen sollen. Das geistige, in jeder Hinsicht absolute Wesen trägt alle seine Fähigkeiten von seinem Entstehen an in sich, ist keiner Vervollkommnung fähig, so wie es keinem Verderben und keiner Vernichtung ausgesetzt ist. Wir müssen also, um richtiger zu sprechen, sagen: „die Organe des menschlichen Leibes entwickeln sich allmählich und kommen unter günstigen Umständen progressiv dahin, der Macht der Seele so zu entsprechen, daß sie sich in mannichfaltigen und immer höhern Functionen offenbaren kann.“ (V. Lenhossek a. a. O. §. 30.)

Aus der ganzen bisherigen Untersuchung, glaube ich, geht nun die Rechtfertigung des Satzes hervor, welchen ich in der frühern Abhandlung über die Entwicklungsgeschichte des Menschen

ausgesprochen habe, der also lautet: „Mit der Vereinigung des Geistes und Körpers entsteht das Leben, der Körper wird belebt, beleibt, und die in dem belebten Körper sich offenbarenden geistigen Thätigkeiten heißen Seele — Seelenthätigkeiten. Der Leib ist also beseelt und die Seele beleibt, und ein Leib ohne Seele ist eben so unzulässig, wie eine Seele ohne Leib." –

Von dem Leben und der Seele des Fötus.

Unmittelbar aus obigem Satze folgerte ich einen zweiten: „daß nämlich der Mensch bei seinem ersten Entstehen seinem ganzen Inhalte nach gegeben sey; daß also bei dem ersten wesentlichen Charakter eines Lebendigen, schon im ersten organischen Keime nach der Empfängniß, Leib und Seele vereint sind, und daß sich von da aus dann erst eine jede specifische Individualität entwickelt."

Ist nun der erste Satz von dem Leben und der Beseelung im allgemeinen gerechtfertigt, so wird es auch der zweite von dem Leben und der Beseelung des Fötus seyn, welchen schon jener lateinische Dichter aussprach:

„Gigni pariter cum corpore, et una
Crescere sentimus, pariterque senescere mentem."

Allein hier erheben sich so viele scheinbare Widersprüche, das Leben und noch mehr die Seele tritt so sehr der Erfahrung aus dem Wege, daß man wohl verleitet werden kann, die Seele des Fötus ganz zu läugnen und selbst das Leben desselben in Zweifel zu ziehen. Wiewohl nun aber nach obiger Untersuchung auch hierüber alle fernern Zweifel sich leicht von selbst heben, so habe ich mir es doch zur Aufgabe in dieser Abhandlung gemacht, von dem Leben und der Beseelung des Fötus insbesondere zu sprechen, um alle diese scheinbaren Widersprüche wegzuräumen, und das oben für das Allgemeine Ausgesprochene auch hier mit vollem Rechte geltend zu machen.

Ich glaube in der oben gegebenen Definition über den Begriff des Lebens eine wahre, d. h. eine nicht zu enge und nicht zu weite, auch nicht doppelsinnige Bezeichnung gegeben zu haben. Und wenn nach jener ein jeder Theil der Natur, insofern er eine Einheit bildet und sich fortwährend aus eigener inwohnender

Kraft in Mannichfaltigkeit entwickelt, ein Organismus ist, in welchem die mannichfaltigen Entwicklungen, die Organe als Glieder ihm angehören, und wo die in demselben sich äußernde Thätigkeit das Leben selbst ist; so ist diese Bezeichnung nirgend mehr anwendbar, als auf den Fötus selbst. Schon von dem ersten Eipunkt an bildet derselbe eine Einheit und ist durch inwohnende Kraft in Thätigkeit, entwickelt aus dieser Einheit sich fortwährend in mannichfaltige Glieder, was selbst nach der Geburt nicht mehr in dem Maße der Fall ist. Die Mutter ist hier nur der pflanzliche Boden, auf welchem das neue Leben aufgeht und hervorkeimt. Jedoch was soll ich lange hier mit Beweisen mich aufhalten, da wohl ohnedem wegen des Lebens des Fötus unter den jetzigen Physiologen kaum ein Streit mehr obwalten kann. Wir können also als ausgemacht annehmen, daß der Fötus belebt sey. —

Da sich dieser allgemeine Begriff des Lebens auf alle organischen Geschöpfe ausdehnen läßt, so kommen hier noch andere und lauter ausgesprochene Fragen in Betrachtung: ist das Leben des Fötus nämlich ein pflanzliches, thierisches oder menschliches Leben? — Um hierüber eine genügende Antwort geben zu können, ist mit dem Begriffe des Lebens jener der Beseelung in Verbindung zu bringen. Ich habe, um hier alle Weitläufigkeit zu vermeiden, diese Begriffe geflissentlich im voraus erörtert, und die schon gewonnenen Resultate brauchen hier bloß in Anwendung gebracht zu werden. Wenn sich dabei aber offenbare Widersprüche finden sollten, so müssen diese insbesondere berücksichtigt werden.

Die oben genannten Resultate sind nun aber: 1) daß Pflanzen und Thiere wesentlich von einander verschieden sind; daß zwischen Pflanzen und Thier, wiewohl in Rücksicht auf die natürlichen Erscheinungen des Stoffes und der Kräfte viele Aehnlichkeit stattfindet, doch in Bezug auf das eigentliche höhere Seelenleben eine völlige Verschiedenheit herrsche, da den Pflanzen die Beseelung in der höhern und eigentlichen Bedeutung durchweg fehlt, den Thieren aber immer zukommt; 2) daß nie ein unmittelbarer Uebergang von der Pflanze zum Thier und umgekehrt stattfinde, daß also den Pflanzen selbst das Vermögen der Beseelung absolut abgeht; 3) daß der Unterschied und die An-

nahme eines pflanzlichen und thierischen Lebens, oder der pflanzlichen und thierischen Seelen im Aristotelischen Sinne, in einem Subjecte ganz unstatthaft sey, weil es überhaupt in einem Thiere kein Leben ohne Seele, und keine Seele ohne Leben gibt; und 4) daß in jenen Fällen, wo das eigentliche Seelenleben sich aller Beobachtung entzieht, nicht auf eine völlige Abwesenheit des Princips selbst zu schließen sey, weil hier bloß das Phänomenon nicht das Noumenon selbst abwesend ist; und endlich 5) daß also, sobald von einem thierischen Leben die Rede ist, auch Seelenleben da sey, wenn auch ihre eigentlichen Aeußerungen nicht in die Erscheinung treten. In Hinsicht der drei ersten Punkte wird wohl schwerlich mit Grund eine Einwendung gemacht werden können; denn wer will erstens den wesentlichen Unterschied zwischen Pflanzen und Thieren aufheben? wer zweitens einen unmittelbaren Uebergang von Pflanzen zum Thier (außer durch Auflösung im Tode), und umgekehrt, so wie das Vermögen der Beseelung der Pflanzen darthun? und drittens, wer will ferner an ein organisches oder bloß pflanzliches, oder an ein bloß animalisches Leben außer, neben oder über einander in einem Subjecte glauben?

Aus Obigem gehen also weiter für unsern Gegenstand folgende zwei schon bewiesene Hauptsätze hervor, und zwar: 1) das Leben des Fötus — des thierischen nämlich — ist kein pflanzliches, sondern ein thierisches Leben. 2) Das Leben des Thierfötus ist ein beseeltes Leben. Wenn nach dem allem — über diesen zweiten Satz insbesondere, noch Zweifel und Einwendungen sich erheben könnten, so werden sich diese noch mehr heben, wenn wir den vierten und fünften Punkt insbesondere noch in eine nähere Erwägung ziehen.

Jene Fälle nun, wo das Seelenleben sich aller Beobachtung entzieht und seine Aeußerungen nicht in die Erscheinung treten, sind der Schlaf, gewisse Krankheiten — besonders Nervenkrankheiten, Ohnmachten, der Scheintod bei Ertrunkenen, Erfrornen ꝛc. In einem ruhigen gesunden, recht normalen Schlafe ist dem Beobachter die Seele des Schlafenden ganz entzogen, sie zeigt außer einigen leiblichen Lebenserscheinungen, im Athemholen und Pulsschlage ꝛc. keine Aeußerungen, die auf Sinn und Willen, als Prädicate der Seele, schließen lassen; in gewissen Krankheiten ist

dieses oft von einer sehr langen Dauer, und selbst das leibliche Leben scheint da auf ein Minimum gebracht, beinahe stille zu stehen, was insbesondere auch von dem Winterschlafe der Thiere gilt. In gewissen Krankheiten, besonders krampfhafter Art, wie in der Katalepsie, steht oft kürzer oder länger alle Sinn- und Bewegungsthätigkeit still, der Mensch erscheint wie eine versteinerte Bildsäule, so daß die Denk- und Bewegungsoperationen erst bei dem Nachlaß des gespannten Zustandes gerade da wieder anfangen, wo sie beim Eintritte des Krampfes still standen; — ein Beweis, daß selbst in dem Kranken die Seelenoperation still stand. Im Scheintode spricht schon das Wort aus, daß nicht bloß die Seele, sondern sogar das Leben entflohen scheint, wobei indessen durch die sogenannten, und richtig sogenannten Erweckungs- und Rettungsmittel Seele und Leben wieder kommt, und ohne dieselben gewiß oft in wirklichen Tod übergehen würden. „Bei dem Scheintode wiederholt sich das Fötusleben mit dem unvollkommenen Athmungsacte und setzt sich bisweilen auf eine beträchtliche Zeit fort. Der Entkohlungsact geht ohne Beihülfe des Athmens durch die Lungen, wenn gleich schwach, dennoch ununterbrochen fort." (Friedrich, Skizzen über die pneumat.-chemischen Vorgänge im thierischen Organismus, in Meckels Archiv für die Physiologie, 8. Bd., 1. H., S. 96.) Ja noch mehr, man hat Beispiele, daß Kröten in Holz und Stein durch eine lange Reihe von Jahren eingeschlossen waren, die beim Zutritt der Luft und der äußern Lebensreize Leben und freie Bewegung — also Seele — wenigstens auf kurze Zeit gezeigt haben. Insecten können eingetrocknet über Länder und Meere transportirt werden, die, in das gehörige Medium ihres Lebens gebracht, in der Erwärmung, in Wasser und Luft rc. wieder aufleben und davonfliegen.

Nach Prevost und Dumas (Untersuchung des Blutes bei den verschiedenen Lebenserscheinungen, Biblioth. univers. T. 17.) können in völliger Ohnmacht liegende Thiere nach Blutentleerungen, wo keine Bewegung mehr, wo Kreislauf und Athmen aufgehört haben, wieder belebt und völlig wieder hergestellt werden, wenn man Blut von derselben Art einspritzt. Ohne dieß, oder mit Blut von einer andern Art wird das Thier nicht mehr erweckt. Hier ist Leben und Seelenthätigkeit auf ein Minimum

reducirt, aber noch nicht völlig abwesend, und nur das rechte Mittel bringt beide wieder in Gang.

In allen diesen Zuständen, wozu wohl noch mehrere aufgefunden werden könnten, wenn es nöthig wäre, ist die Seele nicht abwesend ihrem Wesen, sondern nur der Erscheinung nach. Die Seele ist bei der Unthätigkeit der Sinnes- und Bewegungsorgane, im Schlaf, in Krankheiten bei gehemmter Entwickelung, oder bei aufgehobener Wechselwirkung mit der Außenwelt, in einem gebundenen Zustande, worin sie zu wirken und in die Erscheinung zu treten gehemmt ist. Die Selbständigkeit des leiblichen Lebens kann bis auf einen gewissen, nicht zu berechnenden Punkt vermindert werden, was sich aber wieder vergrößert, und zu einer freiern Aeußerung erhebt, sobald dieser Zustand aufhört und die nähere Wechselwirkung mit der Außenwelt hergestellt wird. Hier fehlt bloß das Phänomenon, das Noumenon ist da. Wollten wir in allen diesen Zuständen mit Descartes und Platner ein bloß mechanisches Leben annehmen, wie sie es eben so im Fötus thun: so könnten wir gleich mit viel schwerern Fragen vorrücken, die uns weder der französische noch der sächsische Philosoph je zu lösen in Stande seyn würde. Wo ist da indessen die Seele, wie und auf welche Weise spaziert sie in den Körper aus und ein? Eine solche Annahme streitet wider alle gesunde Vernunft und Erfahrung. Wider die Vernunft, weil kein Grund da ist, so etwas anzunehmen, wie ich es wohl schon hinlänglich gezeigt habe; gegen die Erfahrung, weil in diesen Zuständen sprechende Thatsachen vorhanden sind, die das Gegentheil beweisen. Diese Thatsachen sind den Aerzten von jeher bekannt, und ich will sie deßhalb auch bloß kurz in Erinnerung bringen. Was zuerst den Schlaf betrifft: so ist dieser wohl äußerst selten bei einem Menschen anzutreffen, wo gar keine Seelenäußerungen entweder von dem objectiven Beobachter in den Traumhandlungen entdeckt werden, oder dem Schlafenden selbst beim Erwachen nicht im Gedächtniß zurückblieben. Die Träume selbst sind nichts als Seelenoperationen vermittelst der innern Sinn- und Gehirnorgane, wobei die äußern Sinne und die Muskeln ruhen. Die Seele hat hier im Schlafe nur eine einseitige Thätigkeit, wenigstens in den allermeisten Fällen, weil ihr nicht alle Glieder des Organismus zu Gebote stehen —; entweder ist es ein bloßer Denktraum, wenn bloß allein die innern

Sinnorgane in Thätigkeit sind, oder er wird zugleich ein Handlungstraum, wenn auch die Bewegungsglieder theilweise mit ins Spiel gezogen werden, wo er dann in das sogenannte Schlafwandeln übergehen kann, in welchem bei geschlossenen äußern Sinnen die Bewegungsglieder in Thätigkeit kommen. Wenn die Seelenoperationen im Traume mangelhaft und einseitig sind, so spricht dieses nicht gegen die Seele selbst, sondern es ist bloß ein Beweis einer ungleichen Bewegung und gehemmten Brauchbarkeit ihres Werkzeugs. Und wenn auch zuweilen gar keine Spur des Traumes aufzufinden ist, so liegt dieß in der Nichterinnerung beim Erwachen dessen was im Schlafe vorgegangen ist; weil der Eintritt in die wirkliche äußere Welt mit offenen Sinnen den matten, bloß einseitig im Gehirn zurückgelassenen Eindruck verwischt, was um so leichter geschieht, wenn der Schlafende rasch geweckt wird. Wäre die Seele nicht immer als Noumenon auch im Schlafe wachsam und wirklich gegenwärtig, so könnte sie wohl zuweilen zu spät wieder nach Hause kommen, das Anklopfen zum zeitigen Aufwachen überhören, und manchen Besuch versäumen.

Auf die übrigen Zustände in Krankheiten kann mit mehr oder weniger Gültigkeit das eben Gesagte angewendet werden, und namentlich treten uns hier die Nervenkrankheiten und die magnetischen Schlafzustände recht zum Beweise her, wo nach dem Erwachen und dem Eintritte in die wirkliche Welt mit aufgewachten Sinnen gleichfalls am öftesten keine Erinnerung stattfindet, während im Schlafe die Seele oft die wunderbarsten Dinge vollbringt. Daß die Seele in diesen Zuständen entbundener und von dem Leibe unabhängiger sey als im Wachen, rechne ich einstweilen zu den Märchen, von denen es in diesem Gebiete überhaupt so mancherlei gibt. Entbundener scheint die Seele hier nur wegen der Schärfe der Sinne, und der treffenden Urtheilskraft, so wie in einigen andern Aeußerungen; allein dieses sind nur einzelne Aeußerungen der Seele, und dieß meist nur auf Augenblicke; das Ganze derselben ist vielmehr gebundener als im wachen Zustande, und wenn dem nicht so wäre, dann wäre meine Lehre von dem Wechselleben des Leibes und der Seele auf Sand, oder gar auf Spinnengewebe gebaut. Hier für diesen Gegenstand ist diese Anmerkung genug, bei einer andern Gelegenheit hoffe ich jene Nervenkrankheiten — wie man sie nennt, und den magne-

tischen Schlaf insbesondere in eine speciellere Erwägung zu ziehen.

Bei Kopfverletzungen beobachtet man zuweilen einen völligen Mangel aller Seelenthätigkeit. Ich erinnere mich unlängst in einem Journale gelesen zu haben, daß Ashley Cooper einen solchen Fall im vorigen Jahre in seinen Vorlesungen erzählt habe. Ein eben gepreßter Matrose fiel auf der Reise nach dem mittelländischen Meere von dem Mastbaume, und verlor von dem Augenblick an alle Empfindung und Bewegung. Er wurde nach dem Spitale von Gibraltar gebracht, wo er als eine Seltenheit einem fremden Chirurgen gezeigt wurde, welcher den Patienten zu trepaniren rieth. Dieß geschah 13 Monate nach dem Falle. Bald nach der Trepanation kam Empfindung und Bewegung allmählich wieder und damit auch die Erinnerung, aber bloß dessen was vor dem Falle geschehen war, alles während seiner Krankheit Vorgefallene war ihm ganz unbekannt. In der Ohnmacht und bei Scheintodten endlich ist die Seele eben so noch im Leibe gegenwärtig, wie in den vorgenannten Zuständen; denn in vielen Fällen erzählen solche Wieder-Erweckte genau alles was während des Scheintodes um sie her vorgefallen ist, was sie gehört und gedacht haben.

Wenn wir nun von diesen Analogien einen Schluß auf das Leben des Fötus machen, so müssen wir denselben als einen belebten und beseelten ansehen, wenn auch die eigentlichen Seelenäußerungen dem Beobachter nicht in die Erscheinung treten.

Welches sind denn nun die etwa noch stattfindenden anderweitigen Widersprüche gegen die Seele des Fötus? „Offenbar, antworten die Gegner, der Mangel der Sinn- und Willensthätigkeit, oder die von dir selbst gegebene Definition von der Seele, die sich durch eine höhere Freiheit zu einem lebensbedingenden Princip charakterisirt, welches mit Selbstbestimmung die Empfindungen und Handlungen modificirt."

Ich habe eben gezeigt, daß der Mangel an Sinn- und Willensthätigkeit nicht immer ein wirklicher Mangel sey, und daß man von der Abwesenheit der Erscheinung nicht auf die Abwesenheit des Wesens schließen dürfe. Wenn wir nun aber bei dem Embryo in der ersten Zeit der Schwangerschaft nichts von einem Seelenleben beobachten, so bedenke man erst wohl: daß es hier

dem Neuerzeugten noch an einem Werkzeuge fehlt, durch welches er seine Seelenäußerungen offenbaren könnte. Wenn noch keine Augen und Füße da sind, so kann man weder sehen noch gehen, was dem gebornen Menschen wohl auch nicht selten widerfährt. Allein dieß berechtigt uns nicht, die innere Seele selbst abzuläugnen. Bekommt aber der Fötus seine vollkommener entwickelten Glieder, so beobachten wir wirklich Erscheinungen, die auf eine wahre Seele schließen lassen. Diese Erscheinungen sind die Bewegungen des Kindes schon gegen den fünften Monat der Schwangerschaft. Was sind dieses für Bewegungen? Die Gelehrten sagen: Automatische, worunter sie unbewußte Bewegungen verstehen, die ihre bewegende Kraft in sich verborgen halten, was sie auch auf leblose Maschinen anwenden. Allerdings sind es automatische Bewegungen von dem *Αὐτὸς* der Seele (woher wohl ursprünglich die Bedeutung des Worts), die ihre bewegende Kraft wirklich in sich selbst verborgen hält. Eine Maschine, sie mag seyn welche sie will, hat die bewegende Kraft nie aus sich und wirklich in sich selbst, diese entwickelt sich nie aus ihrer Einheit in eine Mannichfaltigkeit lebendiger Theile. Die Seele kündigt sich eben mit den leisen Bewegungsversuchen an, durch die sie sich zu der künftigen Weltthätigkeit vorbereitet, und diese Bewegungen werden um so stärker, je mehr die Muskeln und Glieder an Lebenskraft zunehmen, und der Fötus sich der Geburt nähert. Wo diese Bewegungen, als Regungen der Seele, ganz fehlen, da ist der Fötus auch lebensschwach oder schon wirklich todt. Mehr kann man von diesen Bewegungen nicht fordern, als daß sie das Lebendige und Beseelte anzeigen; denn der Fötus ist in der Gebärmutter eingeschlossen, er kann durch ein wirkliches Laufen uns seine Seele nicht zeigen. Wo aber Bewegungen bei belebten organisch-thierischen Wesen stattfinden, und zwar Muskelbewegungen, da ist (wie schon oft gezeigt) Seele. Den Pflanzen können wir diese automatischen Bewegungen des Fötus nicht vergleichen; denn wenn man bei gewissen Pflanzen Bewegungen sieht, so geschehen sie allemal nur durch bestimmte äußere Reize, wie durch das Licht, die mechanische, oder chemische Berührung ꝛc. Von einer freien Selbstbestimmung haben wir nirgends eine Spur. Bei dem Fötus kommen äußere Reize gar nicht unmittelbar an, da er ein so selbständiges Leben führt, daß man ihn sogar von allen Reizen der Mutter frei spricht.

Die Bewegungen geschehen also wohl aus innerer Selbstbestimmung, und wenn es auch eine bloße instinctartige ist, so ist es doch eine thierische und keine pflanzliche Bewegung. „Es sind auch alle Organe der Pflanzen so fest unter einander verbunden, daß sich in ihrem Innern keins derselben für sich bewegen kann, und daß auch von den äußern Theilen nur die eingelenkten sich gegen einander, und zwar stoß- oder sprungweise bewegen, wie das Fortschnellen der Staubfäden bei Lopezia etc., der Samen bei Impatiens Geranium, und die Bewegungen der Blätter bei Dionaea muscip. Hedysar. gyrans, Mimosa etc. Ueberall ist hier ein einförmiger Sprung, gleich dem Secundenzeiger; bei den Thieren die größte Weichheit und Mannichfaltigkeit in der Bewegung." (Rudolphi, Grundriß der Physiol. 1. B. S. 232.) Daß dieses nicht etwa bloß dialektische Scheinschlüsse sind, geht auch aus der allen bekannten Analogie hervor, die ich vom gebornen Kinde entnehme. — Was sind da die Bewegungen anders als automatische, gerade im Wortgebrauche der Gelehrten. Ist da etwa eine freie, bewußte Bestimmtheit in den Muskelbewegungen, die sich durch Harmonie und Takt auszeichnet? — Dessen ungeachtet fällt es niemanden mehr ein, das Kind wirklich anders als beseelt anzusehen.

Was nun den andern Punkt, die Empfindung und die Sinnesthätigkeit betrifft, so können wir von außen nichts beobachten, weil wir durch keine Fenster durch die Mutter zum Fötus, und durch diesen zu dessen Gehirn und seiner Seele sehen können. Der Fötus ist vermöge seines Lebens in einem so geringen Wechselverkehr mit der Außenwelt, daß ihn diese gar nicht interessirt. Dieß thut für ihn die sorgsame Mutter, welche eigentlich das Sinnorgan und der Träger zwischen der Außenwelt und ihrer Frucht ist. Schließen wir nach physiologischen Gründen auf die Empfindungen des Fötus, so können diese in der ersten Zeit der Bildung allerdings nur sehr gering seyn, sie werden aber mit der Zunahme des Nervensystems lebendiger werden, immer aber instinctartig bloße Empfindungen des Gemeingefühls, ohne klares Bewußtseyn bleiben. Aeußere Sinnesempfindungen müssen ihm fehlen, weil die Sinnorgane erst gebildet, und wegen abgeschnittenen Wechselverkehrs mit der Außenwelt unthätig sind. Ob es aber eine Bildung ohne alle Function gebe, so daß der Muskel

und der Nerve ꝛc. bloß zunehme, ohne, wenn auch noch so gering, eigenthümlich zu functioniren, bezweifle ich sehr und mit Grund, weil wir in der Mitte der Schwangerschaft schon diese Bewegung wirklich sehen und fühlen. Und wie könnte ein vorher ganz unthätiger Nerve und Muskel, wie durch einen Zauberschlag, in Thätigkeit kommen? Die Thätigkeit der bewegten Muskeln und der meisten Nerven kommt aber von der Seele her, daher man sie die willkürlichen Muskeln nennt, ob übrigens die Seele sich derselben gleich nicht immer bewußt wird. Denn nie und nirgends sieht man eine lebendige Muskelbewegung (die durch einen galvanischen Reiz ist keine lebendige), sobald keine Seele im Leibe mehr ist. Wenn sonst der Satz gültig angenommen wird, daß die Eigenthümlichkeiten der Organe nach ihren Thätigkeiten und den Seelenrichtungen sich bilden, warum soll dieses nicht auch für den Fötus gelten? Die beweisführende Analogie nehmen wir außerdem aus der vergleichenden Physiologie der Thiere, und wieder von dem wirklich gebornen Kinde. Wo hat das Kind eine gesonderte Sinnesthätigkeit gleich nach der Geburt, kann es sehen, hört es, und wird es sich der ihn etwa reizenden Einflüsse bewußt —? Nein, wir haben keinen einzigen Beweis davon. Daß sich das Kind nach der Geburt seines vorhergegangenen Fötuslebens nicht erinnert, ist sehr leicht aus dem eben Gesagten begreiflich. Wenn keine klaren, deutlichen, zum Bewußtseyn erhobenen Sinnesempfindungen da waren, also keine klaren Vorstellungen, so können solche auch nicht im Gedächtnisse aufbewahrt werden, und wie Robinet sehr schön bemerkt: Die Seele hat zu solchen Vorstellungen und Erinnerungen noch kein brauchbares Organ an dem weichen, sich erst ausbildenden Gehirn. Die etwa in demselben gemachten Eindrücke der Empfindungen verschwinden in ihm und treiben sich fort ohne bleibende Spur, wie die in einem flüssigen Elemente entstandenen Wellen. Wir erinnern uns ja auch des Lebens nach der Geburt noch lange nachher nicht. Das Bewußtseyn ist wirklich ein Stern, nach Buhle, dessen Aufgang ein dicker Nebel umgibt, aus dem es sich mit den seltsamsten Decorationen hervorhebt.

Wir haben indessen wohl noch der Beobachtung näher liegende Thatsachen von dem Beseeltseyn des Thierfötus, das ist, von dem unentwickelten in freier Luft noch nicht lebensfähigen Thiere.

Hier erwähne ich zuerst die Erzeugung des Opossums, welches bis zu seiner vollkommenen Ausbildung zwei Lebensperioden durchmacht, die erste oder Uterinär-Periode, und die zweite, marsupiale, wie sie Professor Barton (Frorieps Notizen für Natur- und Heilkunde, Nr. 9, VI. B.) nennt. Die letztere Periode hat eine weit längere Dauer als die erste, und in dieser zeigen sich bei dem unausgebildeten Thiere die offenbaren Beweise eines Beseeltseyns. „So unausgebildet und völlig blind die jungen Opossums zu dieser Zeit (beim Eintritt in den Beutel) sind, heißt es, finden sie doch den Weg zu den Zitzen durch die Macht eines unwandelbaren Instincts, welcher in der That als einer der bewunderungswürdigsten in der Naturgeschichte erscheint. Denn die oft geschehene Behauptung: daß die Mutter ihre Jungen in den Beutel schiebe, ist unwahr. In diesem neuen Domicilium bleiben sie etwa fünfzig Tage (im Uterus nur 22 bis 26), bis sie die Größe einer kleinen Hausmaus erreicht haben, zu welcher Zeit sie anfangen dann und wann die Zitzen zu verlassen, aber immer wieder zu denselben zurückkehren. Beim Austritt aus dem Uterus ist das Thier nichts als ein ungestalteter Embryo. Man sieht noch keine Ohren, sein Maul, was nachher sehr groß wird, ist anfangs nur eine winzige Höhlung, gerade groß genug die Zitze zu fassen, an welche sie sich so fest ansetzen, daß Schriftsteller geglaubt haben, daß sie ursprünglich im Marsupio erzeugt werden. Das bewunderungswürdige kleine Didelphis ist keineswegs das unbelebte oder leidende Wesen, wie einige Naturforscher es dargestellt haben. — Ein Opossums-Embryo, welcher 67 Gran wog, lebte noch über 30 Stunden, nachdem es von der Zitze abgelöst worden war; ein anderes von 116 Gran noch 28 Stunden, nach welcher Zeit ich es tödtete, um es in Spiritus zu legen. Zu Ende von 50 bis 52 Tagen nach der Aufnahme in den Beutel öffnen sich allmählich die Augen, und nun ist das junge Thier im Stande, die Zitze wieder zu fassen, wenn es davon getrennt worden."

Die im zweiten Hefte der Zeitschrift für die Anthropologie, Jahrgang 1824, S. 460 erzählten Versuche sprechen ebenfalls für das Beseeltseyn des Fötus. Der Unterleib eines Kaninchens wurde geöffnet und man erblickte durch die Wandungen des Fruchthalters 7 Embryonen. Nach Eröffnung des Uterus wurde

das erste von demselben gelöst und ungeöffnet in den Recipienten der Luftpumpe gebracht. „Im luftleeren Raume bewegte sich das Thier immer noch sehr lebhaft.“ Also in dem Ei und ohne atmosphärische Luft. 15 Minuten wurde die Luft ausgepumpt, wonach die Bewegungen des Thieres convulsivisch wurden, und es zuletzt in den Eihüllen unbeweglich am Boden lag. „Nach gelöstem Recipienten und mit dem Zutritte der atmosphärischen Luft lebte der Fötus plötzlich ohne allen Reiz von meiner Seite wieder auf, bewegte sich wieder eben so lebhaft wie früher, indem er die hintern Extremitäten immerwährend gegen den Bauch zog, den Mund öffnete und sich von einer Seite zur andern warf.“ Nach noch länger fortgesetzten Versuchen blieb das Thier hingestreckt unbeweglich; aus den Eihüllen herausgenommen und ungeachtet des Lufteinblasens waren keine Spuren des Lebens mehr sichtbar. Bei fortgesetzten Versuchen mit einem zweiten zeigten sich ungefähr dieselben Resultate, wo der Embryo über dem todten in dem Recipienten zurückgelassenen Körper sich ängstlich umherwarf und sich auf die Füße zu stützen versuchte. „Die Contractionen waren nicht mit dem jedesmaligen Auspumpen gleichzeitig, sondern zunächst vom Fötus abhängig.“ Die Mutter war schon gestorben, während der dritte noch lebendige Fötus herausgenommen wurde.

Hier war Leben und Bewegung ohne Eintritt der atmosphärischen Luft in den Lungen, aber es entstand Scheintod bei dem völligen Auspumpen derselben aus dem Recipienten, welcher mit dem Wiederzutritt der Luft als nothwendigem äußern Lebensreiz wieder verschwand, und das Thier lebte so lange, als es seine individuelle innere Kraft erlaubte und die Marter ertrug.

Hiemit glaube ich auch diese Widersprüche als bloß scheinbare gehoben zu haben, und der Schluß von dem Leben des Fötus auf seine Beseelung steht auch von dieser Seite gerechtfertigt da.

Wenn ich nun bisher von dem Thierfötus überhaupt gesprochen habe, so ist alles dieses auch von dem Menschfötus gültig, da dieser die natürliche Entwickelung seines Leibes und selbst das niedere sinnliche Seelenleben mit ihnen gemein hat. Da nun nach Obigem mit der Beseelung zugleich die ganze Seele mit allen ihren Vermögen gegeben ist, so brauche ich nur zu be-

merken, daß der Mensch seinem ideellen Inhalte nach ganz nach einer wahren Empfängniß gegeben sey, daß also zwischen menschlichem und thierischem Fötus der Idee nach eben der Unterschied stattfindet wie zwischen Mensch und Thier. Der menschliche Fötus ist also kein bloß thierischer Fötus. „Gott gibt einem jeglichen von dem Samen seinen eigenen Leib. Nicht ist alles Fleisch einerlei Fleisch, sondern ein anderes Fleisch ist der Menschen, ein anderes des Viehes." (Paul. 1. Cor. 15, 38. 39.)

Ich komme jetzt zu dem letzten und von dem Gegner vorzüglich geltend gemachten Einwurf gegen die Seele des Fötus. Dieser ist das Athemholen. „Unter wahrem Leben, sagt Platner, versteht man das beseelte Leben, welches mit dem Athemholen beginnt. Die erste Anregung zur Seelenthätigkeit geschieht durch den ersten Athemzug, welchen der eben ans Licht und in die Luft getretene Fötus durch eine blinde Begierde durch die Lungen einzieht." Kann der leblose — oder unbeseelte Fötus durch eine blinde Begierde Luft einziehen? „Da sich dieses so verhält — heißt es weiter, so ist das Leben des Fötus vor dem Eintritte der Luft unbeseelt. Beseelt wird er erst durch die athembare Luft — (per spirabilem auram animus impellitur) durch die das Leben anfängt und unterhalten wird ꝛc." Nach Herrn Professor Nasse ist die Schöpfung der Menschenpflanze als eines aus Erde gestalteten Leibes von der Beseelung durch den ersten Athemzug bei der Geburt geschieden und eine tägliche Wiederholung des ersten Schöpfungsactes, wo der Herr den Menschen aus einem Erdenkloße machte und ihm den lebendigen Odem in seine Nase blies. „Jenes (die Schöpfung im Mutterleibe) ist die Schöpfung der Menschenpflanze, dieses die sich in der Geburt wiederholende, zu einem beseelten Wesen" (Zeitschr. f. d. A. a. a. O., S. 10). Was nun fürerst das Athemholen überhaupt betrifft, so ist es jetzt wohl eine in der Physiologie ausgemachte Thatsache, daß der Fötus so wie alle Thiere, wenn sie auch nicht gerade in atmosphärischer Luft leben, athmen; der Beweise dafür darf ich mich deßhalb überheben. Nur zwei Sätze aus einem Memoire des Geoffroy St. Hilaire (Frorieps Notizen ꝛc. 7. Bd., Nr. 1) setze ich her: 1) daß im Liquor amnii ein respirables Gas vorhanden sey. 2) Daß der Fötus auf gleiche Weise, wie die im Wasser lebenden Insekten, durch

alle seine Poren, wie durch eben so viele Luftröhren die im umgebenden Wasser enthaltene Luft ausscheide und das venöse Blut, welches alle Zweige der Haut anfüllt, mit dieser elastischen Flüssigkeit in Berührung bringe. Wenn nun wirkliches Athmen stattfindet, so athmen sie Luft, und zwar nach Verschiedenheit ihrer Organisation, aus und durch verschiedene Medien nach dem jedesmaligen Bedürfnisse des Lebenszustandes. Wie das Athmungsbedürfniß bei den verschiedenen Thieren und beim Fötus ein verschiedenes sey, lehrt gleichfalls die Physiologie. Was ist aber dieses Athmen? es ist ein Tausch gasförmiger Stoffe zur Unterhaltung des Kreislaufs und des Lebens; es ist ein Scheidungs-, ein Se- und Excretions-Proceß, — ein Einsaugen (nach Berzelius) des Sauerstoffgehalts der Luft und ein Ausscheiden des Kohlenstoffes und anderer Stoffe, wodurch arteriöses und venöses Blut rc. entsteht. Diese Scheidungs- und Aufsaugens-Organe beim Fötus sind die Placenta, die Eihäute, die Leber, der Darmcanal, die Thymus, die Haut und Lungen des Fötus. Die atmosphärische Luft, die nach chemischen Erfahrungen in flüssigen und festen Körpern enthalten ist, wird, so wie bei den in der Luft lebenden Thieren, das Bedingungs- und Unterhaltungsmittel des Lebens. Denn wird bei der fruchttragenden Mutter das Athmen aufgehoben, so stirbt der Fötus, sobald die Zuleitung der Luft durch die Mutter gänzlich aufhört, und ebenso wenn die Athmungsorgane des Fötus so krankhaft sind, daß sie nicht mehr functioniren können. Einen andern unmittelbaren Beweis hievon sehen wir bei den obenerwähnten Versuchen vermittelst des Recipienten bei den Kaninchen-Embryonen in den Eihüllen. Das Leben des Fötus ist also vor der Geburt ebenso ein durch athembare Luft (spirabilis aura) unterhaltenes Leben.

Wenn nun das Athmen ein Tausch gasförmiger Stoffe ist, durch welchen die Bildung und Entbildung der festen Theile bedingt wird, so wissen wir, daß die Gasbildung vorzüglich durch Häute geschieht, bei den Pflanzen sowohl als bei den Thieren. Die Häutebildung ist aber am stärksten in der ersten Embryonzeit; denn zuerst entdeckt man nichts als etwas Flüssigkeit und Häute, bevor noch irgend ein Organ gebildet ist. Wie, dürfen wir nicht schlußgerecht demnach geradezu behaupten: in der ersten Bildungszeit findet ein verhältnißmäßig größeres

Athemholen statt, welches mit der Zunahme des Alters fortwährend in umgekehrtem Verhältnisse steht? Ursprünglich athmet der ganze Embryo, und wie sich die Häutebildung — und die Function der gebildeten Häute vermindert, so verringert sich das Athemholen.

„Ein Tausch der Gase vermittelst bloßer Hautfunction ist das thierische Athemholen nicht; denn dieses ist viel zusammengesetzter als bei den Pflanzen, und zum Athemholen ist Nervenkraft insbesondere erforderlich;" so höre ich die Gegner einwerfen. Dieser Einwurf ist eben so leicht zu heben als der vorige. Dem Thiere wird das Licht schon bei der Empfängniß eingeboren, welches sich substantiell in der Nervenmaterie offenbart, und sollte dieses etwa nur als Analogie angenommen werden, so entdecken wir doch schon in der allerersten Zeit, als überhaupt etwas unterschieden werden kann, Nervenmark in dem verhältnißmäßig viel größern Kopfe, als der ganze Embryonleib ist, was meiner Theorie des Fötus-Athmens gerade wieder recht zu gute kommt. „Der Fötus athmet nicht durch die Lungen, doch geht in ihm der Entkohlungsact, und zwar ungemein rasch vor sich. Anfangs reicht ein einzelnes bei der Empfängniß gegebenes Markknötchen dazu hin. Mit zunehmender Entwickelung hat sich das Rückenmark für den größern Bedarf von Nervenstoff ausgebildet, und mit vollendeter Form steht auch das Hirn da, um bei dem Mangel an atmosphärischer Luft den Stoff zum Entkohlen reichlicher hergeben zu können, ein für den momentanen Zweck verhältnißmäßig großes Hirn. Größtentheils übernimmt die Oberfläche des Körpers die fehlende Function der Lungen, und aus dem unaufhörlichen Ausdünsten von Kohlengas aus der innern Fläche der an Venenblut so reichen, in ihrem Baue der Schilddrüse und der Milz so ähnlichen Gebärmutter wird dieß Gas, aufgenommen von den Luftgefäßen der Häute, meist an dem Fötuskörper als Schafwasser niedergeschlagen. Wo aber in einem lebenden Gebilde nur ein freies Markknötchen erscheint, da beginnt auch unter gegebenen Bedingungen und beim Hinzutritt eines gerinnbaren Stoffes der Athmungsact, und mit ihm Gestaltung. Deßhalb darf der Fötus nicht durch die Lungen athmen, diese sind vielmehr zusammengesunken, damit der freien Leitung kein

Hinderniß geschehe." (Friedrich, in Meckels Archiv für die Physiol. 8. B. 1. H. S. 94. 102.)

Aber die Gegner sprechen „bloß von einem Athmen durch die Lungen." Durch die Lungen geschieht derselbe Scheidungsproceß, sie sind ein Convolut von nach innen gestülpten Häuten. Atmosphärische Luft, und in ihr Sauer- und Stickstoff tritt in die Lungen zum Blut, und Kohlen- und Wasserstoff tritt durch dieselben aus dem Blute; zudem athmen die Thiere nach der Geburt wie vor durch die Haut. Sollte Leben und Seelenthätigkeit bloß durch die Lungen bedingt werden, so müßten alle Thiere, die keine Lungen haben und bloß durch Luftröhren und Kiemen athmen, todt und unbeseelt seyn, wie die niederen Thiere, die Mollusken, Insekten und Fische; oder wir müßten wenigstens bei den Vögeln und Säugthieren die Lungen als das wahrhafte Organ der Seele ansehen, als welches es doch wohl auch von den Gegnern nicht angegeben wird. Aber auch bei diesen kann das Athemholen durch die Lungen gehemmt und öfters auf längere Zeit unterdrückt werden, wie in Krämpfen, in Ohnmachten und im Scheintode, — und doch ist Leben und Seele noch da. Freilich zum Fortbestehen des Lebens und damit der Seelenthätigkeit ist dem gebornen Säugthiere das Athmen durch die Lungen Bedürfniß; dasselbe ist es aber auch dem Fötus, aber nur auf eine andere Art, weil der Fötus eine andere Art Lebensgeschöpf ist als das geborne Thier. Wenn mit dem Athemholen Seelenleben gegeben wird, wie es die Gegner selbst behaupten, so muß ich diesen Satz gerade gegen sie kehren und sagen: der Fötus ist beseelt, weil er athmet. Wollte man das Wort respirare von spiritus ableiten, und spiritum ducere mit Geist einziehen durch die Lungen übersetzen, so kann man unmöglich den eigentlichen Menschengeist verstehen, sondern nur das lebensbedingende Princip. Oder hausen etwa die Geister wirklich in der Luft, daß sie die Geburt eines Geschöpfes ängstlich abwarten, und kehren sie etwa durch den letzten Athemzug wieder in dieselbe zurück, wie es ebenfalls die Worte „animam efflare" anzudeuten scheinen?

Was die Wiederholung des ersten Schöpfungsactes bei einer jedesmaligen Beseelung betrifft, so ist dieses wohl schwerlich so ganz buchstäblich zu verstehen. Daß Gott den Adam aus einem Erdenkloße machte und nachher ihm den Odem einblies, ist eine

sinnbildliche Darstellung, weil der Mensch einen Begriff, der aus mehreren Theilen und Merkmalen zusammengesetzt ist, in der Bezeichnung nicht auf einmal so darstellen kann, daß man ihn in seiner Ganzheit erfasse. Oder sollte Gott Vater wirklich den Adam als wie ein Töpfer erst aus Erdenkoth mit Händen geformt, und dann erst, wie Pygmalion seine Bildsäule, mit einem Hauche beseelt haben? Ich glaube vielmehr, daß Gott als schaffender Geist den ganzen Menschen mit Leib und Seele auf einmal erschaffen habe.

Die andern Einwürfe und Behauptungen von E. Platner halte ich keiner weitern Widerlegung werth, wie dessen mechanisches Leben, welches mit der Seele in keiner unmittelbaren Verbindung steht. Den Unterschied zwischen anima — was ganz epikurisch als Vermögen der Empfindung und Selbstthätigkeit, und animus, ciceronisch — was als Denkvermögen angenommen wird, können wir aus den angenommenen Gründen nicht zugeben, da in der anima der animus als Vermögen enthalten ist. Von einem bloß mechanischen Leben kann in der Physiologie überhaupt nicht die Rede seyn, und ich glaube überzeugt seyn zu dürfen, daß gewiß die meisten Leser meiner Ansicht über das Leben mehr als jener von Platner beistimmen werden.

Einen andern aus diesem mechanischen Leben abgeleiteten Umstand muß ich aber doch noch kurz berühren, weil er in das gesellschaftliche Leben und in das Sittengesetz zu tief eingreift, und deßhalb ein vorzüglicher Gegenstand der gerichtlichen Medicin ist. Dieses ist die Idee des Kindermords. Platner sagt: „vor dem Lufteinathmen ist kaum der Name Kind, viel weniger des Kindermords zuläßig, der unbeseelte Fötus hat weder die Würde und Vollkommenheit noch die Rechte des Menschen; demnach ist der Kindermord keinem Gesetze unterworfen, und dem Weibe, welches eine Leibesfrucht mit Arzneien abtreibt, ist es nicht zum Verbrechen anzurechnen; und warum sollte man jener es anrechnen, welche den Fötus verletzt, und ihm das unbeseelte Leben nimmt?" Kaum traut man seinen Augen beim Durchlesen solcher Worte!

Was von der Beseelung durch das Lufteinathmen zu halten sey, habe ich eben gezeigt; ob vor dem Lufteinathmen der Name Kind zuläßig sey, darüber will ich nicht streiten, wenn es bloß

den Namen bedeutet; aber ich muß dawider streiten, wenn damit der Begriff eines Menschen gemeint ist, da nach meiner Darstellung der Fötus athmet, und aus diesem und allen anderweitig vorkommenden Gründen beseelt ist, und der beseelte menschliche Fötus folglich Mensch ist, und wenn er Mensch ist, ihm auch alle Rechte der Menschen zukommen müssen. Daß der Fötus weder die Vollkommenheit noch die Würde des Menschen habe, ist kein Beweis gegen seine Rechte. Wann ist denn der Mensch vollkommen? Nie. Nach der Idee der Entwickelung ist das geborne Kind, der Knabe, der Jüngling auch noch nicht vollkommen, und der Fötus ist ein werdender Mensch wie diese. Nach meiner Ansicht über die Entwickelung ist der Greis der vollkommenste Mensch, wie ich in der Zeitschrift für die Anthropologie gezeigt habe, alle andern wären also noch unvollkommen und hätten auch nicht die Würde des Greises. Die Aufhebung des Gesetzes wider den Kindermord predigen, nenne ich ein jedes Aufkommen der wahren höhern Idee der menschlichen Natur untergraben, dem Sittenverderbnisse feste Hand bieten, und Stoff zu Verbrechen darreichen. Ein vorsätzlicher Kindermord mit Bewußtseyn ausgeführt, ist nach meiner Ansicht immer, und wenn es den ersten Tag nach der Empfängniß wäre — ein Menschenmord; nicht bloß darum weil, wie Herr Professor N a s s e meint, aus der Menschenpflanze einst ein Mensch werden kann, soll der Richter den Kindermord streng verpönen, sondern weil der Fötus schon ein wirklicher Mensch ist. Zwischen etwas was erst werden kann, und was wirklich ist, ist ein himmelweiter Unterschied, und mit Unrecht würde das Weib, welches ihre Frucht tödtet, die als unbeseelt angesehen, vielleicht nie beseelt werden wird, dieselbe Strafe erleiden wie der wirkliche Mörder eines erwachsenen Menschen. Oder sollen größere und kleinere Strafen über vorsätzliche und mit freier Willkür ausgeführte Mordthaten ertheilt werden? dann müßte den Knabenmörder auch eine geringere Strafe treffen als den des Jünglings u. s. w. Eine andere Bewandtniß hat es aber mit der Frage, ob alle Kindesmörderinnen wirkliche Kindesmörderinnen sind, und ob sie als solche das Loos eines jeden andern Mörders theilen sollen? — Eine für die gerichtliche Medicin höchst wichtige, und noch nicht gelösete Frage. Nach meiner Meinung und ärztlichen Einsicht ist dieses wohl gewiß seltener der Fall als man glaubt.

Platner bemerkt in dieser Hinsicht sehr richtig, daß solche eines Kindesmords Beschuldigte meist unerfahrene, ganz ungebildete ledige Weibspersonen sind, die schon durch die Scham, durch ihre Verlassenheit oft von allen Seiten, durch die Schwangerschaft, und endlich durch die Geburt selbst in einen solchen Gemüthszustand versetzt worden sind, daß von einem vorsätzlichen und ganz mit freier Willkür ausgeführten Morde nicht die Rede seyn kann. Solche Geschöpfe verdienen eine bessere Nachsicht und ein größeres Mitleiden als ihnen bisher zu Theil geworden ist. — Man beherzige wohl, daß die erste Veranlassung zu dem Verbrechen nicht einmal in ihnen zu suchen ist, sondern in der schändlichen Verführung von Männern und Buben, welche durch allerlei satanische Schlangenwindungen, durch falsche Versprechungen und Bestechungen das Schlachtopfer in ihre teuflischen Netze locken, nach dem Fange aber, ohne weiter mehr daran zu denken ihnen wieder herauszuhelfen, wie die Wespen nach ihrem vergiftenden Stiche davonfliegen. Wenn der Richter gerecht richten und bloß den Schuldigen treffen will, so sorge er zuerst für eine bessere Erziehung in Religion und Sittengesetz von Jugend auf; führe Gesetze ein gegen solche empörende Schandthaten, und zücke das Schwert der Gerechtigkeit gegen den vorsätzlichen Verführer und Betrüger, und nicht gegen die unvorsätzlich Verführte und Betrogene.

Was übrigens von ähnlichen positiven Gesetzesbestimmungen zu halten sey, und wie so manche Ungereimtheiten der Art von diesem Standpunkte aus ihre Beleuchtung erhalten müssen, geht aus diesen Untersuchungen von selbst hervor. Die Lebensfähigkeit des Fötus taxiren die gerichtlichen Aerzte gewöhnlich von dem 210ten Tag nach der Empfängniß, als dem Termine der anfangenden Vitalität. Zurechnungsfähigkeit über Verbrechen wird nach ihnen erst von dieser Zeit an festgesetzt. (Der alte Streit über den foetus animatus et non animatus. Kein Kindermord, wenn die Lungen nicht im Wasser sinken u. s. w.)

Noch einen wichtigen und von den Gegnern, besonders von Hrn. Prof. Nasse geltend gemachten Umstand muß ich endlich in Betrachtung ziehen, nämlich die Mißgeburten.

Was sind Mißgeburten? Es sind Mißbildungen, die durch Mangel, Ueberzahl, unrechte Lage und ungewöhnliche Bildung der Theile des Organismus sich auszeichnen. Es sind also bloß

mehr oder weniger auffallende Abweichungen von der Regel. Hier entsteht aber zuerst die nothwendige Berücksichtigung der fremdartigen Bildung, ob diese von der Art ist, daß sie gar keine Aehnlichkeit in allen ihren Theilen mit einem menschlichen Fötus hat. Ist dieses der Fall, so ist es keine Mißgeburt im gewöhnlichen Sinne, sondern ein durch Krankheit erzeugtes regelwidriges Product, ohne vorhergegangene Zeugung, oder ein abgestorbener Fötus verwandelt sich in eine unförmliche Masse, was man Mola, Muttergewächs ꝛc. nennt. Dieses hat mit einem menschlichen Fötus nichts gemein. Die übrigen Abweichungen, größer oder kleiner, welche die Gestalt eines menschlichen Fötus verrathen, sind auch wirkliche Fötus; denn die äußere Gestalt zeugt von dem innern Geiste; aber es sind durch einen regelwidrigen Bildungstrieb mißgebildete Fötus, bei denen gewisse Theile auf einer sehr niedrigen Stufe ihrer Ausbildung stehen blieben, oder die durch eine falsche Richtung eine fremdartige Gestalt erhielten, oder durch Krankheit zerstört wurden. Geringere Grade heißen daher sehr richtig Varietäten, oder Naturspiele. Allein wo ist zwischen geringern und größern Abweichungen eine Gränze, und sind nicht auch die größern Naturspiele? Wenn wir den Fötus aber sonst als beseelt ansehen, so wird es niemanden einfallen, das geringere Naturspiel z. B. mit 4 oder 6 Fingern an einer Hand, mit dem Mangel eines oder beider Füße u. s. w., als unbeseelt anzusehen. Und wo ist die wirkliche Gränze, daß die Seele zu seyn aufhören soll? Stracks antwortet man: bei dem Mangel des Kopfes, bei einem bloß unförmlichen Rumpfe u. s. w. Rudolphi (Grundriß der Physiologie 2. B. S. 244.) sagt: auf die ehemals häufig aufgeworfene Frage, wann die Kinder beseelt werden, habe man gar nichts zu antworten. Nicht besser sey die Frage: ob es Mißgeburten ohne Seele gebe; „sobald sie ein Gehirn haben, sehe ich wenigstens keinen Grund ein, daran zu zweifeln." Auf Herbarts Meinung, daß blödsinnig Geborne vielleicht nur vegetirende Leiber seyen, erwiedert R. „Blödsinn, sey er noch so groß, setze Sinn, also Seele voraus."

Der Mangel des Kopfes ꝛc. kommt entweder daher, daß in der Anlage der Embryo in seiner Ausbildung verhindert wurde, oder viel häufiger, wo der Kopf durch Krankheit in einer frühern Periode zerstört wurde, wie dieses die sogenannten Katzenköpfe

und Hemicephalen deutlich beweisen. Ist aber die Seele überhaupt schon nach der Empfängniß da, so wird sie so lange da seyn, als der Fötus lebt; auf den bloßen Kopf, oder einen gut geformten Rumpf wird sie wohl niemand beschränken wollen, da nach der Empfängniß 3 bis 4 Wochen lang noch kein Kopf da ist, die Seele also überhaupt in dem ganzen noch ungeformten Stoffe als bloße potentia — als Vermögen enthalten ist. Zudem ist der Kopf nur ein Theil des Organismus, nicht das Ganze, und das Hirn functionirt im Fötus nicht, oder nur sehr wenig, wie die Seele sich gleichfalls nicht immer durch die Kopffunction zu erkennen gibt. In Krankheiten sehen wir wohl auch oft alle Gehirnthätigkeit unterdrückt, wie bei Lähmungen, und es herrscht höchstens da noch eine geringe Vegetationskraft, und doch lebt der Mensch, und hat, so lange er lebt, seine Seele. In Hufelands Journal der praktischen Heilkunde 1823, October-Heft, steht ein Fall beschrieben, wo eine völlige Zerstörung des Hirns mit Lähmung und Verlust aller Sinne außer dem Gehör beobachtet wurde, und doch die Geistesthätigkeit ungestört gewesen seyn soll. Bei der Leichenöffnung fand man „keine Spur von Gehirn. Der Schädel glich einer leeren Büchse, die etwas Flüssigkeit am Boden enthielt, und doch behielt er die geistige Thätigkeit bis zu seinem Tode dergestalt, daß er, als seine Schwester ihm am Charfreitage, dem Tage vor seinem Tode sagte, daß sie in die Messe ginge, ihr erwiederte: sage doch lieber, ich gehe zum Amte, heute ist ja keine Messe."

Ein solches Leben kann aber auch nur eine kurze Zeit bestehen, und eine solche Fötusseele wird in dem kopflosen Rumpfe hier verhältnißmäßig gleichfalls unwirksamer seyn, wie es die Seele des Gelähmten und Blödsinnigen nach der Geburt ist. Dieß mag sonderbar klingen, einem kopflosen Fötus eine Seele zuzuschreiben, und so viel ich weiß, ist dieser Klang noch unerhört, und doch kann ich nicht anders. Sonderbar ist vieles, aber doch ist es; sonderbar ist wohl auch in bloß physischer Hinsicht ein kopfloser Fötus, und doch ist er. Aber was ist und was soll eine solche Seele? Antwort: was ist, und was soll die Fötusseele überhaupt? sie soll sich offenbaren, und wenn sie dieß durch die unvollkommene Entwickelung des Leibes nicht kann, so kann ich ihr nicht helfen! — Der, welcher alle Dinge gemacht hat und

ohne welchen nichts gemacht ist, was gemacht ist, wird ihr schon helfen. — Die Fragen: wohin und wozu, sie mögen gelöset werden oder nicht, geben hier keinen Ausschlag. Was ist die Seele des Cretins, der oft kein Zeichen von einer menschlichen Seele, oft kaum einer thierischen Bewegung verräth? oder ist die geborne Mißgeburt auch nicht beseelt? Der Cretin ist auch nichts weiter als eine wahre Mißgeburt im richtigen Sinne. Hier kann ich die Gegenfrage thun: wozu und wohin mit dessen Seele? Wenn man mich hierüber wird belehrt haben, dann werde ich schon auch über meine Fötusseelen besser aufwarten, wem dieses nicht genügt. So tröste ich mich in dieser stockfinstern Nacht einstweilen, bis ichs besser einsehen werde, mit jenem evangelischen Lehrspruche: „in meines Vaters Reiche gibt's viele Wohnungen." Hiemit ist der Einwurf des Herrn Professors Nasse: „daß ein kopf- und brustloser Fötus nur von dem für beseelt angesehen werden könne, der eine Beseelung auch der Mola zuschreibe" beantwortet. Ein jeder menschliche lebende Fötus ist beseelt, aber keine Mola.

Haben die Doppelmißgeburten eine oder zwei Seelen? Diese Frage ist weit leichter als die vorige zu beantworten. Alles was doppelt ist, ist nicht einfach, sondern zweifach. Sind es also wirkliche Doppelmißgeburten, d. i. sind 2 Körper bloß an einander gewachsen, wie die beiden bekannten 22 Jahre alt gewordenen ungarischen Mädchen, von denen die eine schlief, während die andere wachte, die durch einen gemeinschaftlichen After sich zu verschiedenen Zeiten nach Nothdurft besonders entledigen konnten rc., oder sind wenigstens organische Systeme und nicht bloß einzelne Organe doppelt, so haben sie zwei Seelen. Diese doppelte Leibesbildung zeigt auch schon die doppelte Anlage zweier Geschöpfe, die in ihrer frühesten Bildungszeit zu besonderer Zwillingsausbildung gehindert wurden. Die Uebergänge von größern oder kleinern Doppelmißgeburten geschehen hier auch allmählich, so daß man vollkommene Mißgeburten mit 2 Leibern bloß an einer Stelle, am Bauche, am Steiße rc. zusammengewachsen, und unvollkommene, oder Mißgeburten mit einem vollkommenen und einem unvollkommenen Kopfe rc., einem Rumpfe und zwei Köpfen rc. zu sehen bekommt. Daß alle diese Mißgeburten beseelt sind, zeigt schon, daß alle hier genannte Arten nach der Geburt kürzer oder länger

gelebt haben, und ihre Seelen auch, nach der Möglichkeit, vermittelst ihres unvollkommenen Leibes geäußert haben. So lebte in einem Falle ein Kind ohne Gehirn einige Tage in freier Luft (Journal de physiol. expérimentale et pathologique, par. J. Magendie. T. II. Nro. 3). Ueberhaupt ist das Leben nach der Geburt ohne Gehirn eine Zeitlang, nach den Beobachtungen von Lory, Legallois, Flourens und Breschet, möglich. Bei zwei ausgebildeten Köpfen mit doppelten Sinneswerkzeugen sind nicht weniger zwei Seelen, wenn sie auch auf einem Rumpfe zu sitzen scheinen. Die Empfindungen sind hier doppelt, wie man denn auch die Beobachtung gemacht hat, daß bei einer solchen zweiköpfigen Mißgeburt ein jeder Kopf die Veränderungen besonders empfunden, auch einer geschlafen habe während der andere wachte. (Hennings Geschichte von den Seelen der Menschen und Thiere S. 104 ꝛc.) Hier kann der Rumpf einfach seyn, gewiß aber äußerst selten die innern Rumpforgane und die Extremitäten (mir ist kein Fall der Art beschrieben vorgekommen); so sah Twis in Paris ein dreimonatliches Kind mit 2 Köpfen und 4 Armen. (A. Mekels Lehrbuch der gerichtlichen Medicin S. 351.) Wo also zwei Köpfe sind, da sind zwei Gehirne, und wo zwei Gehirne, da sind gewiß 2 Rückenmarke, und wenn sie auch in einem Canale enthalten sind. Zwei Rückenmarke entsprechen aber 2 Rümpfen, und diese zeugen von einer doppelten Persönlichkeit, wenn sie auch einfach zu seyn scheinen. Andere Mißgeburten, wie Mangel und Ueberzahl einzelner Glieder, falsche Lage, Wasserkopf u. s. w. kommen hier, als bloße Naturspiele oder Folgen von Krankheiten, in keinen Betracht, eben so wenig bloß einzelne Theile, die mit menschlichen Leibesgliedern eine nähere oder entfernte Aehnlichkeit haben, wie Knochen, Haare und Zähne, welches bloß Folgen einer abnormen plastischen Thätigkeit sind.

Als Schluß dieser ganzen Untersuchung stehe hier, was v. Lenhosek (Darstellung des menschlichen Gemüths ꝛc. §. 77.) über diesen Gegenstand äußert. „So unerklärbar die Wechselwirkung des geistigen Wesens, der Seele, und des körperlichen, des Leibes, scheinen mag, so begreiflich wird sie uns, wenn wir diesen Verkehr näher betrachten. Das Unbegreifliche liegt wohl einzig und allein darin, daß man dem Worte Leib einen rein materiellen Begriff

unterlegt; hält man diesen aber für das, was er wirklich ist: für den durch die menschliche Seele belebten Körper, für die Einheit von beiden, so fällt ein großer Theil des Räthselhaften von selbst weg. Leib und Seele stehen im irdischen Leben in so enger Verbindung, daß das eine ohne das andere nicht denkbar ist. In demselben Momente, in welchem sich der menschliche Keim aus dem Conflicte der Zeugungskräfte beider Geschlechter zu entwickeln beginnt, kommt der lebende Hauch, die Seele hinzu; und obgleich sich diese erst dann offenbaren kann, wenn die ihr zunächst dienenden Organe bis zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit entwickelt sind, so ist sie in dem Leibe doch in jeder Lebensperiode unentbehrlich; weil sie die einzige und oberste Urkraft ist, welche den materiellen organischen Stoff belebt, ihm den menschlichen Charakter aufdrückt, den Körper eigentlich zum Leibe gestaltet. Der entseelte Körper ist nicht mehr Leib, sondern nur ein der äußern Form nach ähnlicher Ueberrest. Der Begriff des Leibes setzt also das Leben im engern Sinne voraus, und dieses ist ohne das oberste, das organische zum Menschlichen emporhebende Princip, ohne menschliche Seele nicht möglich. Umgekehrt kann die Seele im Zeitleben des Leibes nicht entbehren, sie bedarf der Organe, um ihre Functionen zu vollziehen."

Das menschliche Leben ist ein Werden und Verwandeln, und der Mensch ist Mensch, sobald er zu werden und sich zu verwandeln anfängt, und bleibt es so lange, bis er dieß zu thun aufhört. Ist demnach der Fötus ein werdender Mensch, wie das Kind und der Knabe und der Jüngling, so ist er beseelt wie diese. Gleichwie die Seele des fliegenden Schmetterlings einst eine Raupenseele war, so ist die Seele des in übersinnlichen Räumen fliegengenden Menschen einst eine Fötusseele gewesen. Nur unter der Voraussetzung seiner Idee ist der leibliche Mensch denkbar. Die Seele steigt während dem Werden und Verwandeln des Leibes gleichsam in stufenweiser Vollkommenheit zu ihrer Offenbarung, zuerst gar nicht, dann leise erkennbar, bis sie bei der Geburt aus dem Fötusschlafe und Traume zu einem neuen Tagesleben allmählich erwacht, indem sie den äußern Einflüssen ausgesetzt neue Reize empfindet, und mit selben in Wechselwirkung tritt. Durch diese äußern Einflüsse, oder vermittelst ihrer kommt aber keine Seele,

sondern nur der Reiz der Seele in den Leib. — Der Reiz bleibt für die Seele immer etwas äußeres, er befördert nur die Entwickelung der in ihr liegenden Anlagen. Die Reize sind nicht die Seele, und die Empfindungen der Reize sind es auch nicht, nicht einmal die Gedanken; sie sind nur die Veranlassungen der Gedanken, und diese sind Operationen oder Producte der Seele; — es muß also eine Seele schon da seyn, welche die ankommenden Reize empfindet.

Inwendig ist der Geist, der seinen Leib, wie der Allgeist die Natur, belebt, und alles Leben und Wirken stammt von dem inwendigen Geiste.

Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
Mens agitat molem, et magno se corpore miscet.

Virgil.

III.

Einwendungen gegen die Behauptung, daß das Kind erst nach der Geburt beseelt werde.

Die ganze vorstehende Abhandlung ist eine Einwendung gegen Herrn Prof. Nasse's Ansicht, daß das Kind erst nach der Geburt beseelt werde. Da ich in derselben ausführlich alle Haupt- und Nebenpunkte berücksichtigt habe, um dem unbeseelten Fötus alle Haare auszurupfen, so wäre es überflüssig, hier in eine weitere Erörterung des Gegenstandes einzugehen. Ich will daher nur noch ganz kurz den Gang und die Beweisführung aus Herrn Prof. Nasse's Abhandlung anführen.

Die Abhandlung besteht in der Beantwortung zweier Hauptfragen: 1) ist das Kind vor seiner Geburt beseelt? 2) welcher Art ist die Beseelung alsdann, wenn sie erfolgt? Die erste Frage wird verneint, indem zwischen Leben und Beseelung unterschieden wird, und auch bei den Thieren ein Leben mit und ohne Beseelung angenommen wird. Dieses sucht Herr Prof. Nasse durch folgende fünf Hauptpunkte zu erhärten: 1) Fehlen directe Beweise von Empfindungsäußerungen am Fötus, und die Sinnorgane befinden sich in keinem so günstigen Zustande, der für Erweckung von Empfindungen durch äußere Reize günstig wäre. 2) Das Fötusleben ist in seiner Entwicklungsperiode streng gemessen, und dieß sey mit einem Seelenleben unverträglich. Die Bewegung des Fötus ist von keiner andern Art als die von reizbaren Pflanzentheilen, oder von zuckenden Gliedern des Thier-

körpers. Hier wird auch der Frage gedacht: was soll eine thierartige Seele dem Menschenfötus? Wir sehen den menschlichen Körper nach der Geburt von bestimmten Bedingungen in der Gehirnbildung, dem Kreislaufe und dem Athmen abhängig. In der frühern Zeit des Fötus sehen wir diese Bedingung nicht erfüllt. 4) Wer einen kopf- und brustlosen Fötus für beseelt ansieht, der muß consequent auch die Mola für beseelt halten. 5) Affecte und Leidenschaften der Schwangern haben auf die Frucht keinen merklichen Einfluß. — „Dieses sind aus der Erfahrung genommene Thatsachen." Auf diese fünf Punkte will ich ganz kurz noch einiges erwidern, wenn etwas durch das Obige unbeantwortet scheinen möchte.

Was erstens das Leben und die Beseelung betrifft, so habe ich das Gegentheil aus der Erfahrung zu beweisen gesucht, daß es in einem Thierkörper kein Leben ohne Seele gebe, und daß ein Uebergang eines Pflanzenlebens in ein thierisches nirgends in der Erfahrung nachgewiesen werden könne. Ad Nro. 1. Ueber Empfindung und Sinnesverrichtung des Fötus wüßte ich zu dem nichts hinzuzusetzen, was ich schon oben hierüber angeführt habe. Ad Nr. 2. Daß das Fötusleben in seinen Entwickelungsperioden streng gemessen sey, ist wahr; aber daß dieß mit einem Seelenleben unverträglich sey, ist mir nicht einleuchtend. Das ganze menschliche Leben ist streng gemessen in seinen Entwickelungsperioden. Die Perioden des Kindes-, Knaben- und Jünglingsalters sind streng gemessen. Nur scheint dieses strenge Maß mit dem zunehmenden Alter in umgekehrten Verhältnissen zu stehen. Der Mensch wächst vor der Geburt am schnellsten, was mit dem zunehmenden Alter abnimmt, aber die Entwickelung ist gleichfalls weder ein Stillestehen, noch ein gesetzliches Laufen. Solange der Mensch in der Zeit lebt, ist er an die Zeit gebunden, und dieses so strenge, daß er keine Minute zu- oder wegsetzen kann. Wenn nun der Fötus auffallende Seelenäußerungen noch nicht offenbart, wie es das Kind und oft der erwachsene Mensch auch nicht thut, was soll dieses gegen das psychische Leben für ein Einwurf seyn? Ad Nr. 3. Die bestimmten Bedingungen in der Gehirnbildung, im Kreislaufe und Athmen sprechen nicht im geringsten gegen die Seele des Fötus. Das Gehirn bildet sich bis in das Mannesalter, vielleicht bis

in das Greisenalter, und ist bei dem Kinde auch noch sehr unvollkommen. Die Seele ist aber im Fötus mehr als ein bloßes Vermögen — potentia, als wie eine wirkliche Thätigkeit — actus, da. — Da sie keine mannichfaltigen Vorstellungen und Denkoperationen hat, so hat sie ein bestimmt gebildetes Hirn auch nicht nothwendig. Kreislauf und Bewegung ist aber bestimmt von dem ersten Augenblicke des Lebens im flüssigen Tropfen des Eies da, und ein ausgebildetes Herz werden wir wohl hiezu nicht nothwendig voraussetzen, denn da würden viele Thiere unbeseelt seyn. Daß der Fötus athmet, habe ich schon oben gezeigt. Ad Nr. 4. Von der Seele mißgebildeter Fötus habe ich meine Meinung geäußert, ohne die geforderte Consequenz zuzugeben, daß auch die Mola beseelt sey. Ad Nr. 5. Wenn Affecte und Leidenschaften der Schwangern keinen sehr merklichen Einfluß haben auf die Frucht, so ist dieses eine sehr weise Fügung der Vorsehung, denn sonst würde das zarte Leben im Keime nur zu oft ersticken. Die Frucht hat aber ein selbständiges Leben, wenn schon im Schooße der Mutter, und als solches behauptet es wie alles Leben seine individuelle Persönlichkeit. Wer wollte übrigens allen Einfluß völlig läugnen? So sagt v. Lenhosek (a. O. S. 335): „Es scheint, daß psychische Momente einen bestimmtern Einfluß auf die Frucht haben, als physische. Mütter, die an schweren Krankheiten leiden, gebären oft gesunde Kinder, selbst solche mit unheilbaren Krankheiten behaftete; dagegen solche, die im Gemüth häufig erschüttert werden und leidenschaftlich sind, selten gesunde Kinder, oder wenigstens mit der Anlage zu Gemüthskrankheiten auf die Welt bringen. Am gefährlichsten sind die Seelenkrankheiten, die sich öfter von der Mutter als von dem Vater forterben." Wer kennt nicht die Erblichkeit der geistigen Anlagen und Fähigkeiten, oft bis in die kleinsten Dinge? Wäre hier nicht die Seele da, um sich von Anbeginn an ihren Leib zu gewöhnen, so ist es schwer zu begreifen, wie ein seelenloser Leib solche Gleichheit mit der Seele der Eltern herbeiführen könnte, und wie das Kind meist schon bei der Geburt einem oder dem andern seiner Erzeuger so ähnlich sieht. Diese äußere Aehnlichkeit in der Form ist aber Gepräge und Ausdruck des Geistes. Daß bei den Menschen die psychischen Eigenschaften als weniger auffallende Erblichkeiten erscheinen, hängt von der vielseitigen Biegsamkeit und der

freien Selbstbestimmung der menschlichen Natur, sowie von der Erziehung, dem Wechsel der Lebensverhältnisse 2c. ab, und dieses ist gerade ein Zeugniß von der hohen Freiheit und menschlichen Würde. Wo die Menschen noch in einem rohen Zustande, in einer geringern geistigen Entwickelung und in einer gleichförmigern Lebensart sind, wie man dieses schon bei isolirtern Gebirgsbewohnern und bei allen isolirten Völkern sehen kann, da erben gewisse Seeleneigenschaften von Geschlecht zu Geschlecht fort. Bei den Thieren sind die Kunsttriebe (welche dem Menschen abgehen) und die psychischen Anlagen ein stehender Artikel, und zwar nicht bloß die angebornen Eigenschaften erben fort, sondern angelernte und durch die Zeit angewöhnte, wozu Hunde und Pferde als merkwürdige Belege dienen können. Ein Schäfer-, Fleischer- und Jagdhund wird als solcher geboren und bedarf, wenn sie durch mehrere Generationen fortgeerbt haben, gar keines Abrichtens mehr. Etwas ähnliches gilt von den Pferden, welche zum Zug als gewohnte Hausthiere sehr leicht abzurichten sind, nicht so die wilden und die arabischen Pferde, und nicht so das Rindvieh, weil es weniger ihrem Geschlechte angewöhnt ist. Merkwürdig ist mir hiebei der Unterschied zwischen den hieländischen und den Tiroler Kühen in Bezug der Neigung zu ihren Kälbern. Die hiesigen bekümmern sich um ihre Jungen gar nicht, weil sie von jeher, schon von der Geburt an nicht gesäugt werden, während die Tiroler Kühe Ketten und Balken zerreißen, wenn man ihnen ihre Jungen nicht zu lecken und zu liebkosen gibt. Beiläufig erinnere ich auch noch, daß Goethe's Wahlverwandtschaften kein bloßes Phantasieproduct sind, sondern daß sie auf Erfahrung gegründete Wahrheit enthalten. Das übrige in Herrn Prof. Nasse's Abhandlung sind Anführungen von Beweisen für und gegen die Seele des Fötus, die zu fernerer Bestätigung und Widerlegung beigebracht werden, in die ich nicht weiter einzugehen brauche.

In dem zweiten Theile der Abhandlung beweiset Herr Prof. Nasse, daß alsdann, wenn die Beseelung eintritt, dieses vollständig und mit voller Kraft geschehe, und daß die Seele zu ihren Aeußerungen nur noch die Ausbildung des Leibes bedürfe. Hier stimme ich mit Herrn Professor Nasse vollkommen überein, indem ich oben selbst geäußert habe, daß die Seele an sich nie

unvollständig sey, und nie heranwachse und etwa an Theilen nach und nach zunehme. Daß die Seele zu ihrer Aeußerung bloß der Ausbildung des Leibes bedürfe, ist auch der Hauptgegenstand meiner Untersuchung. Daß aber dieses alles nicht gegen, sondern eben so sehr für die Seele des Fötus spricht, ist einleuchtend; des Kindes Seele nach der Geburt ist in ihren Aeußerungen in der ersten Zeit wohl fast noch eben so unvollkommen, wie die des Fötus, und kommt erst mit der Ausbildung und Kraftübung der Muskeln und Sinnorgane zur That selbst. Wäre die Seele nicht mit der beginnenden Entwickelung des Leibes selbst gegeben, und regte sie denselben nicht immer zur Thätigkeit an, wie sie vom Leibe angeregt wird, warum wartet dann die Seele nicht lieber, bis der Leib in seiner Ausbildung ganz fertig ist, ehe sie sich mit ihm vereinigt?

Der Schluß dieser ganzen Untersuchung ist folglich wohl gerechtfertigt: „Daß der λόγος dem Menschen bei der Zeugung mitgetheilt wird, nur aber ist er selbst noch im Ungebornen ruhend und in seiner eigenthümlichen Thätigkeit von außen her verdunkelt.“ Die Zeugung ist ein geistiger Act, und nicht bloß eine Excretion oder ein Zerfallen des sich auflösenden und absterbenden Leibes, nach Oken (die Zeugung, Bamberg und Würzburg 1805), die Zeugung ist vielmehr ein über sich Hinauswirken des Geistes in die Materie; damit ein neuer Geist erstehe, erstirbt der Leib gleichsam augenblicklich in den Geschlechtern. So zeugen lebendige Seelen nicht bloß lebendige Leiber, sondern auch mit ihnen lebendige Seelen. Wäre dem nicht so, so würde ja Gott selbst gezwungen, nach menschlicher Willkür und Leidenschaft neue Seelen zu schaffen.

Die Zeugung ist wohl mehr als sinnbildlich ein Hineinbilden des Lichts in das nächtliche Dunkel, und die in eine Zweiheit getrennten lebendigen Geschlechter zeugen in einer lebendigen Vereinigung ein ihnen selbst gleiches Lebendiges, mit Leib und Seele.

Diese Abhandlung mag vielleicht manchem Leser etwas weitläufig scheinen, manchem hingegen vielleicht noch zu kurz. Wer will's aber jedermann recht machen! Mir schien gerade diese Ausführlichkeit so recht, und theils wegen der Wichtigkeit dieses

Gegenstandes selbst für nothwendig, theils bin ich aber auch der Meinung, daß Wanderungen in das Gebiet der Psychologie wohl auch sonst, vorzüglich von diesem Punkte aus, unternommen werden könnten. Zum wenigsten hoffe besonders ich selbst von hier aus, und auf die gewonnenen Resultate mich stützend, meine Forschungen fortzusetzen. Ich habe die Sache von Vernunftprincipien und Erfahrungsgegenständen genommen, die mir der Leser wohl nicht aus der Luft gegriffen zuschreiben wird. Wer aber in der logischen Schlußbildung mir Lücken und Fehler aufdecken, oder die Sache selbst besser aufklären kann, den bitte ich recht sehr, mir solches ja nicht vorzuenthalten; ich werde dadurch ungemein viele Belehrung erhalten.

München, im August 1851.

Zusätze und Erläuterungen zu der ersten Ausgabe, mit einem Anhange:

Von der Unsterblichkeit.

Wie geringe, unscheinbare Ursachen oft bedeutende Folgen nach sich ziehen, so veranlaßte eine Meinungsverschiedenheit über die Beseelung des Kindes in einem Gespräche zwischen mir und dem Prof. Nasse die vorliegende Schrift, zu der mich mein damaliger Collega, der nun zu den Vätern versammelt ist, mit Wärme der vollen Ueberzeugung seiner unumstößlichen Lehre aufforderte. In mir wurde dadurch der Trieb zu Forschungen angeregt, die mir damals mehr abseiten lagen, und das Schriftchen erlangte bald einen allgemeineren Beifall, der mich noch mehr anspornte, auf diesem wissenschaftlichen Gebiete, neben meinen naturwissenschaftlichen Studien, anzuhalten. Was ich kaum zu ahnen und gar nicht zu erwarten wagte, ist geschehen; solche Gelegenheitsschriften pflegt gewöhnlich der Wind wie Spreu zu verwehen; dieß kleine Werkchen ist aber schon lange vergriffen, doch oft gefordert worden, und so erscheint es nun zum zweitenmal und zwar reicher als damals. Die Bereitwilligkeit meines neuen Verlegers desselben will ich durch etwas wirklich Neues vergelten, welches, wenn es auch nicht groß, doch etwas Erkleckliches seyn kann.

Mein am Schlusse der ersten Auflage angedeutetes Versprechen: daß ich, auf die dort gewonnenen Resultate mich stützend, meine Forschungen fortsetzen werde, habe ich gehalten; mein

größeres Werk: „der Geist des Menschen in der Natur, oder die Psychologie in der Uebereinstimmung mit der Naturkunde" gibt neben einigen andern Schriften psychologischen Inhalts davon Zeugniß, daß ich mit Ernst das geistige Gebiet des Menschen verfolgte, die dunklen Abgründe der menschlichen Natur zu ergründen, sowie den Ursprung und Endzweck der verschiedenen Lebensformen zur Anschauung zu bringen. Ich glaube nun diese neue Ausgabe nicht dadurch zu verbessern daß ich ausstreiche und einflicke, sondern daß ich schwächere Stellen verstärke, mangelhafte Lücken ausbessere und durch neue Zusätze das Ganze bereichere. Der Leser bekommt so das Schriftchen mit wenigen Correcturen ganz in der alten Gestalt und das Neue im Zusammenhange mit einer nicht unwesentlichen Zugabe über die Unsterblichkeit, worüber mit sehr weniger Ausnahme bis auf den heutigen Tag nichts Begründetes vorliegt. Es scheint mir nämlich gerade dieser Gegenstand nicht nur überhaupt von außerordentlicher Wichtigkeit und jedenfalls einer kurzen Betrachtung würdig, sondern auch mit den Fragen über das Wesen und den Ursprung der menschlichen Seele insbesondere enge verbunden. Denn zur Erkenntniß des wahren Wesens eines Dinges gehört eben so gut die Frage über den Endzweck als über den Ursprung desselben. Die besondere Frage, wie und wann die Seele sich mit dem Leibe vereinigt, ist allerdings eine Frage für sich; sie ist aber so eng mit der philosophischen Forschung des Seelenlebens verbunden, daß sie, wie wir gesehen haben, schon in den ältesten Zeiten zur Sprache kam, und so nach dem Wechsel der aufeinanderfolgenden Systeme und Grundansichten beantwortet wurde. Die Ansichten über diese Frage, von denen wir die Abweichungen in großer Verschiedenheit angeführt haben, sind aber nicht bloß willkürlich ersonnene Meinungen oder von dem Geiste des Widerspruchs hervorgerufen, sondern sie stehen im nothwendigen Zusammenhange mit dem Entwickelungsgange der Philosophie überhaupt, in welcher die Meinungen und Ansichten keineswegs wie zufällig durcheinandergemischte Steine, sondern als sich ergänzende Glieder der möglichen Auffassungsweisen des menschlichen Geistes zu betrachten sind.

Alle Grundansichten über das Seelenleben und über die Art der Vereinigung der Seele mit dem Leibe sind mit historischen

Belegen hinlänglich dort schon enthalten; es wäre daher überflüssig, die Schrift mit neuen Zusätzen weitläufig zu erweitern, wozu des Materials genug vorhanden wäre; denn wesentlich Neues kann nichts hinzugesetzt werden, wie auch die Philosophie in ihren Grundanlagen erschöpft ist und die verschiedenen Systeme als Gliederungen eines Organismus bereits schon in der griechischen Zeit abgeschlossen waren. Alles Folgende ist entweder Nachahmung oder Sophisterei, ein wahrer Schluß der im Bewußtseyn getrennten Gegensätze ist noch keineswegs zur ausgleichenden Vereinigung gekommen. Die Verhältnisse nämlich des Geistes zur objectiven Welt der Gegenstände werden von den Gesetzen des vergleichenden Denkens, sie zur Erkenntniß zu bringen, bedingt; weniger und mehr kann der Geist nichts erdenken, als was in diesen Gesetzen liegt. Er nimmt die Objecte seines Denkens — Gott, Natur und Mensch — entweder schlechthin als äußere von ihm getrennte Wesenheiten, und alle Gegenstände der Anschauung sind ihm bloß äußerlich — objectiv; oder sie sind ihm nur etwas, insofern er sie anschaut als Subject, gewissermaßen als Producte seines eigenen Geistes. In erster Hinsicht wird er zur Thätigkeit von außen angeregt; in letzterer ist die objective Welt nur etwas für ihn, insofern er sie selbst — subjectiv — erfaßt. Ist ihm das äußere Object nothwendig zum Erwachen, zum Aufmerken, zur sinnlichen Wahrnehmung: so ist die Selbstkraft der Vorstellungen und Begriffebildung — das Object — subjectiv zu verstehen, zu kennen und zu erkennen, zu unterscheiden, die eigentliche Seelenthätigkeit des Lernens — des Kennenlernens. Die Vereinigung des Ob- und Subjects, des Vorstellens und des Vorgestellten findet endlich durch das Urtheil des Geistes statt. —

Nun sind auch die Gesetze des Denkens dreifach: die Logik nennt das erste das Gesetz der Identität; nach diesem werden die zu vergleichenden Gegenstände, Subject und Prädicat, als ein Zusammen-Einsseyn des Sub- und Objectiven ihrer Wesenheit nach angesehen, so daß z. B. der Stoff und die Kraft eines Objects, oder psychologisch das Object der Anschauung von dem subjectiven Geiste nicht unterschieden wird. Das zweite Denkgesetz ist das Gesetz des Grundes und der Folge, so daß das eine als Grund dem andern als Folge vorhergeht; in diesem

Causalitätsverhältnisse wird das Objective oder Subjective als das Abhängige von dem Bestimmenden angesehen. Das dritte Denkgesetz ist das Gesetz des ausgeschlossenen Dritten; nach diesem stimmen die Gegensätze des Ob- und Subjects wechselweise so überein, daß keinem ein Vorzug zusteht, daß aber auch jede weitere Beziehung eines Dritten ausgeschlossen bleibt.

Diesen psychologischen und logischen Denkgesetzen gemäß haben sich nun die philosophischen Ansichten über Gott, Natur und über das Wesenhafte der menschlichen Seele und ihr Verhältniß zum Leibe gestaltet, so daß dieselben auch als nothwendige Entwickelungen einer aufeinanderfolgenden dreifachen Zeitfolge erscheinen. Die ersten philosophischen Anschauungen waren Identitätslehren; man hat das Ob- und Subjective der Dinge nicht unterschieden; man trennte das Göttliche nicht von dem Natürlichen, die Seele des Menschen nicht von dem Leibe, es waren die Objecte der Anschauungen noch eine unaufgeschlossene Einheit des Stoffes und der Kräfte. Selbst im Denken wurde das Object nicht scharf von dem Subjecte getrennt, der Geist versetzte sich wie das Kind mehr in die objective Außenwelt, die ihn anregt, als in die innere subjective selbstbewußte — vereinigende Selbstkraft; die sinnlich faßbaren Gegenstände absorbirten die ganze Aufmerksamkeit, so daß in der Natur Gott und das menschliche Selbst aufzugehen schien. Von einer Besonderheit der Seele als der eigentlichen an einen specifischen Leib gebundenen Seelenkraft hatte man keinen Begriff. Auch über den Ursprung der Dinge wurde nicht unterschieden; man nahm die endlichen Dinge entweder als Theile oder Ausflüsse des Göttlich-Unendlichen an, in das sie bei ihrer Auflösung — Verwesung — wieder zurückkehren; oder man ließ selbst das Göttliche nur in den Formen der erscheinenden Naturdinge unpersönlich als das Thätige in den unendlichen Kräften wirken. In der oben angezeigten Lehre von der Seelenwanderung, welche die ältesten Völker in Aegypten und ebenso in Indien lehrten, waren überall nur unbestimmte Auffassungen des individuellen Lebens; weder wurde das Wesentliche im Geistigen noch Materiellen, weder im absolut Göttlichen noch Natürlichen gesucht, und auch hinsichtlich des Ursprunges und Endes waren keine Begränzungen festgesetzt. Das Göttliche ist pantheistisch in den Naturdingen, und die See-

len der Menschen gehen durch mancherlei Lebensformen der verwandten Thiere je nach ihrer im Leben geoffenbarten Strebthätigkeit als ein Läuterungsproceß, — ohne eigentlich das Endziel einer rechten Vollkommenheit zu ahnen. — Wie zwischen Leib und Seele im Leben nicht unterschieden wurde, so war ihnen auch das Kind im Mutterleibe nicht beseelt, weil es noch nicht als ein irdisch Lebendiges angesehen wurde, und sich erst durch die irgend woher kommende Seele als solches charakterisirte. Das Princip des Lebens suchten die ersten Philosophen in den elementaren Grundstoffen: im Wasser, in der Luft, im Feuer; diesem gemäß war ihnen das qualitative Wesen der Seele feuriger, luftiger ꝛc. Art, ohne eigenthümliche Selbständigkeit. Von einem außerirdischen oder übernatürlichen Seyn war aber gar nicht die Rede.

Als zweite Folge dieser noch ununterschiedenen Einheit kömmt die Trennung derselben in zwei Gegensätze. Wie man zwischen Gott und Natur unterschied, so auch zwischen Object und Subject psychologisch, und mit dem Dualismus der auseinandergehenden Ansichten auf der zweiten Stufe der Entwickelung wurde auch das zweite logische Gesetz des Grundes zur Geltung gebracht. Man fing an, Leib und Seele zu unterscheiden, wie zwischen Geist und Materie, und je nachdem diese oder jener als das Ursprüngliche gehalten ward, wurde auch das bedingende Causalitätsverhältniß der Materie oder dem Geiste, dem Leibe oder der Seele zugeschrieben. Auf den Höhepunkten der griechischen Philosophie waren diese aus der Einheit hervorgehenden Divergenzen durch Plato und Aristoteles schon mit voller Bestimmtheit ausgesprochen. Selbst die Unterscheidung der principiellen Thätigkeiten wurde schon zwischen Pflanze, Thier und Mensch mit ihren Attributen erkannt. Allein weder von dem rechten Ursprunge fand eine klare Bestimmung statt, noch war von dem eigentlichen rechten Endziele die Rede, und selbst die Einsicht in das einfache individuelle Wesen des Lebendigen mangelte, so daß man eine Mehrheit gleichsam getrennter Kräfte annahm, die erst nach und nach hinzukommen, oder von denen einige wohl auch fehlen oder wieder abhanden kommen können. Wir sehen oben den Aristoteles behaupten, daß dem Fötus die Seele noch fehle, und in der Unterscheidung der sich bedingenden

Seelenkräfte konnte man ebensowenig zu einer rechten Einsicht und Uebereinstimmung gelangen, als wie über die Art der Fortdauer des Lebens. Ueber den Ursprung der Dinge und der menschlichen Seele insbesondere wurden auf dieser zweiten Entwickelungsstufe alle möglichen Wege und Richtungen verfolgt, je nach den herrschenden Grundansichten auf dem materiellen oder ideellen Standpunkte der abweichenden Systeme, wie sie oben hinreichend angeführt wurden. Die Seelen sind entweder Bestandtheile der ursprünglichen Elemente, oder sie sind unmittelbare Ausflüsse aus der Weltseele, und ihre Präexistenz ist entweder in den Dingen oder in der Gottheit enthalten. Die Seelen wurden ferner nach andern ursprünglich erschaffen in Keimen, — Präformation — und dann auf verschiedenartige Weise in der Zeit entwickelt, — die Evolutionstheorien des Panspermismus, der Einschachtelung in Eier oder Samenkeimen der beiden Geschlechter. Nach andern kommen die Seelen zur Vereinigung des Leibes durch Mittelwesen, durch Engel, Dämonen — Inductionstheorie; nach wieder andern werden sie jedesmal neu erschaffen — Creationstheorie. Die Traductionstheorie läßt die Seele fortpflanzen ohne Präexistenz und Präformation, der Urkeim theilt sich ins Unendliche, und zwischen Materie und Geist wird kein reeller Unterschied angenommen. Wo man sich endlich in dem Dualismus überhaupt gar nicht klar ward, da war auch die Zeit der Beseelung des Kindes sehr verschieden angenommen; bald gleich anfangs mit der Zeugung; bald in der Mitte der Schwangerschaft nach so und so viel Tagen und Wochen, oder gar erst nach der Geburt!

Es wurde also auch auf dieser zweiten Stufe der Trennung und Zersplitterung auf beiden Seiten des Objectiven und Subjectiven, des Natürlichen und Geistigen, ebensowenig als auf der ersten Stufe der allgemeinen Gleichstellung und des Identitätsgrundes die rechte Erkenntniß gewonnen, es war überall noch Einrede und der Widerspruch eines Dritten möglich; denn es fehlte noch der einheitliche Abschluß der getrennten und sich durchkreuzenden Voraussetzungen. Zu einem solchen Abschluß ist es aber überhaupt noch gar nicht gekommen, weil das rechte Vermittelungsglied noch fehlt. Die Griechen, welche zwar alle Grundformen des Denkens durchgemacht und zum Abschluß gebracht haben, konnten das rechte Vermittelungsglied gar nicht finden, weil

ihnen die wahren Verhältnisse des Geistes und der Natur unbekannt geblieben sind; denn sie kannten weder Gott noch das Wesentliche der Natur, die sie nicht einmal in der wahren Trennung aufzufassen vermochten. Den Griechen sind sogar ihre Götter mit dem sinnlichen Naturleben gemischt, wie konnte ihnen daher des Menschen Ursprung und Bestimmung klar werden, dessen höchste Glückseligkeit sie in dem Eudämonismus des zeitlichen Sinnengenusses, oder in der stoischen Tugend der Selbstachtung und Männerwürde setzten?

Zu einer tieferen Erkenntniß der menschlichen Natur führte das Christenthum, Zweck und Mittel des geistigen Lebens wurde durch dasselbe deutlich gelehrt. Der Mensch erkennt sich jetzt in seinem Unterschiede von der Natur und Gott; es werden ihm sogar die wahren Beziehungen zu ersterer und die mögliche Herrschaft über dieselbe, wie die Vereinigung mit Gott gelehrt. Allein die christliche Philosophie stand nur auf den Schultern der Griechen, und sie nahm zunächst das sittlich religiöse Verhältniß des Menschen zu Gott als ihr Thema zwar auf einem höheren Standpunkte richtiger auf; aber es wurde dieses Verhältniß mehr als bloß objectiver Glaubensgrund behandelt, oder die subjective Geistesfreiheit verschmähte die Natur als eine Last, statt sie als Mittel zu den höchsten Zwecken zu gebrauchen, und versenkte sich schwärmerisch in das mystische Dunkel der Gottheit mit völliger Aufgabe seiner positiven Persönlichkeit. Weder die christliche Philosophie noch Theologie ist zu einem Abschluß des ausgeschlossenen Dritten gekommen, beide streiten noch entweder auf der Richtung der mittelalterlichen Objectivitätslehre des Glaubensgrundes, oder auf der Subjectivitätslehre der Cartesius'schen Gedankenschöpfung. Während dort noch der jüdische Gott unerreichbar in der Ferne des Himmels Lohn und Strafen austheilt für die ihm geleisteten Dienste, läßt hier Hegel den Gott aus sich selbst hervorgehen, und da läugnet der rohe Materialist Gott und Zukunft, und somit den Endzweck jeder individuellen Persönlichkeit. Unsere Zeit hat den Materialismus der jonischen Physiker, den Idealismus der Pythagoräer und Eleaten noch nicht hinter sich; die Lehren der Atomisten und Sophisten, der dichtenden Platoniker, der Aristotelischen Dialektiker und moralisirenden Sokratiker predigen noch rund umher ihre Evangelien, und so sind wir noch keineswegs zu einer rechten

Aufklärung weder über das Wesen, noch über den Ursprung und Endzweck des Seelenlebens gekommen. Wir warten noch der Periode des endlichen Abschlusses, des Urtheils über die wahren Verhältnisse der subjectiven Vorstellungen und ihrer objectiven Gegenstände; der wahren Vereinigung des Dualismus von Leib und Seele, von Zeit und Ewigkeit mit dem ausgeschlossenen Dritten, das nicht Einsprache erheben könnte gegen die wechselseitige Uebereinstimmung.

Haben wir somit einen erläuternden Rückblick auf den historischen Theil unseres Gegenstandes gerichtet, so wollen wir nun auch noch einige Zusätze zu dem folgenden machen, was dort vom Leben und von der Seele, und vom Leben des Fötus gesagt ist. Es versteht sich, daß vom allgemeinen Naturleben und von den besondern Lebensformen hier weitläufiger zu reden nicht der Ort ist; ein Begriff ist dort schon über alles enthalten, und ausführlicher ist dieser Gegenstand in meinem Werke, „der Geist des Menschen in der Natur" behandelt; hier wollen wir vorzüglich das Leben der Seele berücksichtigen und ihren Ursprung und Endzweck zu ergründen trachten.

Wir unterscheiden die allgemeinen Bewegungen des Naturlebens, in das alle Dinge eingetaucht unter einander in einer gewissen Wechselbeziehung stehen, von dem Leben der Naturreiche unseres Erdplaneten. Wesentlich verschieden sind die Lebensoffenbarungen der Naturreiche; das Elementarreich der Mineralien zeigt die einfachste und gleichartigste Lebensform in den elektrischen Kräften der Anziehung und Abstoßung. Die Eigenschaften der Individuen haben, wie ihre Stoffe, eine beinahe unveränderliche Eigenschaft; Starrheit und Mangel des Stoffwechsels läßt auch in ihren Strömungen nur geringe Wechsel und Abweichungen zu, und mit Recht wird dem anorganischen Reiche daher auch der eigentliche Begriff des Lebens abgesprochen, in welchem aus einem inneren Princip eine durchdringende Aneignung äußerer Stoffe mit Umbildung und wieder Ausscheidung derselben gegeben ist, womit noch zugleich die Neubildung gleichartiger Individuen verbunden ist, so daß in dem Leben Ursprung und Untergang der Individuen in der Dauer der Gattungen enthalten ist. Das Leben der Pflanzen steht mit der Säftebewegung in ihrem Inneren, mit der geringen Empfindung und Reactionskraft auf der Erde ange-

heftet, gegen die äußeren kosmischen und tellurischen Einflüsse auf einer niederern Stufe als das mit specifischen Sinnesempfindungen und mit freier Bewegung begabte Thierleben, bei welchem die Elementarkräfte sich in einem eigens gebildeten inneren Organismus des Nervensystems abspiegeln, und die äußern Stoffe im Blute völlig neutralisirt werden, und zu den verschiedenartigsten Organgeweben, als Haut und Fleisch, als Nerv und Knochen krystallisiren; zugleich lösen sich im Thierreich die einzelnen Individuen selbständig ab. Das Thier hat ein höheres Lebensprincip, sich der Außenwelt als eine Einheit mehr oder weniger selbständig gegenüber zu stellen, ihre Einwirkungen gesondert zu empfinden und darauf je nach ihren wohlthätigen oder störenden Einflüssen entgegenkommend oder abwehrend zurückzuwirken. Das eigentlich Lebendige ist im Thiere schon die Seele in der höheren Bedeutung und nicht mehr der Leib der Pflanze; der Thierleib ist nur mehr der Pflanzenstock auf welchem das höhere Leben der Psyche als Subject seine Rolle spielt, die ihm der Gattungscharakter aufgibt. Durch die Betrachtung des Lebens in den mannichfaltigen Formen des Thierreichs in ihrem Verhalten zum Menschen, wie ich es in dem Werke „der Geist des Menschen in der Natur" unternommen habe, wird uns die psychische Bedeutung desselben überhaupt erst recht klar, und ebenso wie die Thiere als Mittel und Handlanger des Menschengeistes nothwendige Ergänzungen des Erdenlebens und der Bestimmung desselben sind.

Das wesentliche Lebensprincip des Menschen ist der ideelle Vernunftgeist, und die ihn allein auszeichnende Eigenschaft ist das Denken; mittelst dessen bildet er ein eigenes weit über das Thierreich erhabeneres alleiniges Reich, als dasselbe über die Pflanzen erhaben ist. Durch das ideelle Denken und Vernehmen des Uebersinnlichen, des durch die Sinne nicht Erfaßbaren, bildet das Menschengeschlecht eine einzige Gattung, welche sich nur allein dadurch von allen andern Naturwesen abscheidet und unterscheidet, daß sie einen Sinn für Wahrheit und Güte, für Schönheit und Recht hat, den alle andern Wesen nicht besitzen. Mit den Thieren hat der Mensch nur die sinnlichen Empfindungen und willkürlichen Bewegungen des psychischen Lebens gemein, und so auch den pflanzlichen Stoffleib als Unterlage seines höheren geistigen Ideallebens, was seine innerste Qualität und eigentliche Bestimmung des Daseyns ist.

Als ideeller Vernunftgeist ist der Mensch befähiget mit Gott in Gemeinschaft, und als Mikrokosmos der ganzen Welt gegenüber zu treten. Die Pflanzen haben nur einen Leib eines rein physischen Lebens; die Thiere haben eine Seele mit dem Leibe verbunden als höheren Gegensatz des physischen Lebens; der Mensch hat einen Vernunftgeist, das physisch-psychisch-thierische Leben zu übernatürlichen Zwecken zu gebrauchen. Die Pflanze vegetirt, das Thier bewegt sich nach sinnlichen Reizen, der Mensch denkt nach idealen Zwecken. Wie die Seele des Thieres in den pflanzlichen Leib bloß nach natürlich irdischen Motiven der Gegenwart zu thun versenkt ist; so ist die Seele des Menschen zu dem überirdischen Geist des Göttlichen erhoben, bloß für das ideale Leben der Zukunft zu thun. Die Sinnesthätigkeit des Menschen wird von der ihm allein zukommenden Phantasie zu übernatürlichen — poetischen Gebilden erhoben, und die willkürlichen Bewegungen werden nicht bloß von Naturreizen und blinden instinctiven Trieben, sondern von überlegenden Entschlüssen eines höhern Selbstbewußtseyns veranlaßt; der Mensch wird frei zu thun oder zu lassen, wozu das Thier mit Nothwendigkeit getrieben wird; sein Wille muß nicht sondern er handelt nur nach dem Soll eines nicht natürlichen Gebotes, nach einem höhern Vernunftgebot, — der wahre Mensch nämlich in seiner ungetrübten anerschaffenen eigenthümlichen Würde. Denn nicht das irdische Seyn und Genießen befriediget seine ideale Seele, sondern immer nur ein höherer über den Augenblick der Gegenwart hinausgehender Zweck, der ohne eigentlich idealen Werth von wahr — schön — gut — oder recht gar nie ist, und nicht einmal gedacht werden kann. Und nun erst das Reich der Vorstellungen und Begriffe! So arm der Verstand und so kurz die Erinnerung auch seyn mag, was findet da nicht für ein Unterschied zwischen Thier und Mensch statt? Der sinnliche Reiz des Fühlens, Riechens, Sehens und Hörens erlischt beim Thier im Augenblick des verschwindenden Objects; während er beim Menschen in Blumen der Vorstellungen aufgeht und zu einheitlichen Begriffen krystallisirt. Es möchte wohl kaum je ein Gesichts- oder Hörbild beim Menschen, jung oder alt, die Seele treffen, ohne daß es die ihm allein zukommende Idealthätigkeit der Phantasie erfaßte, um ihr wenigstens einen farbigen Anstrich zu geben, wo nicht gar ein landschaftliches oder historisches

Gemälde auszuführen. Das Kind wie der Greis malt sich aus den Bildern eine Welt, in der nur die Gedanken eines höheren Geistes herrschen; jenes spielt schon poetisch mit den kaum festgehaltenen Gegenständen einer zukünftigen Wirklichkeit entgegen, während dieser die gesammelten Schätze seines Gedächtnisses sondert oder übereinanderlegt, was ihm Freude oder Trauer seiner Gefühle wiederbringt, oder was ihm zu Rath und That für seine Umgebung und Nachkommen dienlich scheint. Ich will die Macht des Verstandes aus den Vorstellungen und Begriffen Urtheile zu bilden, um die Wahrheiten zu erforschen und auszumitteln; ich will die höhere Phantasie im Gebiete der poetischen Kunst, um die Harmonien der Schönheit zu bilden, gar nicht erwähnen; nicht die Sprache der Gedankenwelt, die Himmel und Erde umfaßt, um den wesentlichen Unterschied des Menschengeistes von der Thierseele recht anschaulich zu machen. Im menschlichen Selbstbewußtseyn spiegelt sich die objective Welt der Natur, der eigene Inhalt und Gott ideell ab; das Ich ist das Eins des Vielen, das in der Verwandlung Bleibende, der Mensch ist Individuum — Person, ein Wesen für sich allein, selbst der Gattung gegenüberstehend, in sich aufnehmend, als ein Spiegelbild und auch als eine Potenz gestaltend, auf alles zurückwirkend, und alles repräsentirend. Aber von der Tiefe des menschlichen Gemüthes muß noch gesprochen werden, in der nicht physische Schätze, nicht sinnliche Reize versenkt sind, sondern wo die geheimnißvollen Wunder einer übersinnlichen Welt nicht zu ergründen sind. Abgesehen von den Sympathien der Freundschaft, den Freuden des Mitleidens mit den Stimmungen des Nebenmenschen, was ist das glänzendste Gestirn, der mächtigste Anker in Sturm und Gedränge, was anders als die Liebe, in der eigentlich der göttliche Funke des Zündens und Erwärmens enthalten ist, um den Geist hinzuweisen im Glauben auf einen Schöpfer und Erhalter des Lebens, und in Hoffnung ruhig auszuharren beim Verfall und Untergang des Leibes auf ein dauerndes Leben der Zukunft? Der Sinn, wie der denkende Verstand, das Gefühl wie die Ahnung des Gemüths weiset den Menschen auf ein höheres Wesen, wenn er auch keine Offenbarung hätte, die ganz seiner Vernunftanlage entsprechend der Mensch allein zu fassen vermag. Ist er nicht dadurch ein höheres eigentlich überirdisches Wesen, göttlicher Art, daß er die idealen

Eigenschaften wirklich in seiner vernünftigen Seele besitzt, wie sie Gott, das vollkommenste Wesen besitzen muß: die Wahrheit nämlich, die Schönheit, die Gerechtigkeit und vor allen die Liebe.

Somit glaub' ich den wesentlichen Unterschied des Menschen von den Thieren, wo nicht erschöpfend, doch deutlich genug hervorgehoben zu haben, ohne in eine speciellere Erörterung einzugehen, wie ich es in dem genannten Werke, der Geist des Menschen rc., gethan habe. Die menschliche Seele ist verwandt mit der Thierseele bloß nach der organischen Seite hin, nach der sinnlichen Auffassung und der Bewegungsweise; aber das Princip nach Grund und Zweck des Lebens ist absolut verschieden, wie es verschieden ist von dem Leben der Pflanzen, mit denen jedoch eine stoffliche Verwandtschaft stattfindet, obgleich auch in dieser Hinsicht der Pflanzenleib ein ganz anderer ist als der Thier- und Menschenleib, sowie auch die Verwandtschaft des Thieres mit dem Menschen immer nur eine entfernte ist. Denn die Seele des Thieres ist ihrer Anlage nach bloß auf das irdische Naturleben berechnet, ohne weiteren über dasselbe hinausgehenden Zweck; der sinnliche Genuß befriediget das Thier und ein über denselben hinausgehendes Streben für eine Dauer der Zukunft offenbaret es gar nicht. Auch der Thierleib ist von dem Menschenleib trotz aller stofflichen Aehnlichkeit verschieden nicht nur im Bau und in der organischen Gliederung, sondern es ist anzunehmen (und wäre wohl auch klar zu machen, wenn es hier der Ort wäre), daß selbst der Stoff ein Gattungsstoff, und kein gleicher des Thierleibes ist, wie der Thierstoff kein gleicher mit dem Pflanzenstoff, und der Pflanzenstoff kein gleicher mit dem Metallstoff ist. Der Elementarstoff, wie die Pflanzennahrung und das Thierfleisch werden im Blute zu Menschenleib neutralisirt. Der Mensch hat nur Fleisch und Bein von seines Gleichen, wie die Eva von Adam. „Nicht ist alles Fleisch einerlei Fleisch, sondern ein anderes Fleisch ist der Menschen, ein anderes des Viehes, ein anderes der Fische, ein anderes der Vögel.“ Wie der Mensch als Endziel des irdischen Lebens der Geist der Erde ist, so besitzt er auch in der schönsten edelsten Form die Quintessenz aller Stoffe des irdischen Naturlebens, und wie er dasselbe auch wie die andern organischen Lebensformen fortpflanzt, so pflanzt er auch das geistige, seinen göttlichen Antheil fort, aber

nicht wie das Natürliche — bleibend in gleicher Beschaffenheit, sondern wie das Göttliche veredelnd und vervollkommnend.

Des Menschen Seele hat eine Anlage zu einem bloß idealen Vernunftleben berechnet, der Zweck des menschlichen Strebens geht immer über den Moment und den irdischen Werth hinaus; kein sinnlicher Genuß des bloß Natürlichen genügt und befriediget ihn; die wahre Seelenruhe besteht bei ihm nie in einem irdischen Reichthum, sondern nur allein im Besitze der idealen Güter der Wahrheit und Schönheit, der Gerechtigkeit und Liebe, und vollends den Frieden des Geistes, „den diese Welt nicht geben kann," den gibt nur die Gemeinschaft mit Gott durch die errungene Vollkommenheit des Geistes, was der wahre Endzweck des Lebens ist. Denn das Wort ist die eigentliche Kraft des Lebens, und das wesenhaft Göttliche im Menschen, das Wort ist es auch „das da vom Anfang war, das schaffende, und es ist auch der lautere Strom des lebendigen Wassers, der von dem Stuhl Gottes ausging, das das Holz des Lebens bewässert, daß es zwölferlei Früchte bringt alle Monden für die Gesundheit der Heiden, das kein Verbannetes mehr ist, und keine Nacht um einer Leuchte zu bedürfen, denn Gott der Herr wird sie erleuchten und mit ihnen regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit." Nun was ist denn eigentlich die Seele mit ihrem Vernunftgeist, deren Wesen und Verschiedenheit wir hoffentlich klar vor uns haben? Ist sie ein feiner materieller Stoff und identisch mit dem Leibe, oder ist sie ein absolut geistiges Wesen, und nur irgendwie mit dem Leibe verbunden? Welches ist das Ursprüngliche, das zündende und Rad treibende in der Geburt zu der laufenden Selbstbewegung? Ist es der Körper oder der Geist? und wie haben wir uns die Art der Vereinigung zu denken? Diese Fragen gehören nicht nur zur Aufgabe der gegenwärtigen Schrift, sondern grade sie sind es hauptsächlich, welche die Philosophie noch zu lösen hat, worüber das Urtheil des ausgeschlossenen Dritten noch gefällt werden muß. Die Kluft des Dualismus der auseinanderstrebenden Seiten von Grund und Folge ist noch nicht ausgefüllt; der Widerstreit der Parteien des Idealismus und Materialismus, ob der Leib oder die Seele das Ursprüngliche sey, nicht ausgesöhnt. Wir haben also die Vereinigung der unterschiedenen sich bedingenden Gegensätze, die nun einmal mit bloßem Läugnen des einen und Hervorheben des andern nicht beseitiget werden, zu versuchen und

darzuthun, wie das Physische und Psychische in der Wechselwirkung des Lebens einander bedingend doch ein Individuum, — ein Untheilbares bilden. Ist das menschliche Leben eine Leibes- oder Seelenkraft? In der Beantwortung dieser scharfen Frage liegt die Lösung des Räthsels. Die Leibeskraft besteht wie bei den organischen Wesen in dem Wechsel der Stoffmischung und der Auflösungen zur Erhaltung und Neubildung der Individuen in der Gattung, und in weiter gar nichts; die mittelst des Leibes sich offenbarenden Kraftäußerungen der Sinnes- und Willensthätigkeiten sind aber specifisch verschieden von den Leibeskräften der Anziehung und Abstoßung in den Mischungsprocessen des vegetativen Lebens, sie sind Seelenthätigkeiten.

Nun ist aber die Seele das im Leibe wirksame Princip, die nicht weiter zu erörternde Potenz und Complex verschiedener Kräfte; sie ist eine Vielheit von Kräften in sich schließende Einheit, die in der Zeit sich entwickeln und in eine wechselvolle Erscheinung treten ohne fest stehenden immer gleich sich verhaltenden Typus, wie beim Puls des Herzens, dem Athem, dem An- und Absatz der Säfte. Die Seelenthätigkeiten sind sinnliche Empfindungen und Vorstellungen, Gefühle und Triebe, Erinnerungen und Willensbestimmungen, die nicht im Blute circuliren und nicht nach einander von den Nerven abgesondert werden und wieder verschwinden. Diese Eigenschaften besitzt schon die thierische Seele, als ein ens penetrans et penetrabile, das ist und nicht ist, überall im Leibe und doch nirgends als an einem räumlichen Sitze. Die Seele ist das einlaufende und in sich selbst laufende Feuer im Leibe, wie das versteckte elektrische Feuer im Metalle.

Nun ist aber des Menschen Seele wesentlich vernunftgeistig, wie oben gezeigt; sie ist ideal geistig, nicht bloß sinnlicher Thiergeist zur Empfindung von Natureinflüssen mit zurückwirkender Selbstbewegung auf dem natürlichen Boden, nicht Mineralgeist der todten Anziehung und Abstoßung; sondern sie ist ein das sinnlich Vernehmbare zu einer übernatürlichen Denkart, die äußere Welt im Selbstbewußtseyn erhebende, und in eine eigene Welt des Schönen, Wahren und Guten umbildende Einheitspotenz; aber alles dieses ist sie nur in ihrem specifischen Leibe ohne selbst der Leib zu seyn, wie die elektrische Kraft nicht der Stoff ist, in welchem sie sich thätig erweiset. Des Menschen Seele ist keine

Thierseele mit einer zweiten Begabung eines Höheren, sie ist mit allen ihren Eigenschaften eine einfache ideal geistige Seele, und dadurch von der thierischen Seele so weit verschieden, wie die Thierseele von dem Metallgeist. Aber des Körpers bedarf des Menschen Geist, wie der Musiker des Instruments zu seinem Spiele, was er harmonisch auch nur ausführen kann, wenn das Instrument im Stande — brauchbar ist, wie des Menschen Geist die brauchbaren — lebendigen Gehirnfibern ꝛc. bedarf zu seinen Offenbarungsthätigkeiten. Wenn wir sagen, der Geist ist unkörperlich — immateriell, so meinen wir nur, daß er nicht die Eigenschaften der Materie und des Körpers hat, aber nicht, daß er das was er ist, ohne den Körper ist. Auch dieser ist lebendig, allein das Lebendige in ihm ist eben die nicht weiter zu definirende Kraft des Individuums, — sie ist das Untheilbare, einerseits der materiell leiblich-negative lebensfähige organische Minus-Pol, anderseits der psychisch idealgeistige Pluspol; beide Pole bedingen einander durchweg im Leben, und es ist unmöglich, wo diese Pole auseinander fallen. Der Körper ohne Seele ist todt, und die körperlose Seele hat keine Offenbarungsthätigkeit mehr, ist also selber nicht. Gebunden kann das polare Verhältniß zeitweilig seyn, daß der Körper einem Todten gleicht und die Seele wie verschwunden scheint, aber in diesem Zustande hat das Leben sich auf die innerste Substanz — gleichsam in die Tinctur der Alchemisten zurückgezogen, wie in dem Urkeime, wo das Leben noch nicht in die Entwickelung der Theile übergegangen ist, wo die Individualkraft noch schlummert und gewissermaßen nur an dem Gattungsstoff existirt. Indem wir somit die Zweiheit in den Gegensätzen von Leib und Seele, von Materie und Geist in ihrer beiderseitigen Würde aufrecht gelten lassen und keines negiren, und so weder eine todte Unterlage noch eine leere Abstraction vor uns haben, sind wir auf dem Punkte angekommen über das ursprüngliche Verhältniß der Vereinigung uns näher aufzuklären.

Wir können uns jetzt kürzer fassen, vorausgesetzt, daß das Vorige verständlich, auch das Einverständniß des Lesers gewonnen hat. Halten wir den Begriff des Individuums fest und die Essenz, das Wesen desselben, so können wir eine Theilung oder eine Abwesenheit des je einen oder des andern gar nicht zulassen, weil dann kein Leben da ist; sobald also das Leben beginnt als ein indivi-

duelles sich auszubilden, ist nothwendig die essentielle Einheit schon vorhanden. Des Menschen individuelle Einheit ist aber von Anbeginn dieselbe, sie kann aus keiner andern hervorgehen; weil eine jede andere eine untrennbare für sich bestehende Einheit ist, die unmöglich je einen andern als den Gattungscharakter annehmen kann. Der Leib kann ohne seine eigenthümliche Seele, welche ja das Lebensprincip ist, sich nicht ausbilden, und die Seele ist körperlos, wie wir gesehen haben, ein Unding, sie kann also auch nirgends woher als ein abstractes Wesen erst später zu dem Leibe kommen, welche Zeit immer ausgedichtet werden mag, in so oder so viel Tagen, Monden, oder gar erst nach der Geburt, wie Heraklit, die Cabbalisten und Nasse behaupten. Diese Absurdität ist so groß, daß sie offenbar alles übertrifft, was je von dem Leben und dessen specifischen Bedeutungen gefaselt wurde.

Der Begattungsact ist ein blitzartiges Einschlagen der beiden Geschlechtspolaritäten in dem Gattungsstoff, der in den Individuen fortlebt, und das neu entzundene Leben hat nothwendig die charakteristischen Eigenschaften der Gattung als ein neues Individuum mit dem wesentlichen Inhalt der Eltern. Das Individuum besteht also aus Leib und Seele, den Gattungs-Exponenten, die es als ein Ableger derselben in sich aufgenommen hat, und die in allen folgenden Generationen und Individuen nur eine fortgesetzte Wirkung der ersten ursprünglichen Schöpfung des Menschen bleiben, bei der Gott den eigenthümlich geformten Stoff durch das Fiat seines Wortes beseelte — oder den lebendigen Athem seiner göttlichen — idealen Eigenschaften einblies. Gott selbst hat später keinen einzigen Menschen mehr besonders erschaffen, und der Mensch selbst kann nie einen selbstmächtig erschaffen, eben so wenig als er sich ursprünglich selbst erschaffen konnte. Der einmal beseelte Gattungsstoff-Mensch bildete in seiner Entwickelung den specifischen Keim zu neuen Leben in sich selber aus, wie das Thier, wie die Pflanze ihre spezifischen Keime; daher ist bei der Fortpflanzung das Entstehen der Individuen nicht die Wirkung einer jedesmal neuen Schöpfung, sondern nur eine Erweckung des Samenkeims zur Selbstentwickelung eines Individuums auf dem Mutterboden der Gattung, welche Fähigkeit der Schöpfer ursprünglich jeder specifischen Gat-

tung mitgetheilt hat. Es erschafft auch der Mensch bei der Zeugung nicht seines Gleichen, noch kommt das Seelen- und Lebensprincip anderswoher als aus dem ursprünglich geschaffenen und von dem von Gott durch das ursprüngliche Wort belebten Keime, der unverwüstlich fortlebt solange Menschen leben. Daß aber die positiv geistige Willenskraft, welche ja das wesentliche Lebensprincip des Menschen ist, bei der Zeugung auch das Keimleben zur Individualkraft entzündet, ist nun wohl begreiflich, so wie das im Leben Wirkende, das in dem Leibe Thätige immer der positive Geist bleibt, welcher indessen in der unablöslichen Wechselwirkung mit demselben im Laufe des Lebens häufig einen Polwechsel erleidet, und umsomehr den negativen Charakter der Abhängigkeit annimmt, je weniger er das wahrhaft göttliche selbstthätige Wirken in sich ausbildet und den richtigen Gebrauch des Leibes innehält, wodurch er so recht in das niedere Reich des Stofflebens versinkt. —

Indem somit die großwichtige Frage über den Ursprung der Seele überhaupt und die Beseelung des Kindes insbesondere beantwortet ist, womit zugleich die Versöhnung des Materialismus und Spiritualismus ausgesprochen ist, müssen wir aber auch dem Leibe eine viel größere Würde zuschreiben, als derselbe gewöhnlich nur als eine träge Last angesehen wird, welche den freien Schwung der Seele hemmt. Ein Instrument ist gut oder schlecht, je nachdem es gut oder schlecht gespielt wird; vor den Dissonanzen und dem Verfalle muß es der Spieler bewahren, ja ein guter Spieler lockt auch aus einem unvollkommenen und verkommenen noch harmonische Töne hervor. Der Erdenkloß, aus dem Gott den Menschen machte und durch das Einblasen des lebendigen Odems denselben sich zum Bilde machte, wurde jedenfalls ein anderer Leib als der Leib der vor ihm erschaffenen Thiere, wie diese schon einen ganz andern essentiellen Leib hatten als die Pflanzen. Der göttliche Odem bildete unfehlbar einen Leib von einer feineren und leichteren Tinctur, welche die gröberen materiellen Nahrungsstoffe in seine Eigenthümlichkeit umbildet, um seinem geistigen belebenden Princip das entsprechende Werkzeug zu seinen Thaten und Handlungen werden zu können. Dieser ursprüngliche Tincturstoff ist es sicher auch, an dem das Geistige haftet, ob verborgen und ätherisch verbreitet im ganzen

Leibe — vielleicht vorzüglich im Nervensystem und im Blute, sowie im Eikeime der Mutter. Es läßt sich auch gar nicht voraussetzen, daß in einem so edlen Wesen die eine Seite des Individuums, der so vollkommene Geist, einen so trägen unvollkommenen schweren Stoffleib an sich haben könnte. Die ursprüngliche Schöpfung aus der Hand Gottes muß in jeder Hinsicht vollkommen gewesen seyn, weil Gott nichts Unvollkommenes schafft, und ein absoluter Verlust hat nicht stattgefunden; denn viele Erscheinungen des Lebens beweisen die annoch vorhandene Befähigung des Leibes, zu ganz ungewöhnlichen Handlungen des Geistes dienen zu können, welche in der That als Wunder den Gesetzen in der materiellen Natur widersprechen, worüber ich hier nicht weiter eingehen kann und den Leser auf mein Werk: „der Geist des Menschen" verweisen muß. Wie nun, wenn wir uns einen absolut stofflosen Geist ohnehin gar nicht wirksam denken können, und wenn das geistige Lebensprincip ursprünglich durch Gott an den Stoff gebunden und so in den Keimen fortlebt, sollen wir diesen belebten Urstoff nicht für unvergänglich halten und als den dauernden Träger seines geistigen Princips ansehen, welcher als Tincturleib ebensowenig vergeht wie der Geist?

Diese Fragen gehen über den Inhalt der vorliegenden Schrift hinaus, sie sind aber so wichtig und wohl von keinem geringeren Belange in Hinsicht auf ein zukünftiges als auf ein vorausgegangenes, ursprüngliches Leben. Wir haben dabei die Bedeutung des Individuums im Verhältnisse zur Gattung und dessen speciellen Werth in der Vorzeit seiner Geburt wie in der Nachzeit des Todes bisher keiner weiteren Betrachtung unterzogen. Ich bringe daher dem Leser eine neue Zugabe, die zu dem verhandelten zeitlichen auch noch einiges von dem ewigen Leben enthalten soll.

Von der Unsterblichkeit.

Unter den vier principiellen Fragen des Aristoteles: woher? wovon? wodurch? und wozu? sind nur die zwei mittleren beantwortet, die erste und letzte werden gewöhnlich gar nicht aufgeworfen, sie sind höchstens Gegenstände des Glaubens, eines historischen Fürwahrhaltens, welches ohne alle Beleuchtung meistens die Sachen auf sich beruhen läßt, und, auf schwachen Füßen

stehend, in so dunklen Gegenständen sich nicht viel um die begründete Wahrheit kümmert. Eine Erkenntniß der weltlichen Organisationen und ihres historischen Verlaufs schließt sich mit dem sichtbaren Entstehen und dem Ende derselben ab, ohne weiter um das Vor- und Nachher zu fragen. Unzweifelhaft hat die wissenschaftliche Forschung zu diesen beiden Fragen von den mittlern aus anzuknüpfen, und wenn uns in Bezug auf unsern vorliegenden Gegenstand das Woher? der Urgeschichte weniger wichtig erscheinen mag, so liegt das Wohin der Zukunft doch gewiß jedermann tiefer am Herzen. Wir wollen sehen, was sich etwa aus dem Vorgehenden in dieser Hinsicht mit Gründen der größten Wahrscheinlichkeit folgern läßt, und wie weit die zu gewinnenden Urtheile mit dem bisherigen verschiedenartig angenommenen Glauben übereinstimmen. Denn das philosophische Wissen stellt nur Wahrscheinlichkeitsgründe hypothetisch auf, wo keine objectiven Anschauungen möglich sind. Diese Gründe sind aber um so sicherer, je mehr sie auf das erfahrungsmäßig Gegebene sich stützen und anderweitige Analogien für sich haben, wozu Glaubenssätze nichts weniger als gleichgültig sind, wenn dieselben auf Autoritäten beruhen und allgemeiner von denkenden Männern vertheidigt wurden.

Es möchte als eine müßige Arbeit erscheinen, sich weiter in jene erste Frage einzulassen, nachdem wir den Ursprung des Menschen als von Gott erschaffen bereits festgestellt haben. Indessen ist das Wie und auf welchem Wege der ursprünglichen Erscheinung immerhin von jeher als ein zur Sache gehörender Gegenstand von Denkern besprochen worden. Wie ist die ursprüngliche — auch von uns angenommene — Vollkommenheit zu denken, wie ist sie wieder verloren gegangen? Ist der Mensch urplötzlich von Gott als ein ihm gleiches Bild gemacht worden, buchstäblich wie die Bibel sagt, oder hat eine organische Entwickelung, wie sonst überall in der Natur, stattgefunden? Lauter Fragen nicht ohne großes Interesse. Ich habe diesen Gegenstand in dem Werke: „der Geist des Menschen in der Natur" ausführlicher besprochen, und kann mich eines weitern hierüber entheben; freilich hab' ich schon dort um einen gewissen freien Spielraum für die Phantasie gebeten, welche Analogien und Gleichnisse liebt und damit dem Verstand gern vorgreift, wo ihm

directe, objective Vorstellungen fehlen, mit welchen sie aber dann im Bunde oft Erhebliches zu Stande bringt. Ich habe dort nicht eine plötzliche Darstellung Adams von Gott Vater wie bei Pygmalions Bildsäule angenommen, sondern einen naturgesetzlichen Entwickelungsverlauf in einer Urzeit aus dem von Gott bei der Schöpfung belebten Keimstoff, wozu ich selbst die mosaische Erzählung als Gewähr anführte; denn nach dieser Erzählung ist Adam anfangs allein ohne die Eva gemacht worden, welche dann erst später im Schlafe aus einer Rippe Adams entstand. Ich nahm an: daß in dem ordnenden Geiste Gottes, der im Anfange über den Wassern schwebte, schon die Grundursache alles weiteren Fortgangs der Entwickelungen bis zu ihrem Endziel liegt, und daß es dieser ordnende Geist ist, der in allen Gliedern fortwirkt bis zu ihrer Vollendung. Diesen Satz halte ich fest und lasse ihn gerade jetzt noch ebenso in dem Menschenkeim bei der Entwickelung des Fötus gelten, so daß das ursprüngliche aus der Weisheit Gottes hervorgehende Machtwort: „es werde!" noch speciell fortwirkt im Complexe des Weltganzen, welches durchweg in einer gesetzmäßigen Uebereinstimmung auch fürder in Theilexistenzen zusammenwirkt. Die Entwickelung des Kindes im Mutterleibe ist eine Folge des vom schaffenden Worte Gottes ursprünglich angewiesenen Fortganges des auf dem Wege der Zweckmäßigkeit bis in unendliche Glieder sich entwickelnden Gattungskeims, und nicht ist es ein niedriges Pflanzengewächs, das blindlings heranwächst, um bei dem Eintritt in das Licht des Tages aus dem Luftraum irgendwoher eine Seele aufzuschnappen, wie Nasse will; und auch nicht die unbewußt selbstschaffende Seele ist es, die sich die Glieder ihres leiblichen Organismus zu ihrer künftigen Weltthätigkeit aufbaut, wie Stahl und neuestens auch Carus will; wie soll die unbewußte Seele einen solchen Kunstbau aufführen, da die bewußte nicht einmal ein einziges Haar erzeugen kann? Wie daher das göttliche im Anfange gesprochene Schöpfungswort als ein unvergängliches Fortklingen, und rückwärts bis in die unberechenbare Urzeit des Woher angenommen wird, so wird es ohne alle Zweifel auch fortklingen in das Wohin der Zukunft. Wie wir also den eigentlichen Ursprung auf dem Wege der Ursachen so weit zurückverlegen und keinen plötzlichen Schöpfungsact bei der Zeugung annehmen, so lassen wir die Wirkung des

Schöpfungswortes im Fortgange auf dem Wege des Endzieles mit dem Tode nicht verklingen. Es muß als eine unumstößliche metaphysische Wahrheit gelten: daß die Dinge, wodurch sie entstehen, auch bestehen; was aber einmal wirklich besteht, geht auch nicht wieder unter; das Ist des Etwas kann nimmermehr zu einem Nichts werden. Soll der Mensch, das edelste Geschöpf Gottes auf Erden, also nicht zu einer ewigen Dauer des Lebens geschaffen seyn, und mit dem sogenannten Tode aufhören zu seyn? Soll das göttliche Schöpfungswort beim Tode des Menschen aufhören zu wirken? Das Wohin führt uns viel sicherer zu einer erkennbaren Aussicht auf dem Wege der Zweckbestimmung in die Zukunft, als das Woher zu einer fruchtbringenden Einsicht auf dem ursprünglichen dunklen Wege der Ursachen in der Vergangenheit. Den sichern Beweis für eine weitere Zukunft können wir auf zwei unumstößliche Wahrheiten stützen: 1) daß Gottes Weisheit und Macht nichts Zweckloses erschafft; 2) daß alles Lebendige seiner Anlage gemäß dem Bestimmungsziele entgegenreift. Wenn der Mensch bei dem Tode aufhören würde zu seyn, so würde Gott ihn ohne Zweck erschaffen haben; etwas hervorbringen, was ohne Endzweck wieder untergehen kann, das widerspricht dem Wesen Gottes wie aller gesunden Vernunft. Die Schöpferkraft, die ihre Wirkung verliert oder auf einmal zu wirken aufhört, ist gar keine göttliche Kraft, und man könnte sie auch nicht rückwärts als die ursprüngliche schaffende Kraft Gottes annehmen. Nun der Mensch ist aber einmal da in der Mitte der Schöpfung; daß er sich selbst erschaffen habe, wird wohl niemand behaupten, und daß Etwas aus Nichts entstehe und wieder zu Nichts werde, ist völlig absurd. Gleichwie demnach das göttliche Schöpfungswort den Menschen in seiner eigenthümlichen Beschaffenheit erschaffen hat, und ihn im Leben fortwährend als eingepflanztes Lebensprincip in seiner fortgehenden Entwickelung erhält (denn ohne dieses Lebensprincip müßte der Mensch augenblicklich — verwesen — sein Wesen verlieren), ebenso wird dasselbe unvergänglich fortwirken, die Entwickelung aller dem Menschen anerschaffenen Anlagen zu ihrem Ziele zu führen, welches kein anderes seyn kann, als die Vervollkommnung seines Wesens bis ins Unendliche. Von der Seite Gottes kann also die ewige Wirkung nicht aufhören; weil, wie gesagt, dann die

Schöpfung keine göttliche und eine zwecklose wäre. Allein die schöpferische Gotteskraft kann von Seite des Menschen aufhören als eine in der Entwickelung vervollkommnende zu wirken; weil der Mensch den freien Willen besitzt, in seiner Veredlung mitzuwirken und das Göttlich-Vollkommene in sich auszuwirken oder fahren zu lassen. Wäre dieß nicht der Fall, so hätte der Mensch nichts Göttliches an sich — nämlich in Freiheit Gutes zu thun oder zu lassen, und das Göttliche wäre wieder kein Göttliches, sondern ein Nothwendiges und Gezwungenes, was dem Begriffe des Göttlichen widerspricht. Der Mensch kann sich nämlich des beistehenden veredelnden göttlichen Einflusses durch seinen freien Willen verlustig machen, oder wenigstens sich darin aufhalten und gefährden; er kann aber das eingepflanzte Lebensprincip ganz nicht zerstören und zu seyn aufhören machen, weil er dann über das Göttliche Macht haben würde; darin liegt also auch der unwiderlegliche Grund der ewigen Fortdauer und einer immer wieder möglichen Umkehr auf die Bahn zu dem Göttlichen, was uns indessen hier nicht weiter beschäftigen kann.

Was nun zweitens die Anlage des Menschen betrifft, so ist eben das Göttliche sein Lebensprincip, wodurch er sich von allen andern Geschöpfen wesentlich unterscheidet, nämlich sein ideeller Vernunftgeist, der das ganze Leben umfaßt, wie wir schon oben gesehen. Das ganze Leben umfaßt aber die Seelen- und Leibeskräfte; die Seele ist nicht mehr eine bloß sinnlich-thierische, auf das natürlich Irdische berechnet, sondern das Seelenprincip ist ideeller Geist, den die Thiere nicht haben, und das Ideal ist eben die Wahrheit und Liebe, die Schönheit und Gerechtigkeit, als die Eigenschaften der Vollkommenheit Gottes, nach welchen zu streben und sie zu erreichen das Ziel des menschlichen Lebens ist. Nun, wie weit ist der Mensch nicht von diesem Ziele entfernt? Kann er die reine Wahrheit, die fleckenlose sittliche Schönheit, die ungeschminkte alles umfassende Liebe, die ungetrübte Gerechtigkeit im vollsten Maße je erreichen? In seiner Anlage liegen im vollen Maße zu einer solchen übernatürlichen Vervollkommnung die Fähigkeiten; denn es streben alle Seelenthätigkeiten zu dem Ideal-Geistigen, d. i. das Natürlich-Sinnliche in das Vernünftig-Geistige zu erheben, oder wenigstens mit dem Ideal-Geistigen zu überscheinen, zu überleuchten, und zwar in dem

unvollkommenen Zustande des gewöhnlichen Menschenlebens. In leiblicher Hinsicht besitzt der Mensch die aufrechte, in das Ueberirdische ragende Gestalt, — er ist Anthropos — der Hochschauer, und seine Glieder sind zu Geistesthaten geschaffen: Schönes zu bilden, Liebesthaten zu vollbringen im Geiste der Wahrheit und Gerechtigkeit, und auf dem irdischen Mutterboden das Irdische in allen Geschöpfen als Mittel zu diesem höheren Zwecke zu gebrauchen. Denn nicht bloß das Thier und die Pflanzen mit den Füßen zu zertreten und zu verzehren sind seine Hände und Füße gebaut, und nicht ein Gebiß zum Fraß besitzt der Mensch; sondern einen Mund, den Hunger des Geistes zu stillen und ein höheres Idealleben zu schaffen, als wie es der Magen auskocht und die sinnliche Lust des Thierleibes verlangt. Der ursprünglich anerschaffene Inhalt der Anlage im Lebensprincip wurde von Gott in die Welt der Verhältnisse gesetzt, in welcher derselbe, bestimmten Gesetzen unterworfen, seine Kräfte durch äußere Anregungen in der Zeit entwickeln und selbst anregend durch die eigenen Thätigkeiten wirksam aus der unaufgeschlossenen Vollkommenheit der Anlage in die aufgeschlossene durch Selbstthätigkeit errungene Vollkommenheit übergehen soll. Denn die ursprüngliche Vollkommenheit des Menschen aus der Hand des Schöpfers ist keine unabänderlich in sich abgeschlossene, da läge der Endzweck der Bestimmung schon in der Ursache, und ein Gott hätte einen andern erschaffen. Der rechte Werth der Vollkommenheit vor Gott sowohl als für den Menschen selbst liegt darin, daß er selbstthätig im Reiche Gottes aus eigenem Triebe seine Kräfte gebrauche und durch tugendhafte Handlungen seine Bestimmung, die ausgewirkte Gottähnlichkeit, erreiche. Er soll nämlich durch den Wissenstrieb die Natur erforschen und die Wahrheit suchen; durch das Wohlgefallen an der Harmonie der Dinge soll er den Kunstsinn üben, das Schöne dem göttlichen Ideale nachzubilden; durch das Rechtsgefühl soll er sich selbst beherrschend jedem andern auf seinem Platze den Raum überlassen, das Maß seiner Kräfte zu prüfen; und durch die Nächstenliebe endlich soll er den Frieden und die Glückseligkeit der Gesellschaft stiften, die allein dadurch die Erde zum Himmel umbilden und alle Geschöpfe derselben sich unterthänig machen kann. Eben dazu, daß ihm das möglich wird, ist er in die Welt der Verhältnisse gesetzt, und wurde dem

Idealprincip ein Leib anerschaffen, der ihm zum rüstigen Werkzeug dienen soll. Alle diese Bedingungen zu seiner Zweckbestimmung würde er ohne ein taugliches Werkzeug gar nicht erfüllen können; nun ist denn der Leib des Menschen auch ein solches Rüstzeug, da er seiner Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit, seiner Trägheit und Schwäche wegen vielmehr ein Beweis einer völligen Untüchtigkeit zu einer solchen Aufgabe ist? Seine Verwesung aber spricht vollends sowohl gegen die ursprüngliche Vollkommenheit der Anlage, als gegen die Unsterblichkeit in der Dauer zu einer solchen Zweckbestimmung. —

Ein solches Geschöpf, wie der Mensch in der Geschichte nach der Großzahl sich zeigt, kann ursprünglich unmöglich aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen seyn, das wäre ein Widerspruch gegen Gott und die Natur. Gegen Gott, weil dadurch der Begriff des Göttlichen, die Weisheit und Liebe, die Harmonie der Schönheit und Gerechtigkeit aufgehoben würde. Denn die Menschengeschichte ist eine fortlaufende Kette von Irrthümern und Feindschaft der Geschlechter unter einander; von Lüge und Haß in gegenseitiger Verfolgung; von Schändlichkeit der Sitten und Ungerechtigkeit; von Unnatur und Gottlosigkeit. Es wäre ein Widerspruch gegen die Natur, weil es gegen alle Gesetzmäßigkeit derselben streitet, die in allen Naturreichen unabänderlich stattfindet. Denn die Kraft der Elemente und Mineralien wirkt ewig nach denselben kosmischen und tellurischen Gesetzen; die Pflanzen und Thiere entwickeln sich nach der Anlage der Gattungen vollkommen, und erreichen unfehlbar das Ziel ihrer irdischen Bestimmung — der Selbsterhaltung und Fortpflanzung nämlich und zur Dienstleistung für den Menschen, wenn er davon Gebrauch zu machen versteht und nicht vielmehr feindselig und zerstörend auf dieselben zurückwirkt. Ja die Natur ist so fest bestimmt in ihrer ewigen göttlichen Gesetzmäßigkeit, daß der Mensch ohne dieselbe sie in seiner rasenden Unvernunft gewiß in ein finsteres Chaos tobender und zerstörender Kräfte, ja zur völligen Unnatur umgewandelt haben würde. — Was ist das für eine Anomalie in der Blindheit der Vernunft; in der Raserei seiner Handlungen; in der Last und Unbehülflichkeit seines Körpers; in der Ungewißheit seiner Lebensbestimmung; in der Verzweiflung auf eine Zukunft? Was ist dieß für ein Leben im

Widerspruche mit dem Göttlichen und Natürlichen? Da unmöglich ein solches Leben die Bestimmung der Menschheit seyn kann, woher die Verwirrung in das Ungöttliche und Unnatürliche, wenn nicht von Gott und von Natur? Nur allein von dem Menschen selber! ist die unabweisbare Antwort. Der Mensch kann nur allein aus eigener Schuld freiwillig von dem richtigen angewiesenen Wege zum Ziele seiner wahren Bestimmung abgewichen seyn; weil ihn die Natur nicht zwingen, ja nicht einmal nöthigen und Gott selbst sein eigenes Werk nicht in die Irre, auf den Weg des Verderbens führen konnte. Wo bleibt aber da die Vollkommenheit? Die ursprüngliche Vollkommenheit der Anlage ist troß dieser entsetzlichen, gottlosen und unnatürlichen Wirren nicht zerstört und vernichtet, und das verfehlte endliche Ziel der Bestimmung nicht von dannen gekommen; die Kräfte des Fortschrittes zu dem aus dem Auge gelassenen und verrückten Ziele sind nur gehemmt und geschwächt, aber nicht abgestorben. Der Beweis davon liegt darin, daß es in der Geschichte von jeher, wenn auch nur sehr wenige Bespiele von Menschen gegeben hat, welche sowohl in geistiger als leiblicher Hinsicht das Göttliche ihres übernatürlichen Wesens und Berufes erkannt und auch in Auswirkung desselben eine große Vollkommenheit erreicht haben; daß sie die von Gott geoffenbarten Mittel und Wege fortwährend dem verirrten Menschengeschlechte verkünden, und daß alle und jedermann ohne Ausnahme, von der belebenden Kraft des göttlichen Wortes ergriffen und umgekehrt in die geistige Wiedergeburt, sogleich zunehmen an den Gaben des Geistes in der Wahrheit und Liebe, in der sittlichen Schönheit und Gerechtigkeit, je nach dem verschiedenen Maße ihres thätigen Kraftstrebens.

Auch in leiblicher Beziehung ist die ursprüngliche Stofftinctur ebensowenig vernichtet, und wie überall die besondere Kraft mit ihrem eigenthümlichen Stoffe unvertilgbar verbunden ist, so das geistige Lebensprincip des Menschen mit seinem Leibe. Auch das natürliche organische Werkzeug richtet sich genau nach der Beschaffenheit des inwohnenden Geistes; denn das Lebensprincip umfaßt alle Kräfte des Leibes und der Seele in der Ausgestaltung der Form, wie der Thätigkeiten; es ist das Dauernde im Wechsel der Empfindungen und der äußern Einflüsse. So muß das materielle Substrat des Urkeims in der specifischen Ent-

wickelung bei dem unendlichen Wechselspiele dasselbe bleiben nach dem Typus der Urform bei allen Stoffveränderungen, wie die Vernunftanlage in den Seelenthätigkeiten bei allem Wechsel der Gefühle und der Sinnesvorstellungen in der Gedankenwelt des Verstandes und Gemüthes dieselbe bleibt. Alles Erlebte ist Aufnahme in das wesentlich Bleibende und wirkt fort — wenn auch unterdrückt — in die Zukunft, wie jeder neue Gedanke, jede Idee immer nur der Wiederschein des bereits im Geiste Erfaßten ist; denn nur allein das ursprünglich Göttliche ist es, was als Unsterbliches ewig nie vergeht und dem Menschen bleibt als unvertilgbarer Samen des Guten, Wahren, Schönen und Rechten, in dem specifischen Keime des Tincturleibes, der nie vergehet, während alles andere stirbt, oder vielmehr in andere Verwandlungen eingeht. Eben dieses unvertilgbaren Keimes halber als Inhalt der Seele und des Leibes ist die Umkehr auf der Bahn zur Vollkommenheit immer wieder möglich, und nach einem solchen inneren Wechsel bildet sich die äußere Gestalt als Reflex, gleich wie die neubegossene Pflanze frische Blumen treibt und in Samen ausreift, je nachdem er auf das steinige und dürre Land, oder auf fruchtbare Erde fällt.

Gleichwie nämlich jeder Same sein eigenthümliches Lebensprincip als Keimstoff ursprünglich vom Schöpfer erhalten hat und unvertilgbar in sich bewahrt, wie z. B. Weizenkörner in ägyptischen Mumienkästen verschlossen nach Jahrtausenden wieder lustig fortkeimen, sobald sie in frische Erde gelegt, von dem Strahle der Sonne erwärmt werden: so bewahrt der Menschenkeim seine ursprüngliche Eigenschaft, und offenbart seine Kräfte in geistiger wie leiblicher Hinsicht nach den inneren und äußeren Bedingungen, daß er nicht nur seines Gleichen fortpflanzt durch den geschlechtlichen Gegensatz wie die Pflanzen und Thiere, sondern daß er durch die Neubelebung seines göttlichen Princips auch den Keimstoff seines Leibes zum Mikrokosmus der Erdwelt; zum Seelenspiegel für die göttlichen und natürlichen Einflüsse; zum Rüstzeug des Willens in die Ferne zu wirken; zum Leuchtpunkt an der Spitze der irdischen Schöpfung erhebt und umbildet, damit er die besondern Kräfte der Natur vereinigt und als Vermittler zwischen Gott und Natur die Herrlichkeit des Schöpfers kliche.

Gibt es nicht Beispiele in der Geschichte fortwährend, ja des täglichen Lebens, daß der Leib die erweiterte Eigenschaft erlangt, Eindrücke aus der Ferne zu empfinden und Beziehungen gewahr zu werden, wohin die gewöhnlichen Sinne nicht hinreichen und Vorgänge, sowohl dem Raum als der Zeit nach, dem Geiste zur Anschauung zu bringen? Gibt es nicht Beispiele, wo der kranke, ohnmächtige Leib in der Begeisterung der göttlichen Ideen eine übernatürliche Kraft gewinnt, auf einmal die irdische Last abzulegen und, der Macht des Willens gehorchend, Handlungen zu vollbringen und sogar auf ungemessene Fernen zu wirken, wohin die gewöhnliche Muskelkraft nicht reicht? Diese Ausdehnung ist so groß, daß es dafür gar keine Gränzen gibt, und ich will nicht einmal von Propheten und von Gott begeisterten Sehern sprechen, wir haben die sicheren Spuren näher, sagar in Schlaf- und Krankheitszuständen, wo sowohl die Sinnesthätigkeiten als die Willensbewegungen, wenn auch nur vorübergehend wie leuchtende Blitze, die ursprüngliche Keimkraft der Anlage verrathen, welche nicht in der Structur der äußeren Glieder sitzt und nicht in dem chemisch und physikalisch ausgemittelten Stoffe, sondern in der innern Tinctur des Leibes ihren Grund hat. Daß im magnetischen, häufig auch im gewöhnlichen Schlafe eine tiefere Sympathie der allgemeinen Naturorganik hergestellt wird, welche im wachen Zustande völlig fehlt, ist bekannt, so daß der tieferen Beziehungen zu den Naturdingen der Mensch sich gar nicht bewußt wird, und wenn man von solchen spricht, mit „Schwärmer oder gar Lügner" begrüßt wird. Ein ebenso triftiger Beweis bei diesen merkwürdigen Erscheinungen ist es, daß gerade damit die religiöse Stimmung so mächtig erwacht auch bei Leuten ohne Bildung und ohne sonstige Uebung des Selbstbewußtseyns in Religionssachen, daß sie ergreifende Reden voll sittlichen Adels und religiöser Begeisterung halten, worüber ich eines Weiteren halber den Leser auf meine Schriften über Magnetismus verweise. Lägen diese Offenbarungen nicht wirklich in der noch unzerstörten Anlage, so könnten sie überhaupt gar nicht zum Vorschein kommen; es sind also diese Ausnahmszustände die offenbaren Beweise nur gehemmter und unterdrückter, nur schlummernder Lebenskräfte; sollten sie nicht vielmehr gerade umgekehrt die Regel andeuten, nach welcher das wahre Leben verlaufen würde, wenn es seiner ursprünglichen Anlage und Bestimmung

gemäß fortgeschritten, oder auf dem rechten Wege wieder hergestellt würde, so daß es dann immerfort mit seinen wahren anerschaffenen Wesenkräften, gleich der naturgesetzlichen Metallkraft der magnetischen und elektrischen Anziehung und Abstoßung; gleich dem gesetzlichen Laufe des Pflanzen- und Thierlebens wirksam seyn würde? Wie, wenn der gewöhnliche, hochgelobte Zustand des wahren Lebens die Ausnahme von der ursprünglichen Regel wäre, wo alle höheren Beziehungen zu Gott und den Naturdingen schweigen und eine finstere Decke als Scheidewand das Herz und Auge verdüsterte? Würde nicht dann der Mensch durch die Einfügung im Naturorganismus, in welchem ihm seine Beziehungen klar wären, daß sie ihm nicht mehr feindselig widerstehen, sondern, seinem schaffenden Worte gemäß im Centrum der Schöpfung als Mittel seines höheren Lebenszweckes folgten; würde nicht dadurch dann der Mensch zum wahren Ebenbild Gottes, welches ihm so von Handen gekommen ist, daß er bis zur Carricatur entartet herabgefallen, nur noch in seltenen Ausnahmszuständen, sogar im Schlafe und in Krankheiten das Original verräth? Ich wiederhole, was ich in meinem Werke, der Geist des Menschen S. 456. 550. rc. weitläufiger gezeigt, daß der Mensch in seiner Idealität mit dem richtigen Gebrauche seiner Seelenkräfte und mit Gott im Bunde die rechte Wechselwirkung sowohl mit seinem Leibe wie in der organischen Harmonie mit der Welt genießen würde. In dem jetzigen Zustande bildet sich der Leib, los von den höheren Geistesgesetzen, der Naturgesetzmäßigkeit hingegeben zum Thierkörper, und bleibt allen Einflüssen der Naturmechanik unterworfen, für deren Einflüsse das Auge blind, das Herz todt ist, und deren Hemmungsknoten kein Wille durchbricht; denn organisch durchwirkt nur Gott und der mit ihm verbundene freie Geist die Naturwelt. Die große Weisheit der Gelehrten und Weltklugen ist eine monströse Thorheit; weil ihnen das innere Leben der Dinge völlig verschlossen ist, und weil sie Gott, gleich der Spinne, aus ihrem eigenen Gedankensafte wie ein Gewebe herausspinnen, und die allerkünstlichsten Systeme zusammenflicken, in denen sie selbst aber so festsitzen, daß sie der leiseste Windhauch zerbricht. Nicht die Wunder, die man für Wunder hält, sind übernatürliche Erscheinungen, sondern Wirkungen von Kräften der ursprünglichen Anlage der Menschen; das Wunder ist vielmehr, daß man die allgemeine Abnormität

des Weltlebens und speciell das abnorme Verhältniß zwischen Leib und Seele für das normale hält; daß man die aus der Tiefe fortwährend hervorbrechenden Geistesstrahlen der Prophetie für Irrlichter ansieht. Ja die Verblendung ist so groß und allgemein, daß man mit Vorurtheilen gesäugt in der Falschheit, Heuchelei und Verstellung großwächst und darin die eigentliche Klugheit des Lebens, so wie die Freiheit und den Zweck desselben in der Fülle irdischer Güter und der Stärke der Macht über die Nebenmenschen setzt; das sind die Wunder, aber nicht die Wunder übermenschlicher Thaten, sondern die Wunder eines erbärmlichen Elendes.

Daß der Zustand des Wachens und Schlafes, auch des gesundesten Menschen, ein abnormer sey, ist in dem angezeigten Werke weiter ausgeführt, wenn der Leser mit Vorstehendem sich nicht begnügen sollte, wozu ich ihm dann auch noch die treffliche Schrift von Gust. Widenmann: Religion und Natur, Pforzheim 1846 — empfehle.

„Der Mensch als Geist, sagt derselbe, ist der Willkür des Bösen fähig; die Naturdinge nicht, nur der Mensch kann seine Leiblichkeit verderben, in den Naturreichen ist sie so vollkommen, als sie ohne den heilsamen Einfluß des in der organischen Kraft gebliebenen Menschen seyn kann. Wenn somit in den Naturreichen lauter normale Objecte sind, so kann man aus der Consequenz des Stufengangs der Anlagen vom Elementarreich bis zum Geist auch einen Schluß machen auf die Consequenz des Stufenganges, welcher das Körperliche in diesen verschiedenen Gebieten macht, und wir können aus dem Leiblichen der Naturwesen auf die Leiblichkeit schließen, welche der Mensch haben sollte und nicht hat. Der Mensch als Geist ist fähig, das Wesen der Dinge sich zum Gegenstand zu machen; schon im gemeinen Leben pflegt man mit dem Worte „Geist," auch in den physischen Gebieten, den feinsten Auszug, das innerste Eigenthümliche, das Wesen der Sache zu bezeichnen." Des Menschen Geist ist aber nicht bloß in sich das Wesenhafte, wie die Kräfte der Naturdinge, sondern er ist damit auch fähig, das Eigenthümliche der Naturdinge als Object der Anschauung in sich aufzunehmen und willkürlich auf dieselben zurückzuwirken. Er allein ist als Mittelpunkt der Schöpfung fähig in die Organik des Ganzen einzugreifen,

wenn er in der anerschaffenen Vollkommenheit der Anlage sich ausgestaltet, wenn er das göttliche Wort in sich aufgenommen besitzt, das Felsen zerschmeißt.

Wie nun der Mensch die Eigenschaften hat, das Wesen der Dinge zu empfinden, alles Objective subjectiv in sich abzuspiegeln, und auf alles zurückzuwirken, so ist seine Organisation offenbar auch dazu eingerichtet, nicht aber besitzt er besondere Sinnorgane und Bewegungsglieder, es kann die Fähigkeit nur im Innern des menschlichen Tincturstoffes aus dem Urkeime bestehen; denn die Wechselbeziehungen mit dem allgemeinen Naturorganismus treten im Schlafe und in abnormen Zuständen ein, wo die äußeren Sinne geschlossen sind, und der Schlafende sieht und hört, spricht und deutet von Dingen, die in keines Wachenden Sinn fallen, deren Wahrheit sich nach Zeit und Ort später auf das bestimmteste bewährt. — Von der Zweckmäßigkeit des organischen Baues im Naturganzen wirksam seyn zu können überhaupt hängt es ab, und von der specifischen Qualität der Tinctur, und nicht von der äußern Besonderheit eines etwa zu entdeckenden Stoffes, oder einer Ueberzahl von Gliedern, in welcher Hinsicht, ohne weiter darüber einzugehen, ich nur auf die große Verschiedenheit des Menschen von dem Thierkörper aufmerksam machen will: ich erwähne nur den Kopf, die Hand und vor allem den Mund. Das Haupt, die Krone der irdischen Gestalten, auf dem aufrechten Leibe, als Sonnenkugel ringsumher in der freien Bewegung des Himmelraums. Die Hände sind die merkwürdigsten Zeugen von der Weisheit, Güte und Allmacht Gottes, es gibt kein Werkzeug in der ganzen Natur, selbst eine Zusammensetzung der Organe aus dem ganzen Thierreich würde nicht entfernt ein Werkzeug zu Stande bringen, was für die Oekonomie des Körpers sowohl, als für die Wechselwirkung mit der Gesammtnatur, und ganz besonders für die höheren Interessen des ideellen Lebens der Menschheit damit zu vergleichen wäre. Die Hand ist nicht nur zu jeder mechanischen Werkthätigkeit, zu allen Kunstfertigkeiten, sondern auch für alle möglichen Wechsel äußerer Fälle und Bedingungen geschickt; ja sie ist nicht nur das bewunderungswürdigste Bewegungsglied, sie ist auch das feinste und umfassendste Sinnorgan, das allen andern Sinnen dient, und ihre Unsicherheit vergewissert. Der Tastfinger ermittelt die Raumpunkte und Zeitmomente des Sehens und Hörens, und

wird in Ausnahmsfällen zum Seh- und Hörorgan. — Und der Mund des Menschen ist völlig zur Quinteßenz der Naturelemente sowohl, als der drei Naturreiche geworden, in welchen sie zur Harmonie verbunden die vollkommene Freiheit der Bewegungen im Universum darstellen. Der Mineralstoff der Zähne, das Wasser der Speichel- und Zungendrüsen, die tönende Luft der Stimme, die zarte Pflanzenhaut des Gaumens und der Lippen mit den elastischen Kehldeckeln, das bewegliche Fleisch der Zunge bilden ein Ganzes, was die Natur sonst nur in den Gliedern der Gesammtschöpfung ausgestreut hat. Aber das belebende Licht der Natur ist in dem Munde des Menschen zu dem geistigen Worte der Sprache, zum brennenden Feuer geworden, wodurch der Mund zum unmittelbaren Organ wird, welches das Göttliche mit dem Natürlichen vereiniget und wodurch die Menschen unter sich in eine Wechselbeziehung treten, die nicht mehr natürlich und zeitlich ist, sondern die ein höheres Reich des geistigen Ideallebens und der Ewigkeit verkündiget. Ist schon der ganze Leib des Menschen eine stumme Sprache, eine nie auslesbare, nie genug zu deutende Bildsäule aus der Hand des allmächtigen Künstlers, so wird das Wort aus dem Munde des Menschen der magnetische Strom, der durch das Innere des Universums klingt und das innere Wesen der Kräfte des Universums ausspricht in 25 Buchstaben, in deren Zeichen er seine Gedankenwelt für andere Geister der Gegenwart und Zukunft legt. Durch den Mund des Menschen spricht endlich auch das nie verstummende urkräftige Wort des Schöpfers, „welches ist des Fußes Leuchte und das Licht des Menschen, das klug macht die Einfältigen; welches da nichts ist denn Wahrheit und Recht; das aus seinem Munde geht, aber nicht leer wieder zu ihm kommen soll.“ Esaias.

Wir haben nun auch in leiblicher Hinsicht nicht nur den Adel und die auszeichnende Würde der Gestalt des Menschen, sondern auch den unzerstörbaren wesentlichen Keimstoff der Anlage dargethan, und zwar in der engsten Wechselwirkung mit dem jedesmaligen Gehalte des Geistes. Die wesentliche Qualität behält der Leib unverwüstlich, dem Geiste das dienstbare Werkzeug zu seiner Bestimmung zu bleiben, welcher er nach der zweiten oben berührten metaphysischen Wahrheit gewiß entgegenreifet. Die Bedingungen sind also noch vollständig, wenn auch verdunkelt vorhanden, für

die mögliche Entwickelung und Vervollkommnung der Anlage, und wie vom Geiste die Essenz, so kann vom Leibe die Keimtinctur nicht untergehen. Das göttliche Einhauchen des Schöpfungswortes wird also auch im Fortgange auf dem Wege des Endziels mit dem zeitlichen Leben nicht vergehen, im Tode nicht verklingen!

Wir sind im Stande diesen unumstößlichen Satz jedem logischen Denker zur einleuchtenden Wahrheit noch mehr zu erheben. — Wer will mit gesundem Verstande behaupten, wenn er auch mehr der eigenen Eingebung als fremder Offenbarung folgt: daß der Weg des Lebens aus der Vergangenheit, wenn er anders unsere Gedanken-Entwickelung etwas gelten läßt, zum Grabe gehe, das alle Zukunft verschließt?

Wie der unvergängliche Samen der Pflanzen der brütenden Wärme wartet, um in das Luftreich des Lebens aufzusteigen und mit Stamm und Blättern im Blumenschmucke die volle urbildliche Gestalt immer wieder aufs neue darzustellen, so geht der Menschenkeim, von Gottes Wort in Adam, dem ersten Menschen, zum Lebensprocesse angefacht, durch Neubelebung in den Individuen fort bis die Erde ihr Causalverhältniß erfüllt, bis der Mensch sein Endziel erreicht hat; denn ich habe in meinem Werke: „der Geist des Menschen" gezeigt, daß die Erde und der Mensch sich zu einander verhalten wie Ursache und Endzweck. Die Erde bildet nämlich den causalen Lebensboden, und der Mensch, das letzte Glied in der Lebenskette der Geschöpfe, stellt das fleischgewordene Wort dar, welches die Natur in freier Persönlichkeit mit dem göttlichen Idealleben erleuchten und beherrschen soll. Und was soll dieß Sehnen und Ringen, dieß Dichten und Trachten, dieß Treiben und Rennen? Ist es nicht offenbar ein Suchen und Graben nach einem verlorenen Schatz? Und das Grab soll ihn bergen, in welchem du selbst zu vermodern behauptest? Oder ist es nicht vielmehr ein Suchen nach einer höherern dauernden Befriedigung in den Irrgewinden des Lebens? Was anders vermag der Seele Trost und Beruhigung zu bringen als das göttliche unvergängliche Schöpfungswort, das auch durch den Mund der Offenbarung das ewige Leben verkündigt. Was gibt der Seele Seligkeit, als die Liebe und die Wahrheit und die Hoffnung auf eine allweise Gerechtigkeit und eine Fortdauer in der Harmonie der Welten? Liegt nicht in jeder Angst die Hoffnung

des Besserwerdens? Trachtet nicht jeder das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen zu scheiden? Schweigt irgendwo die innere Stimme des Gewissens ganz? Und wo ist ein Volk, ein Mensch, den nicht zuweilen eine heimliche Ehrfurcht vor dem großen unbekannten Geiste beschleicht?!

Das sind schöne Redensarten, aber keine Beweise, sagst du, noch ist keiner wiedergekommen der deine Verheißungen bestätiget! Beweise? Glaubst du Mose und den Propheten nicht, so würdest du auch nicht glauben, daß der Wiedergekommene auferstanden wäre. Das Wiederkommen ist in der Art des alten Kleides, das in die Erde gelegt verfault, nicht möglich. Die Auferstehung muß in einem andern neuen Kleide des unverweslichen Keimstoffes geschehen, und dafür sind deine Sinne geblendet. Beweise eines dem geistigen Leben bleibenden Keimstoffs liefert übrigens auch die Pathologie, welche viele Beispiele erzählt, daß bei schweren Verletzungen des Körpers, bei Gehirnkrankheiten und sogar bei der endlichen Auflösung im Sterben die Geistesthätigkeit nicht nur mit der Schwäche des Leibes nicht sinkt, sondern freier sich erhebt als je zuvor. Ich will aus unzähligen Berichten nur kurz ein paar Fälle anführen. Das oben im ersten Theile citirte Beispiel von Hufeland, wo bei völliger Zerstörung und Auflösung des Gehirns im leeren Schädel die volle Geistesthätigkeit bis ans Ende blieb, ist unstreitig ein sprechender Beweis, daß das wesenhafte Leben nicht an die schwere Masse des Körpers, sondern an den unversehrbaren Keimstoff gebunden ist. Darwin und andere erzählen Fälle von Gehirnverletzungen, wonach Menschen monatelang in völlig unbewußtem Zustande ihr Leben wie im Todesschlafe verbrachten, auf einmal aber dann mit verstärkten Geisteskräften erwachten. Nach langen Ohnmachten und Scheintod erzählen Wiederbelebte, daß sie in den reizendsten Gegenden die seltsamsten und herrlichsten Erscheinungen sahen. Du erwiederst mir, daß sie ja noch nicht todt waren, und daß so ihre Aussagen auch nicht von jenseits kommen. Dieß soll damit gar nicht gesagt seyn, wohl aber liegt darin der Beweis, daß die Geistesthätigkeit mit einem Minimum des Lebens in der Keimtinctur bestehen kann, und daß der Heroismus nicht in den Gefäßen und Nerven enthalten sey. Der Geist kann stark seyn bei schwachem Fleische, wenn ihn das göttliche Wort ergreift.

Es gibt eine große Menge von Beispielen, daß Kranke und Menschen kurz vor dem Sterben, wo der Körper bereits in der Auflösung begriffen ist, auch jahrelang Verstandesschwache und Irrsinnige, ja sogar Kinder von 4 bis 5 Jahren erst geisteshell erwachen und über menschliche und religiöse Angelegenheiten in prophetischer Rede Zeugniß ablegen von der göttlichen Wesenbeschaffenheit ihres Geistes. Ich will keine Beispiele anführen von Menschen mit den sehnlichsten Wünschen, die Fesseln und die drückende Last des Leibes loszuwerden, um mit der freudigsten Stimmung einer zukünftigen Freiheit des Geistes in einer innigern Gemeinschaft mit Gott einer höheren Vollkommenheit entgegenzugehen. Eines der merkwürdigsten Zeugnisse aus der alten Geschichte mag noch hier stehen, daß der Geist des Menschen immerdar und bei allen Völkern das Jenseits dieses Erdlebens als ein höheres festhielt. Plutarch erzählt folgende Geschichte: „Thespesios aus Soli fiel heftig auf den Nacken und wurde für todt gehalten. Drei Tage später aber, als er bestattet werden sollte, kam er wieder zu sich. Seit dieser Zeit zeigte sich eine wunderbare Veränderung in seiner Handlungsweise; denn er war ausschweifend und verschwenderisch gewesen, nachher aber war er fromm, edel und gewissenhaft. Als seine Freunde nach der Ursache dieser seltsamen Umwandlung fragten, sagte er: während seines scheinbaren Todes habe seine vernünftige Seele wunderbare Veränderungen erfahren. Anfangs wäre es ihm gewesen, als hätte sein ganzes Wesen plötzlich aufgeathmet und sich nach allen Seiten umgesehen, als wäre die Seele ganz Auge gewesen, während er zugleich sanft auf einem Strome des Lichtes fortgetragen worden. Dann schien ihm eine geistige Person von unaussprechlicher Liebenswürdigkeit zu begegnen, die ihn zu verschiedenen Theilen der ungesehenen Welt führte, ihm die Geheimnisse der göttlichen Regierung erklärte und ihm zeigte, in welcher Weise die Bosheit ihre Strafe erhält. Die Vision übte den vollen Einfluß der Wahrheit auf seinen Geist, und veränderte ganz und gar seinen Charakter und seine Handlungsweise."

Von frommen, Gott ergebenen Menschen will ich gar keine Beispiele anführen, mancher Leser würde schon dadurch einem wissenschaftlichen Werke seinen Credit versagen; soviel aber lehrt die offenkundige Erfahrung, daß der Glaube eine stärkere Macht besitzt als das Wissen, um eine freudige Seelenruhe zu gewinnen. —

Was ist Glaube? Wahrer Glaube ist nicht ein bloßes Fürwahrhalten historischer Erzählungen, sondern ein Ergriffenseyn von der Zuversicht zu einer höhern Macht, welche die Welt regieret; eine Zuversicht, daß Gott uns näher ist und mächtiger wirkt als unser Fleisch und die Erdengüter, indem er oft das Bewußtseyn unversehens von einer höhern Welt weckt, während man die gegenwärtige vergißt. „In dem Glauben, sagt ein weiser Mann, wirkt Gottes Kraft und verleiht ihm die Macht ein sündiges Geschöpf in einen Sohn Gottes zu verwandeln."

Ein sehr interessantes Studium ist das Studium der Schwäche, bei der sich die großen Helden des Wissens nicht viel aufzuhalten pflegen. Ich bin bei ganz kleinen Kindern in die Schule gegangen; habe jahrelang die schwache Hand von Kranken gehalten und bin öfter vor der allergrößten irdischen Schwäche gestanden, vor dem Bette eines Sterbenden, den nur noch der zerrissene Vorhang von der Ewigkeit trennte. Und was meinst du, was ich da gesehen und gelernt habe? Ich habe die Flamme eines ewigen Lichtes gesehen, das da schon aus den Augen und Geberden der Unmündigen strahlte; ich habe eine moralische Kraft und Stimmungen des Gemüthes gefunden, welche nicht von dem Leiblichen stammen und den Scenen dieser Welt nicht entsprechen, sondern die Bedeutung von höheren Zwecken hatten; ich habe da eine Macht des Geistes bewundert, die, von höheren Impulsen getrieben, unmöglich mit dem letzten Athemzuge erlöscht, sondern hinüber wirkt in eine Welt der Zukunft. Ich weiß nicht, war da der Glaube stärker, oder die Hoffnung leuchtender, oder die Liebe heißer in Gott entbrannt, welche mit dem letzten Seufzer auf Seraphs Flügeln die Menschenseele in eine reinere Himmelsluft erhob!

Man hat den Schlaf einen Bruder des Todes genannt. In dieser Vergleichung scheint viel Wahrheit enthalten. Der Leib liegt ohne äußere Sinnesthätigkeit und Willkürbewegung bei unterbrochenem Bewußtseyn des Geistes da; oft geht der Schlaf in wirklichen Tod über. Allein während dieser Ruhe, bei diesem scheinbaren Verschwinden der Seele, während der Leib auf der Niederstufe des Stofflebens in völlige Passivität versunken ist, erwacht der innere Geist oft zu einem viel helleren Schauen als im wachen Leben des Tages; er tritt in eine tiefere Gemeinschaft und Wechselwirkung mit der Naturorganik, das beim Tage

finstere Auge und die gelähmte Kraft wird innerlich klar und zur Schnellkraft. Ich erinnere damit an die Zustände des Hellsehens und der Ekstase. Damit ist wenigstens bewiesen, daß die äußere Leibesthätigkeit für das Fortbestehen des Geistes unnöthig ist, und daß im wachen Tagesleben der Seele die tieferen Beziehungen des Wechsellebens sogar verschlossen blieben. Ferner zeigen die höheren Zustände jenes Schlaflebens, daß dem Menschen die Zukunft keineswegs verhüllt ist, für welche er im Schlafe oft die zweckmäßigsten, sogar weit über sein Erdenleben hinausgehenden Vorkehrungen trifft. Wie, sollen nicht darin auch die Beweise liegen, daß dem wesentlichen Menschengeiste auch nach dem Tode eine Zukunft bevorsteht, in welcher er, wieder in die wahre Naturorganik eingesetzt, eine größere Freiheit und ein deutlicheres Bewußtseyn erlangt? Freilich mag es heißen, wer hat, dem wird gegeben, und wer nicht hat, dem wird genommen was er hat. In seiner Anlage liegt die Entwickelungsfähigkeit für eine unendliche Zukunft, was beinahe jenes Schlafleben mehr beweist, als das Träumen des Tages. Wir haben oben gesagt, daß jede Anlage die Bestimmung habe zu einem bestimmten Endzweck sich zu entwickeln, und diesen Endzweck haben wir in der idealen göttlichen Vollkommenheit erkannt. Nun ist der Mensch aber im Erdenleben noch unendlich weit von jener Vollkommenheit zurück, sollen wir im Widerspruche mit den natürlichen und göttlichen Gesetzen ein Stehenbleiben oder gar ein Abreißen auf der jetzigen Lebensstufe annehmen und nicht vielmehr ein unendliches Fortschreiten? Jene Schlafzustände offenbaren gegen allen Widerspruch die organischen Beziehungen zu dem Innenwesen der Dinge, aus welchen der Mensch im wachen Leben gefallen ist; der Geist des Menschen besitzt nach unserer obigen Darstellung der Anlage gemäß die Fähigkeiten in jene Beziehungen wieder einzutreten, und überhaupt ist dessen ganze Strebthätigkeit ein Fortschreiten in eine ungemessene — aber unerkannte Zukunft. Die Erfahrung zeigt ferner, daß der Geist des Menschen mit dem Streben zum göttlichen — vollkommenen Leben seine Kraftanlagen weiter entwickelt, und in der Erkenntniß seiner gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung fortschreitet. Wer also durch seinen hiesigen Fortschritt schon hat, dem wird zum weiteren Fortschreiten noch mehr gegeben werden; wer aber nichts hat, dem dürften wohl dort so-

gar die Mittel fehlen zum Fortschritt, die er hier hatte. „Die Gegenwart und Zukunft sind innerlich verknüpft, in dem Maß als einer sich rein gemacht hat, dringt er in diesem Leben schon ein; wer sich nicht rein macht, dringt auch nach dem Tode nicht ein. Das ist der Cherub, der Wache hält, von dessen Schwert man sich muß durchschneiden lassen, damit das finstere Wesen zurückbleibt." Wiedenmann, Relig. und Nat.

Wir können zu dem Vorigen noch bestimmter hinzusetzen, daß der Mensch im Endlichen gar kein Ziel hat, und es folglich nie darin findet. Aller natürlichen Bildung und leiblichen Thätigkeit fehlt die Vollendung und das unendliche Ziel, was dem Geiste vorschwebt; die Ruhe und Vollendung findet der Mensch nur im Unendlichen. Ohne Gott gibt es für ihn gar kein bestimmtes Ziel, mit ihm ist er durch sein ganzes Seyn und Wesen verbunden, aber nicht mit der Natur. Denn gegen die Nothwendigkeit der Naturgesetze vermag seine Geistes-Freiheit gar nichts; sein Emporstreben in der geistigen Vollkommenheit hat nur Erfolg, wenn er die gefühlten oder geoffenbarten Verpflichtungen gegen das Göttliche — gegen das Idealleben der Wahrheit und Liebe — freiwillig erfüllt. Erst dadurch bekommt seine Freiheit einen bestimmten Anhaltspunkt, in dem göttlichen Vernunftgebote: „du sollst," und zugleich das bestimmte Ziel, die zu erstrebende Vollkommenheit nämlich, welche der bleibend gewordene harmonische Zustand des Seelenfriedens ist. Dieser Seelenfriede wird nur in der richtigen Wechselbeziehung mit der Natur und mit Gott möglich, und somit die Entwickelung aller Lebenskräfte der Anlage. — In dieser Hinsicht wird dann auch jene endliche philosophische aufgeschlossene Vollkommenheit erreicht seyn, in der Ausgleichung und Uebereinstimmung des subjectiven Geistes mit dem Objectiven der Natur und des Göttlichen.

Wir wären nun von allen Seiten her auf dem Punkte angekommen, wo das Zeitliche in das Ewige übergeht; obwohl eigentlich das Zeitliche so mit dem Ewigen verwebt ist, daß der Mensch schon im Leben in der Ewigkeit steht. Wer dieses zu fassen vermag, wird jenes Grauen vor dem Tode, jene Ungewißheit von der Zukunft nicht theilen, welche einen Abgrund des Untergangs, eine Vernichtung des Seyns vor sich sieht. Das Ideal-Göttliche — der qualitative Antheil des Geistes kann nicht aufhören, weil der Mensch dasselbe als Lebensprincip, oder als Lebensgrund in

sich hat, und weil ewig ist, was den Grund in sich hat. Dieses Grauen vor dem Tode kommt wohl vorzüglich daher, daß man das Lebendige nur im Leibe suchte, und daß man die wahren Eigenschaften desselben gar nicht kannte, oder nur für körperlich hält. Da man von dem einfachen unverwüstlichen Keim- oder Lebensstoff keine Kenntniß, und kaum eine Ahnung hat, so wird in der Auflösung des Körpers auch eine Vernichtung der Eigenschaften des Lebens überhaupt angenommen, und eine Fortsetzung desselben mit neuem Ansatz und Stoffverbindungen gar nicht erwartet. Sehr merkwürdig bleibt dabei jedoch die heimliche Angst, die innerste nicht zum Schweigen zu bringende Gewissensfurcht, daß jenseits doch eine Art Gericht über das diesseitige Leben — über die Lebendigen und die Todten bevorstehen möchte! Noch merkwürdiger ist aber, daß der vor dem Thore der Ewigkeit stehende Bettler im zerrissenen Kleide seines Geistes die Angst im Zweifel und in der Verneinung nicht ersticken kann, während der andere im Hochzeitskleide wohl eher mit freudiger Zuversicht auf den Bräutigam wartet. Beiden schwebt wohl prophetisch die Inschrift vor dem Gesichte: „Wer hat, dem wird gegeben, wer nichts hat, dem wird genommen was er hat!“

Sowohl in der freudigen Zuversicht als in der heimlichen Angst des Sterbenden liegt auch von beiden Seiten der Beweis für die Fortdauer des Individuums selbst, und nicht bloß für ein Fortleben in der Gattung; denn im letzten Falle wäre die Hoffnung und die Furcht ein nichts bedeutendes Phantom. In der Gattung sieht man allerdings den unversehrbaren Keim der einander folgenden Geschlechter; aber wenn man nur auch einmal rücksichtlich des Individuums einen rechten Beweis von der Unversehrbarkeit des Stoffes hätte! Auch die individuelle Unversehrbarkeit stellt sich nicht weniger leiblich als geistig im Leben dar. Die unverwüstbare Form des Individuums bleibt durch das ganze Leben, bei allem Wechsel des Stoffes durch alle Alterszeiten, durch alle Krankheitszustände und Körperverstümmelungen; irgend ein Verlust oder eine Verzerrung stellt sich möglichst wieder her in den organischen Theilen, wie nach der völligen Vergessenheit geistige Erlebnisse nach langer Zeit als unverwüstliches Eigenthum wieder zum Vorschein kommen. Der Stoffansatz ist also unverwüstlich an den Urkeim der Form gebunden; endlich kann

ich mir die Form ohne Stoff eben so wenig denken, als ohne Geist; denn jede specifische Form hat ihren specifischen Stoff wie specifischen Geist — oder Kraft, und wie niemals je eine Form weder den Stoff noch die Kraft so völlig verlieren kann, daß sie absolut verschwindet ohne je wieder zum Vorschein zu kommen, so ist auch der Mensch — in seiner specifischen Form unsterblich an Leib und Seele. Wie die Verdunkelung des Geistes, so ist die Schwere des Körpers ein abnormer Zustand seines gegenwärtigen Erdenlebens; eine mögliche Veränderung und Umwandlung zur Norm zeigt aber die Erfahrung in leiblicher und geistiger Hinsicht, wenn der Mensch das Göttliche so in sich aufnimmt, daß ihm das Irdische nur mehr als Mittel und Unterlage seines Ideallebens dient. Daß man Menschen in der ascetischen Contemplation, und Heilige in der Luft schweben sah, erzählt die Geschichte aller Zeiten; ob damit der Urstoff den ganzen Leib wirklich gleichsam ätherisch verringert, oder ob die Phantasie der Zuschauer nur ein Bild, ein Schemen vor sich sahen, gilt gleichviel, immerhin ist es Beweis, daß mit der geistigen Veredlung eine Art Veredlung und Verwandlung des Leibes verbunden erscheint. Verwesliches trägt der Mensch bei lebendigem Leibe mit sich herum, aber das Unverwesliche hat er zugleich so unverwüstlich in der Form, daß das Urbild nie kann verloren gehen, wie kein Atom und keine Atomkraft der Natur verloren gehen kann. Das Verwesliche der irdischen Schwere legt der Mensch beim Sterben ab, das Unverwesliche, den himmlischen Urstoff der Form, nimmt er zu einer neuen Verwandlung mit sich: „es wird gesäet das Verwesliche, und wird auferstehen das Unverwesliche." Daß Enoch, Elias und Christus nach der Bibel ohne Verwesung des Leibes schwebend gen Himmel gefahren, stimmt wenigstens mit Obigem zusammen, nur wäre hier das Verwesliche des Leibes von dem Unverweslichen ganz in die Verwandlung mit eingegangen, was denkbar schon durch die vollkommene Heiligkeit im Leben geschehen konnte, welche so rein und vom Göttlichen ergriffen den ganzen Leib beim endlichen Hinscheiden in seiner Urform in die Lüfte erhob. Wie dem immerhin seyn mag, jedenfalls ist es ein sprechendes Bild für unsere ganze vorgetragene Lehre über die Unsterblichkeit der Menschen nach Leib und Seele. Mag beim Tode die verwesliche Last des Stoffes der Erde wieder gegeben werden, der Same

des ewigen Urkeims wird nicht verwesen; — denn dieß wäre die völlige Vernichtung, die hoffentlich die Leser nicht mehr zugeben werden.

Wie aber der Keim der Urform bei der neuen Verwandlung in der Zukunft der Auferstehung wieder Stoffe anziehen wird: ob aus den feineren Elementen oder den gröberen abgelegten organischen Theilen, welche durch die vier Winde auf der ganzen Erde zerstreut seyn mögen, das gehört nicht mehr zu unserer Aufgabe und ist wohl überhaupt nach dem Vorgetragenen eine müßige Frage, sowohl für jene die ohnehin an die Unsterblichkeit nicht glauben, als auch für jene die im Glauben davon überzeugt sind. Denn wie die Verwandlung und das Leben in der neuen Geburt geschehen wird, darüber ist die Andeutung hinlänglich gegeben, das Weitere steht in der Hand des gerechten Richters, der wird einem jeden geben nach dem was er hat.

„Möchte jemand sagen: wie werden die Todten auferstehen und mit welcherlei Leib werden sie kommen? Du Narr! was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn; und was du säest, ist ja nicht der Leib der werden soll, sondern ein bloßes Korn, nämlich Weizen oder der andern eins. Gott aber gibt ihm einen Leib wie er will und einem jeglichen von dem Samen seinen eigenen Leib. Und es sind himmlische Körper und irdische Körper, aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen, und eine andere die irdischen. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere der Mond, und eine andere die Sterne, denn ein Stern übertrifft den andern an Klarheit. — Welcherlei der Irdische ist, solcherlei sind auch die Irdischen, und welcherlei der Himmlische ist, solcherlei sind auch die Himmlischen, und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen. Davon sag' ich aber, lieben Brüder, daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben, auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche. Siehe, ich sag' euch ein Geheimniß: wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden." Paulus 1. Cor. 15, 35. ꝛc.

Mit dieser paulinischen, unsere philosophische Ableitung völlig bestätigenden und ergänzenden Offenbarung beschließe ich die Abhandlung und füge nur noch hinzu: 1) Einige nähere Bestimmungen über manche im Texte vielleicht nicht deutlich genug erörterte Fragen; 2) einige Zusätze geschichtlichen Inhalts.

Nähere Bestimmungen über die Unsterblichkeitsfrage.

Die Hauptfrage: was ist unsterblich? könnte manchem im Vorstehenden zu allgemein gehalten und nicht genug hervorgehoben seyn, da wir die Unvergänglichkeit aller Dinge und sogar der Stoffatome behauptet haben. Unsterblich ist dasjenige Leben, dessen wesentliche Eigenschaften nicht aufhören, und also nach dem Tode nothwendig wieder kommen. Leben im höheren Sinne besitzen die Mineralien nicht, sie sterben also auch nicht; ihre physischen Eigenschaften gehen wohl in Veränderungen, aber in keine Verwandlungen zu höheren Vollkommenheiten ein. Die wesentlichen Eigenschaften des Menschen sind das ideale Vernunftleben und der ihm anerschaffene leibliche Keimstoff, vermöge dessen er sich in der Welt als specifisch Thätiges offenbaren kann, und zu einer überirdischen — göttlichen Vollkommenheit entwickeln soll. Damit scheint mir die menschliche Unsterblichkeit vor allen andern Geschöpfen bezeichnend dargethan zu seyn. Die Leibesglieder sind in ihren Stoffmischungen nicht wesentliche Eigenschaften des Menschen, diese hat er mit den Thieren und zum Theil mit den Pflanzen gemein; sie sind vergänglich und dem Wechsel unterworfen wie alle Organismen, also sterblich. Die ideale Vernunft ist die specifische Lebenskraft auf Erden, welche nur allein der Mensch besitzt und kein anderes Geschöpf. Er ist nur vermöge dieser Eigenschaft allein im Stande sich zu einer göttlichen Vollkommenheit auszubilden, was keine andern Geschöpfe mit ihren specifischen Thätigkeiten können und weil sie dazu die Anlage nicht haben, also auch nicht sollen. Sind die Thiere demnach zu keiner überirdischen Vollkommenheit bestimmt, sondern nur für irdische Zwecke, so können wir den Thieren auch die Unsterblichkeit nicht zuschreiben; denn sie erreichen das Ziel ihrer Bestimmung und Anlage gemäß hier auf Erden. Nur allein des Menschen Anlage und Ziel geht über das Irdische hinaus, daher wartet seiner eine Zukunft des weitern Fortlebens. Dieses Fortleben mit den specifischen Eigenschaften, das seinen Lebensgrund als göttlichen Antheil in sich selber hat und zur göttlichen Vollkommenheit ewig hinstreben soll, behält den Urtypus der Menschenform mittelst unverwüstlichen Keimstoffs; denn mit dem Verluste des specifischen Urtypus der Form, welche nothwendig an den Stoff gebunden ist, müßten die Eigenschaften den specifischen

Charakter verlieren, und der Mensch wäre dann etwas anderes als Mensch, was ein Widerspruch ist. Einen solchen unverweslichen Stoff ahnten die Alchymisten, aber der Stein der Weisen ward ein Stein der Thoren; weil sie ihn ohne die specifischen Eigenschaften suchten, die sie selber nicht hervorbringen konnten; diese hat nur der Schöpfer unablösbar an den Stoff gebunden. Mit Recht spricht Widenmann die Vermuthung aus, „daß nur der menschliche Stoff (Urstoff) unversehrbar“ sey. Denn wie in der specifischen Lebensthätigkeit der Seele das Göttliche als Abbild potentialiter enthalten ist, so ist das Materielle als Extract aller Naturreiche im menschlichen Stoffe enthalten, indem immer das je Niedere in das Höhere eingeht, und endlich im Höchsten als Repräsentant des Ganzen enthalten ist. Es ist daher auch in materieller Hinsicht nur der menschliche Keimstoff wahrhaft unsterblich, weil die organischen Individuen der Thiere und Pflanzen keines solchen unverweslichen Stoffes bedürfen, indem sie ja nicht wieder auferstehen und die Keime nur als Samen zur Fortpflanzung der Individuen als Gattungsexponenten in den Geschlechtern niedergelegt werden. Dieß führt uns nun noch zur nähern Werthbestimmung der Individuen.

Ist die Unsterblichkeit der Individuen in der Menschheit zu hoffen, oder ist nicht vielmehr die Unsterblichkeit des Geistes als Gattungsbegriff der Menschheit zu verstehen? Oder kehren nach der Emanationslehre die Individuen nach ihrer Vollendung in das göttliche Wesen, von dem sie als Lichtstrahlen ausgeflossen, wieder zurück? — Auch diese Fragen sind in der vorstehenden Abhandlung hinreichend beantwortet; denn wenn die Individuen nach dem Tode wieder mit dem Göttlichen vereinigt werden, oder wenn die Unsterblichkeit nur in dem Gattungsbegriffe enthalten ist, dann gibt es keine Verwandlung, und ein jeder Mensch hört mit dem Tode auf zu leben, und somit ist auch die Unsterblichkeit aufgehoben. Der Mensch hätte dann nicht einmal die Eigenschaft eines Mineralsalzes, welches aus seiner Auflösung wieder ganz in seinen vorigen Zustand hergestellt werden kann. Der Mensch wäre mit seinen edlen specifischen Eigenschaften ganz ohne Zweck auf der Erde, wenn nicht für sich selbst, weil er als das höchste vollkommenste Geschöpf auch keinem Höhern als Mittel dienen kann; sein Leben mit der Anlage zu einer gar nicht

zu berechnenden Vervollkommnungsfähigkeit wäre das unverständlichste Räthsel des Widerspruchs gegen Ursache und Endzweck. Wenn das Leben keine Bedeutung für das Individuum hat, dann hat das Individuum noch viel weniger einen Werth für das Ganze, welches nur aus den Individuen besteht; das Leben wäre ein wahrhaftes Verirspiel und eine nutzlose Tantalusqual der Individuen. Wozu dieses Mühen und Streben und Arbeiten, um in das Nichts der ewigen Vergessenheit zu versinken?

Das aus den Individuen bestehende menschliche Gattungsleben hat nicht die Bedeutung der Zweckbestimmung in sich, sondern der Causalbestimmung für die Individuen, von denen ein jedes den Werth der ganzen Gattung in sich trägt und zwar vermöge seines specifischen höhern Vernunftlebens, was bei den Thierindividuen nicht der Fall ist. Das Menscheninvividuum vermag allein das idealgöttliche Vernunftleben in sich auszubilden und mit diesem seinem specifischen Charakter zu vervollkommnen; kein Thier vermag als Individuum aus sich etwas zu erzeugen, noch viel weniger den specifischen Gattungscharakter zu verbessern, weder für sich, noch für das Ganze. Das denkende Menschenindividuum ist durch sein selbstbewußtes Ich eine abgeschlossene Einheit geworden, in welcher es als Person der objectiven Welt gegenübertritt. Als Ich ist jedes Individuum ein selbständiges Wesen, Gott und der Natur gegenüber, und als Person hat es den Werth der ganzen Gattung; denn durch sein Vernunftbewußtseyn und durch seine freie Willensmacht ist es im Stande die Rolle der ganzen Gattung zu spielen und selbstkräftig zu vollbringen oder zu lassen, was den Gattungscharakter wesentlich auszeichnet. Das Thier repräsentirt nie den vollen Charakter der Gattung, noch viel weniger das ganze Thierreich in den unzähligen Gattungen; es trägt nur den organischen Typus an sich, empfindet und begehrt nur das Einzelne seines sinnlichen Lebenskreises, ist aber nicht im Stande, die Empfindungen und Bewegungen der andern willkürlich nachzubilden, weil ihm die repräsentirende Einheit des persönlichen Ichs fehlt. Der Mensch nimmt in scheidender Erkenntniß das Natürliche und Göttliche in sich auf und bildet es frei nach, darum hat er als Individuum den vollen Werth der ganzen Gattung, welche nur ein Reich auf Erden bildet. Trägt das Individuum den

vollen Charakter und den Werth der Gattung in sich, so muß ihm so gut als der Gattung, ja eigentlich nur ihm als Individuum die Unsterblichkeit zukommen. Nun kommt bei den Menschenindividuen auch noch der qualitative Unterschied insbesondere in Schätzung; — je nachdem das selbstbewußte Ich nach seiner persönlichen Vollkommenheit des Ideallebens den andern gegenübersteht, tragen alle Menschen zwar den gleichen Gattungswerth, aber den ungleichen persönlichen Idealwerth der Vollkommenheit, und je nach diesem Werth wird bei der Auferstehung eine große Verschiedenheit in der Art der Verwandlungen vor sich gehen, und nicht in einer Gleichheit, wie es bei dem Begriff der Gattung der Fall ist, welche wie das Irionsrad sich immer im Ausgebären und wieder Ansichreißen der Individuen dreht, und dem Saturnus gleich die eigenen Kinder verschlingt.

In der Auferstehung der Individuen mit ihrem specifischen Idealleben des persönlichen Ichs ist nothwendig das Bewußtseyn verbunden; denn wenn das Selbstbewußtseyn fehlt, so fehlt der specifische Charakter der Vernunft, und dann wäre es keine Fortsetzung des eigentlichen Lebens und also auch keine Unsterblichkeit. Das wesentlich mitgebrachte Idealleben wird bei der Auferstehung der bleibende Grund der neuen Fortsetzung seyn; das bloß im niederen Thierisch-Sinnlichen Haftende dürfte wohl, wie schon im Leben, aus der Erinnerung fallen oder nur associationsweise in die Verknüpfung kommen. Der eigentliche rechte und wahre Gattungscharakter wird übrigens erst in den künftigen Verwandlungen recht an das Tageslicht treten, wenn sich das Göttliche wieder über das Natürliche herrschend und leuchtender emporhebt. Schönheit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe werden zunehmen für und für in und mit der Kraft Gottes, und da werden die Individuen nach eines jeden Maß wie Sterne glänzen in verschiedenen Lichtern, ein jeder nach seiner Art.

Der Mensch als Individuum ist auch in seiner möglichsten Vollkommenheit und als Abbild des Göttlichen ein Geschöpf, und kann nie den Werth des Göttlichen selbst erreichen; er kann an der göttlichen Vollkommenheit des Ideallebens bis in alle Ewigkeit zunehmen und in der Entwickelung seiner Lebenskräfte in und über die Natur mitherrschen und in Liebe mitgenießen, mit Gottes Weisheit erleuchtet und mit göttlicher Allmacht ge-

stärkt; aber er kann nicht mit Gott Eins werden und nicht in ihm untergehen, so daß er des selbstbewußten persönlichen Ichs verlustig ginge; weil dann eine Haupteigenschaft Gottes, die Liebe, aufgehoben würde, mit der er die unendlichen Individuen zu ihrem eigenen Genusse der Seligkeit erschaffen hat. Gott hätte ja selbst keinen Gegenstand der Liebe, wenn nicht in den Individuen, und er hätte nur einen unvollständigen Gegenstand, wenn nicht in der unendlichen Zahl der seine Vollkommenheit anstrebenden Individuen. —

Würde das gleichsam instinctive Gefühl den Menschen treiben, würde die nie schweigende innere Stimme ihn mahnen, könnte jenes unvertilgbare Sehnen nach einem höhern Genuß, als ihn das Irdische beut, in ihm seyn, wenn er nicht einen möglichen besseren Zustand ahnete, als ihn ein Sterblicher im Leben erreicht? Und was verscheucht den Ueberdruß am Vergänglichen; was macht das Thun und Leiden erträglicher als die Glaubensstimme an das geoffenbarte Wort „von dem Reiche Gottes in der Kraft und Herrlichkeit, das denen ein Schild und eine Leuchte ist, die ihm trauen, und das ihnen verheißet das ewige Leben?"

Nur der Blödsinnige und der Wahn der falschen Weisheit kann das Ende des Lebens in dem Diesseits sehen, und in lässiger Trägheit dem Ende seiner Tage zueilen. Das einfache Gemüth mit dem unverbildeten Verstande macht sich andere Vorstellungen, und ergreift mit Freuden die seinem Geiste angemessene Lehre der Wahrheit von dem Worte des Lebens. Der Zweifler und der im sinnlichen Schlamme versunkene Tages-Mensch mag meinen und vorgeben, daß nach dem Tode von selbst kommen werde das Unvermeidliche. Das wahrhaft fromme Gemüth, der ächt aufgeklärte und durch die göttliche Weisheit Christi aufgeklärte Verstand weiß daß er schon jetzt in der Ewigkeit ist, und daß er bei Tage wirken muß, ehe die Nacht kommt, wo niemand wirken kann!

Ein jeder Mensch baut sich seinen Himmel oder seine Hölle im Leben selber, er trägt sie zum Theil schon in sich mit dem Schlüssel in der eigenen Hand zum beliebigen Aufsperren. Darin liegt gerade der trostreiche und triftigste Beweis der wirklichen Vervollkommnungsfähigkeit und Bestimmung, daß jeder Mensch also-

gleich in sich selber die Probe machen kann zur Wiedergeburt und Erweckung seines geistigen Lebens und zum Fortschritt in der Wahrheit und Liebe, in der Schönheit und Gerechtigkeit, womit allein der göttliche Friede auch sogleich wiederkehrt und die Seligkeit zunimmt von Tag zu Tag.

Soll denn auf dieser Erde überhaupt das Ziel der Bestimmung je zu erreichen seyn, und schreitet das ganze Geschlecht wirklich fort in seiner Vervollkommnung? Dieß sind so überaus wichtige Fragen, die zu weit über unsern Vorwurf hinausliegen, und trotz ihres großen Interesses hier nicht mehr beantwortet werden können. Es mag jedoch noch angedeutet werden, was aus dem Verständniß des Vorigen von selbst erfolgt: daß rücksichtlich der ersten Frage die Erde in ihrem gegenwärtigen Zustande kaum der Boden ist, auf dem das endliche Ziel der Menschheitsbestimmung abgesteckt ist. Für die unendliche Vervollkommnungsfähigkeit der Menschheit ist die heutige Erde nicht eingerichtet, sie müßte denn in einen neuen Garten Gottes umgewandelt werden, in dem kein Verbanntes mehr ist, wo das Wasser in andere Ströme des Lebens, und das Holz in andere Blätter und Früchte ausgehen müßte. Oder soll nach einigen Denkern mit der Veredlung des Menschen auch die Natur wieder paradiesisch sich verwandeln und in eine höhere Ordnung aus Verwirrung und Tod hervorgehen, und in eine uns jetzt noch unsichtbare Welt aufsteigen? Zwar für das einzelne Individuum ist auch diese Zeit und jeder Ort geschickt, daß er auswirke sein inneres Leben, so viel er für jetzt des Guten zu schaffen vermag; „denn vor dem Herrn ist ein Tag wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag." Du kannst an einem Tage da oder dort dich umwandeln, und kannst in tausend Jahren um keinen Schritt weiter kommen. — Die Erde als endliches Naturindividuum geht aber selbst ihrem Endziel entgegen, und sie wird nach dem vorgezeichneten Laufe der Gestirne einst in die Sonne stürzen und mit ihr sich vereinigen. „Es wird des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde mit ihren Werken darinnen wird verbrennen." Petrus 3, 10.

Auf die zweite Frage können wir bestimmter antworten: das Menschengeschlecht schreitet wirklich fort in seiner Vervollkommnung, obgleich die Schritte so langsam geschehen und so kurz gemacht werden, daß das von ferne darauf Hinsehen Zweifel erregt, ob wirklich Fortschritte und nicht vielmehr Rückschritte geschehen. Nehmen wir die Erdoberfläche im Ganzen, so ist die Verbreitung der Civilisation unter den zerstreuten Völkern unstreitig um ein sehr Bedeutendes gestiegen, nicht nur seit der ersten Bekanntschaft mit der Völkergeschichte vor Jahrtausenden, sondern auch seit Jahrhunderten. Es gibt zwar große Länderstrecken, wohin das Licht der Aufklärung noch nicht gedrungen ist, andere, wo es stehen bleibt und sogar wieder verdunkelt wurde; allein es gibt gewisse Centralpunkte wie des Lebensbodens auf der Erde überhaupt, so auch für die Cultur des Geistes und seiner möglichen Verbreitung, worüber ich eine tiefere bisher nicht gangbare Begründung in meinem Werke: „der Geist des Menschen in der Natur" niedergelegt habe. Ein solcher Centralpunkt ist gegenwärtig Europa und wird es auch noch eine Zeitlang bleiben, bis er sich in Nordamerika nach einem größeren Gesichtspunkte ausbilden wird. Vergleichen wir im allgemeinen den Culturzustand der Gegenwart rückgängig mit der Vergangenheit, so steht schon die Oekonomie und Sicherheit des Lebens auf einer bedeutend höheren Stufe; man ist weit mehr Herr über die Naturgewalten, die man nicht nur für die nächsten Lebenszwecke des Unterhalts, des geselligen Verkehrs und des Vergnügens zu meistern, sondern auch für die höhere Kunst und Wissenschaft zu benutzen versteht. Was haben nicht die technischen Künste durch die Aufklärung der Naturwissenschaften für Fortschritte gemacht? Daß damit die höhere ideale Ausbildung nicht stehen geblieben ist, liegt am Tage. Welchen Umfang haben jetzt alle Zweige der Wissenschaften gegen die frühern Zeiten, und die Kunst des Schönen, wie viel weiter hat sie nicht die glänzenden Erzeugnisse der unerschöpflichen Phantasie verbreitet in der Baukunst, in der Bildhauerei, Malerei und Musik! Und wie viel erhabener steht nicht jetzt die Gerechtigkeitspflege gegen jede frühere Zeit; und endlich wann war das Streben und Streiten in Religionsangelegenheiten allgemeiner und eifriger verbreitet unter allen Ständen und Völkern als jetzt?

Aber gehen wir tiefer ein und sehen wir auf das Einzelne, dann würden wir die Antwort schuldig bleiben müssen auf die Frage: wie spät ist es im Reiche Gottes? Wie weit ist die Veredlung im Ganzen fortgeschritten, und welche Strecke des Weges hat die Menschheit noch vor sich bis zu einer allgemeinen Vollkommenheit des Friedens und der Liebe?! Zwar sehen wir jetzt einem raschern Fortschritt entgegen durch ein überall reges geselliges Zusammenwirken zur Unterstützung der Armen und Kranken; zur Verbreitung des Elementarunterrichts durch Schulen; zur Bekehrung der Heiden; zur Verminderung der Kriege aus kleinen Ursachen; aber mit der wahren Veredlung der idealen Vernunft steht es noch so schlecht, daß mit Ausnahme von Einzelnen die Aussicht auf eine auch nur erkleckliche Zukunft sich völlig in Nebel verliert, so daß der Tod dem weiter Strebenden wirklich als eine Wohlthat erscheint, um sich anderweitig im großen Reiche Gottes mit freieren Flügeln zu lichteren Höhen zu erheben.

Blicken wir noch einmal zurück auf die oben bezeichneten idealen Eigenschaften des Göttlichen in der Vernunft des Menschen, welche seiner Anlage gemäß zu einem endlichen Ziel entwickelt werden sollen.

Wie steht es mit der Wahrheit in der Wissenschaft? Man fragt noch zu häufig wie der für das Göttliche beschränkte Pilatus, was ist Wahrheit? Ja sogar die Lenker der Staaten halten das Wissen für gefährlich, und glauben durch Verbannen der Wissenschaft sich um so sicherer auf ihrem Posten zu erhalten!

Wo ist die Harmonie des Schönen in der Kunst? Hat die Phantasie die Mittel und Wege erkannt, den Geist des Menschen an die höhern Ideale zu gewöhnen und mit Vorbildern zu ergötzen, die ihn aus der Gemeinheit des Alltagslebens erheben, aus der Verzerrung des Bizarren und der Verführung befreien?

Wie fest steht der Balken, auf dem die Wage der Gerechtigkeit hängt? Wird mit gleichem Maße gemessen den Großen und den Kleinen, den Reichen und den Armen? Stehen Gesetze und Pflichten, Freiheiten und Rechte im Gleichgewicht für das Thun und Lassen in der Gesellschaft?

Und die Religion, hat sie ihre Wurzeln in der Tiefe des Gemüths geschlagen, daß sie in der wahren Nächstenliebe das Göttliche erreicht? Steht sie im Bunde mit der Wahrheit im Wissen, mit der Schönheit der Sitten, mit der Gerechtigkeit der Handlungen? Oder ist sie nicht noch weit von dem allem entfernt, vielmehr ein äußeres Machwerk des Egoismus, der Heuchelei, des Mechanismus?

Geschichtliche Zusätze.

Unter allen Völkern der Erde gab es immerdar, wenn nicht allgemein, wenigstens einzelne, welche die Fortdauer des Lebens nach dem Tode behaupteten, nur aber über die Art dieser Fortdauer waren die Meinungen verschieden. Die ältesten Völker, die Indier und Aegyptier nahmen, wie wir im ersten Theile gesehen, eine Art Seelenwanderung an — als einen Läuterungsproceß durch Thiere, bis sie nach erlittener Strafreinigung vollkommener wieder in Menschenleiber auf die Erde zurückkehren. Die Juden und Griechen glaubten im allgemeinen an keine Auferstehung, höchstens hielt man dafür, daß die Seelen der Abgeschiedenen im Hades — Scheol der Juden — in einer Art Nebelreich als Schatten fortbestehen. Indessen auch unter diesen Völkern verkündeten Einzelne die Fortdauer der Persönlichkeit, und das Alte Testament gibt darüber mehrfache Zeugnisse. Hiob (19, 28.) redet vom Troste in seinem Elend: „Ach, daß meine Reden geschrieben würden, in einem Buch gestellet, mit einem eisernen Griffel auf Blei, und zum ewigen Gedächtniß in einen Fels gehauen würden! Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und werde hernach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen; denselben werde ich mir ansehen, und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder."

Daniel 12, 2: „Viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen; etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande. Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Du aber gehe hin bis ans Ende der Erde und ruhe, daß du dein Theil bekommst."

Dem Ezechiel wird in einem Gesichte gezeigt (Cap. 37, 5—10.):

„So spricht der Herr von diesen Gebeinen: Siehe, ich will einen Odem in euch bringen, daß ihr sollt lebendig werden; ich will euch Adern geben, und Fleisch wachsen lassen und mit Haut überziehen; und ich will euch Odem geben, daß ihr wieder lebendig werdet. Und ich weissagte, wie mir befohlen war; und siehe, es regte sich, und die Gebeine kamen wieder zusammen, und wurden mit Adern und Fleisch überzogen; und der Herr befahl mir, zu weissagen; du Menschenkind sprich zum Winde: Komm her aus den vier Winden und blase diese Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden! Da kam Odem in sie, und wurden wieder lebendig, und es war ein sehr großes Heer."

Das Neue Testament beruht wesentlich auf der Lehre Christi von der Auferstehung und von dem Worte des Lebens in der Wiedergeburt des Geistes. „Ich bin das Leben und die Wahrheit, und wer an mich glaubet, wird leben, ob er gleich stirbt." „Du hast Worte des ewigen Lebens." Petrus rc. — Christus selber sagte seine Auferstehung am dritten Tage vorher. Durch diese Auferstehung ohne Verwesung des Leibes in einer völligen Umwandelung des Irdischen in das Himmlische wurde er der Fürst des Lebens, der Erlöser von der Sünde und vom Tode, und durch das Anziehen der reinen göttlichen Eigenschaften für alle Nachfolger der Vermittler mit dem Vater. In dieser Reinheit mit der Macht Gottes konnte er zu Lazarus, der schon vier Tage im Grabe lag, und stank, sagen: „Lazarus komm heraus," und ebenso konnte er sagen zu denen, die an ihn glauben wie Martha, daß er der Sohn Gottes sey: „Euere Sünden sind euch vergeben, aber sündiget hinfort nicht mehr," kehre nicht wieder um in die alte Geburt der irdischen Sinnlichkeiten. Das Wesentliche der christlichen Auferstehungslehre ist aus dem höchst merkwürdigen Briefe Pauli an die Corinther bereits mitgetheilt, und im Zusammenhange mit den Erzählungen und Verkündigungen der Evangelisten und Apostel ist wohl alles gesagt, was der Mensch auf seinem jetzigen Standpunkte der Entwickelung nöthig hat und zu fassen vermag. Fürs erste nämlich sind alle Menschen berufen, Juden und Heiden, wenn sie nur dem Worte der Verheißung glauben; aber daß nur wenige auserwählt sind, kommt eben nur von den wenigen Wiedergeborenen her. In der Fülle der Zeit werden aber alle unter einem Hirten zu einer Heerde versammelt werden; dieß

stimmt ganz zu unserer Theorie der fortschreitenden Entwickelung des Menschengeschlechts. Daß der Himmel als Aufenthaltsort der Seligen nicht gar so weit über alle Welt hinaus liegt, scheint damit angedeutet, daß Gott zwar im Himmel seinen Stuhl hat, aber auf der Erde seinen Fußschemel, wohin der Herr wieder kommen wird, Gericht zu halten: „er bleibt aber Herr im Himmel und auf Erden.“ „Er sieht auch auf das Niedrige auf Erden.“ „Durch ihn werden auch alle Dinge zusammen erfasset im Himmel und auf Erden.“ „Aber die Erde wird vergehen und die Himmel, aber die Worte des Lebens werden nie vergehen in alle Ewigkeit.“ „Hebet eure Augen auf gen Himmel, und schauet unten auf die Erde; denn der Himmel wird wie ein Rauch vergehen, und die Erde wie ein Kleid veralten.“ Esai. 51, 6. „Es wird aber geben einen neuen Himmel und eine neue Erde.“ Auch die Fragen, wann und wie werden die Todten auferstehen, wieder auf der Erde, oder anderswo? scheinen deutlich beantwortet, wenn man nur den Schlüssel zum Verständniß findet. Wenn es da heißt: „er wird kommen zu richten die Lebendigen und die Todten,“ so sind es die im Geiste Wiedergebornen und die noch in der Geburt des Todes Steckenden. Unter den Todten werden auch die Heiden verstanden im Gegensatze der Auserwählten — Juden, „zum Gerichte werden einst alle Menschen gerufen werden;“ denn wir müssen alle offenbaret werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt bei Leibes Leben, es sey gut oder böse.“ 2. Cor. 5, 10. Und Johannes sah „groß und klein, wie sie aus ihren Gräbern und aus der Verwesung der Leiber hervorgehen, und mit den annoch Lebenden sich vor den Richterstuhl stelleten.“ Offenb. 20, 12. Wenn es ferner heißt: „die Ungläubigen sind todt bis zum Tage der Auferstehung,“ oder die Todten die da schlafen bis zum Tage des Gerichts; die Gläubigen werden mit verklärten Leibern auferstehen, um einzugehen mit dem Herrn in das ewige Leben,“ so ist da überall die Unverweslichkeit des Stoffes angegeben, nur daß die Todten schlafen, wie im Lebensschlafe, wo sie auch schon geistig todt waren, bis sie geweckt werden; sie sterben todt und stehen als Todte auf, und werden als Todte ausgeschieden; während die Lebendigen des Geistes mit verklärten Leibern auferstehen und zum Leben in neuen Verwandlungen eingehen. Immer ist nur

von der Erde die Rede und von dem Wiederkommen auf die Erde, und von keinen andern Himmelskörpern, bis einst ein neuer Himmel und eine neue Erde entstehen wird. Auch darin scheint kein Widerspruch zu seyn, wenn es heißt: „die da schlafen in den Gräbern bis zum Gerichte; oder deren Gebeine zerstreut sind in alle vier Winde, und wieder gesammelt werden;“ und diesem entgegen heißt es bei dem Schächer am Kreuze: „heute wirst du bei mir im Paradiese seyn.“ Welcherlei Samen du säest, ein solcher wird wieder aufgehen. Bei den todten Schläfern findet der Keimstoff keine Gelegenheit zum Aufgehen, er wartet wie das Korn in dem Sarge der ägyptischen Mumie, bis da die Posaune schallen wird an allen vier Enden. Der Keim der Todten kann aus sich selber nicht wieder aufgehen; denn die Urzeit der durch das Schöpfungswort gebärenden Erde ist für immer vorüber; aus den Geschlechtern kann derselbe Samenkeim nur einmal aufgehen; ohne das lebendige göttliche Lebensprincip, das im todten Leibe schläft, bleibt der Keim in der Erde, und wartet bis ihm der Ruf: erwachet! — des göttlichen Wortes als Posaune erschallet. Der in Gott wiedergeborne Schächer hingegen kann mit seinem lebensfrischen Keimstoff ein unverwesliches Kleid anziehen, oder wie Paulus sagt: „wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, und dasselbige plötzlich in einem Augenblicke. Gott gibt ihm einen Leib wie er will und einem jeden von dem Samen seinen eigenen Leib.“

Nach der Mythologie der Griechen wird vom Fortleben nur als von einer Art Schatten des Lebens gesprochen, und man stellte sich den Ort des Aufenthalts — das Todtenreich — als die Unterwelt — Tartarus vor, aus welcher nachher die Hölle entstand, in welcher die Verdammten, im Gegensatze der Seligen im ätherischen Himmelsraum, ihren Ort haben. Die Heroen und Wohlthäter verewigten sie durch Erhebung in den Stand der Götter, die in den höchsten ätherischen Räumen der Erde — jedoch im Olymp — ihre himmlischen Wohnungen hatten. »O sanctas gentes quibus haec nascuntur in hortis numina.« Reinere Anschauungen über die Unsterblichkeit sprachen unter den Griechen zuerst Sokrates und Plato aus — (Phädon). Plato nahm eine öftere Wiederkehr auf der Erde an, so daß die geistige Entwickelung eine Art Wiedererinnerung ist. Sie erkannten das göttliche, nicht untergehende

Princip im menschlichen Geiste, auf dessen Grundlage später die Neuplatoniker ihre zum Theil schwärmerischen Lehren der Emanation und Wiederumkehr in das Göttliche aufbauten. Unter den Römern haben besonders Seneca und Cicero sehr geläuterte Ansichten von der Unsterblichkeit, jedoch mehr im Sinne der späteren Neuplatoniker, des Posidonius, und Porphyrius. »Animus vero divina origine haustus, cui nec senectus ulla, nec mors, onerosi corporis vinculis exsolutus, ad sedes suas et cognata sidera recurret.« Seneca. Darin spricht er den göttlichen Ursprung aus, und durch das »cognata sidera« ist offenbar der den verstorbenen Seelen angemessene Himmelskörper verstanden. Cicero hatte so erhabene Ansichten von der Fortdauer des menschlichen Lebens, daß es der Mühe werth ist einiges davon anzuführen; kaum möchte die gewöhnliche Ansicht von heute eine verschiedene seyn. Cicero spricht von dem göttlichen Antheil des menschlichen Geistes: »animos hominum esse divinos, iisque, cum e corpore excessissent, reditum in coelum patere, optimoque et justissimo cuique expeditissimum, also den Besseren kommen bessere Wohnungen zu. Dann heißt es: beim Tode werden nur die Fesseln des freien Geistes abgelegt. »Id si ita est, ut optimi cuiusque animus in morte facillime evolet, tamquam e custodia, vinculisque corporis.« Auch einen Unterschied gibt er an von den Guten und Bösen, von denen jene in die Oberwelt, diese in die Unterwelt kommen. »Ut ex tam alta dignitatis gradu ad superos videatur deos potius, quam ad inferos pervenisse.« Keineswegs könne er aber an ein Aufhören des geistigen Lebens mit dem Tode des Leibes glauben. »Neque enim assentior iis, qui hoc nuper disserere coeperunt, cum corporibus simul animos interire, atque omnia morte deleri.« Cic. ad Lael. Sehr merkwürdig läßt er eine dem irdischen Leben entsprechende Entwickelung nach dem Tode zu, und sagt: »Nam qui in compedibus corporis semper fuerunt, etiam cum soluti sunt, tardius ingrediuntur, ut ii qui ferro vincti multos annos fuerunt.« Tuscul. disp. Aus göttlichem Stamme ist der Mensch allein ein vernünftiges Wesen, und weiß allein von Gott, — de legibus —, und weiß das Schlechte vom Guten zu unterscheiden, Consolationes. Wenn Cicero ferner sich sehnt nach dem Göttlichen, um sich mit demselben auf ewig zu vereinigen, so bleibt wohl nicht viel übrig, was etwa jeder fromme Mensch nicht

heute noch wünscht. — Bekannt ist die Annahme der katholischen Kirche gegen die Annahme eines Seelenschlafes: daß die Seelen der Verstorbenen erst eine Art Strafe und Reinigung im Fegfeuer erleiden, bevor sie in den Himmel aufgenommen werden. Hiemit ist der schöne Gedanke eines bewußten Fortlebens für alle verbunden, welche nicht ihrer Todsünden halber zur ewigen Verdammniß gerichtet werden.

Die späteren Vertheidiger der Unsterblichkeit gingen entweder mehr von der naturphilosophischen Seite oder von christlich theologischen Ansichten aus. Engländer und Deutsche haben mehrere Schriften darüber verfaßt, erstere vorzüglich über natürliche Theologie z. B. S. Clarke on the being and attributs of God. Jakson on Matter and Mind. Warburton's divine legation. Drew's essays on the immortality of the soul; Ramsay's principles etc. Von den Deutschen haben wir das Meiste und Beste zusammengetragen von C. H. Weise, philosophische Geheimlehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Individuums, Dresden 1834. Flügge, Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit und Auferstehung, 3 Bde. Leipzig. 1794—99.

Beckers Mittheilungen aus den merkwürdigsten Schriften der verflossenen Jahrhunderte, über den Zustand der Seele nach dem Tode, Augsb. 1835. J. H. Fichte, die Idee der Persönlichkeit und der individuellen Fortdauer, 1834.

Die pantheistische Richtung der Hegel'schen Schule und der Identitätsphilosophie hebt die Fortdauer des Individuums auf, und läßt nur die Rückkehr des Geistes in das Allgemeine zu. Der Geist soll verschwinden und wieder untergehen wie er aus dem Allgemeinen hervorgegangen ist. Siehe Fr. Richters Lehre von den letzten Dingen. Göschel sucht indessen die Hegel'sche Philosophie gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen in der Schrift: Von den Beweisen für die Unsterblichkeit im Lichte der speculativen Philosophie, Berlin 1835.

Sehr interessant handelt Fr. Ch. Oettinger von der Unsterblichkeit der Seele in dem biblischen Wörterbuche, wovon hier einiges ausgehoben wird. Auf die Lehre Pauli an die Corinther setzt er Folgendes hinzu: „Wer da fraget, der solle die Samen betrachten; diese werden gesäet und gehen lebendig wieder auf, wie sie zuvor lebten; das Sterben ist nur eine Abscheidung der Dinge, die das

Leben verdecken, ein Ablegen der groben Hülse, während das treibende, lebende Wesen allezeit bleibt.

Das ist es was die Stäublein in die Form, die Blume in die Figur bringt. Das kann ich aus einem chemischen Experiment mit Melissenöl erweisen; die irdische Hülse bleibt in der Retorte, das bildende Oel geht als ein Geist über mit völliger Form ohne Materie."

Die Form ist doch in der Materie des Oels. Das Experiment beschreibt Oettinger in seiner Philosophie der Alten folgendermaßen: „Als ich noch Pfarrer in Waldorf bei Tübingen war, schenkte man mir zur Herbstzeit eine große Menge Melissen. Ich legte sie auf den obern Boden in den Schatten unter das Dach, wo sie im Winter über liegen blieben. Im Sommer kam mich die Neugierde an, als sie ganz dürre waren, sie zu zerhacken und in einer Retorte mit Wasser zu begießen. Das Wasser war so viel, daß sich damit ein Teig bildete. Ich destillirte in eine große Vorlage hinüber; zuletzt kam mit gleichem Feuer, womit ich das Wasser getrieben, das gelbe Oel der Melissen und schwamm oben auf dem Wasser in Form der Melissenblätter so schön, daß ich alle Linien der Blätter aufs deutlichste wahrgenommen und meiner Frau es lange vorgezeigt. Das Oel präsentirte sehr viele Melissenblätter ohne Confusion, aber nicht grün, sondern gelb. Daraus fand ich in der That, was Boerhave auf eine andere Art laborirt mit dem oleo primi generis in den Pflanzen. In diesem habe ich gesehen die bildende wachsthümliche Kraft dieses Oels, welche ohne Zweifel das Gewächs der ganzen Pflanze regiert und die eigentliche Natur der Pflanze in sich enthielt, daß also leicht zu schließen, wie die regeneratio plantarum aus der Asche durch einen solchen ölichten, aber universelleren Geist zu Stande zu bringen sey." Hierauf setzt er noch hinzu: „Der Leib ist zweierlei, die grobe Hülse und der Stoff zum geistlichen Leibe. Letzterer ist schon in dem bildenden Lebensgeist und nimmt die bleibenden Stäublein, wenn er in die Erde gesäet wird. Der geistliche subtile Leib ist im Natürlichen verborgen, aber er kommt nicht ohne Gottes Auferstehungskraft hervor; davon wissen wir aber sehr wenig, wir bleiben stehen bei der Wirkung, damit sich Christus kann alle Dinge unterthänig machen. Wir sehen nicht in die Auferstehungskraft Gottes hinein, sondern müssen diese mit stiller

Ehrfurcht verehren, bis Gott in fernern Zeiten das Verborgene der Geschöpfe herauskehrt.“ Hiob 19, 25. —

Es gab Vertheidiger der Lehre, welche behauptet, daß in dem ewigen Leben des Menschen derselbe zu seiner Vervollkommnung von Stern zu Stern übergeht; Swedenborg machte schon während seines irdischen Aufenthalts solche Reisen in die Sterne und erzählt, wie er überall bekannte Namen von berühmten Männern als Cicero, Plato ꝛc. dort getroffen und mit ihnen sich unterhalten habe.

Eine der originellsten Ansichten sprach Lessing in seiner Schrift über die Erziehung des Menschengeschlechts aus. Er nimmt die fortwährende Entwickelung des unsterblichen Menschengeistes an, wozu er denselben periodenweis wieder kommen läßt um an der fortschreitenden Veredlung der Menschheit auf der Erde Antheil zu nehmen. Er stellt auch die Offenbarung als eine stufenweis fortschreitende Erziehung der Menschheit durch die mittelbare Einwirkung Gottes dar, so daß dem Fassungsvermögen einer jeden Zeit die passenden Aufschlüsse gegeben und die neuen Richtungen angewiesen werden. Christus ist nach ihm der erste zuverlässige Lehrer der Unsterblichkeit, mit welcher die Lebensaufgabe für die Ewigkeit erkannt wird, und für die jeder Einzelne bestimmt ist. Er nimmt an, daß in bestimmten Weltaltern die Alter des Menschen gleichsam nachgebildet werden, so daß wir jetzt etwa in das Weltalter des Mannes eingetreten einem dritten entgegengehen. Das Wiederkommen geschieht nicht so rasch, wie sichs die Schwärmer einbilden; wozu die Natur Jahrtausende braucht, das kann auch beim Menschen nicht in einem Augenblicke reifen. „Gehe deinen unmerklichen Schritt, sagt er, ewige Vorsehung, nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen an dir nicht verzweifeln, wenn selbst deine Schritte zurückzugehen scheinen; du hast auf deinem Weg so viel mitzunehmen, so viel mit einem Schritt zu thun, und wie? wenn es nun gar so gut als ausgemacht wäre, daß das große, langsame Rad, welches das Geschlecht seiner Vollkommenheit näher bringt, nur durch kleinere, schnellere Räder in Bewegung gesetzt wird? Nicht anders! Eben die Bahn, auf welcher das Geschlecht zu seiner Vollkommenheit gelangt, muß jeder einzelne Mensch, der früher, der später, erst durchlaufen haben — in einem und demselben Leben durchlaufen haben? Kann er in

eben demselben Leben ein sinnlicher Jude und ein geistiger Christ gewesen seyn? Das wohl nicht, aber warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen seyn? Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel? Warum könnte auch ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommnung gethan haben, welche bloß zeitliche Strafen und Belohnungen den Menschen bringen können? Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun uns die Aussicht auf ewige Belohnung so mächtig hilft? Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnte? oder weil ich es vergesse, daß ich schon da gewesen bin? Wohl mir daß ich es vergesse! Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des Gegenwärtigen zu machen erlauben; und was ich für jetzt vergessen muß, habe ich denn das auf ewig vergessen? Oder weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? Und was habe ich denn zu versäumen?" Lessing hat also die Ansicht aufgefaßt, daß sich die Gattung und das Individuum für ihre beiderseitige Vollendung gegenseitig bedingen.

Nodier lehrt eine Auferstehung des Menschengeschlechts in der Art, daß erst ein sechster Schöpfungstag noch bevorsteht, an welchem dann ein neues Geschlecht von einer viel größern Vollkommenheit das Wesen der Dinge beschließt. Denn hier kommt der Mensch mit seinen Gedanken nie zum Ziel.

Zu den neuesten Schriften gehören Droßbach, Wiedergeburt oder die Lösung der Unsterblichkeitsfrage auf empirischem Wege nach den bekannten Naturgesetzen, Olmütz 1849, und **Dr.** Gustav Widenmann, Gedanken über die Unsterblichkeit als Wiederholung des Erdenlebens, gekrönte Preisschrift, Wien 1851. — Droßbach behandelt die Frage vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus, und erörtert die Gründe für die physische Möglichkeit und Nothwendigkeit des Wiederauflebens. Er scheint aber sehr materialistisch zu Werk zu gehen; denn ihm ist die Materie wahrnehmbar und wahrnehmend: „sie nimmt wahr und wird wahrgenommen, und Bewußtseyn ist der höchste Grad der Wahrnehmung."

Leben und Tod sind als Gegensätze Verbinduug und Auflösung, die zwei wesentlichen Theile des ewigen Lebens oder der Unsterblichkeit. Alles ist denselben unterworfen, aber die einen Naturgebilde werden diesen ewigen Wechsel gewahr, die andern nicht. Nach D. erscheint der früher dagewesene Mensch an verschiedenen Orten und in verschiedenen Zeiten, und zwar in verschiedener Vollkommenheit der Verstandesanlagen. Die Erinnerung an erlebte Schicksale kann er behalten, sie kann ihm aber auch eine Zeit ausbleiben. „Das nicht metallische Eisen kann in Verhältnisse gebracht werden, daß es wieder metallisch ist. Der erinnerungsfähige Körper macht keine Ausnahme von den Gesetzen, denen alle Körper unterworfen sind." Nach Droßbach werden die gleichartigen Keime, die er Centralatome nennt, aus der Erde gezogen und durch Zeugung und Geburt zu entsprechenden organischen Gebilden entwickelt. Im Tod werden die Keime aus den Verbindungen wieder der Erde zurückgegeben. Die Keime der Körper sind für einen jeden Himmelskörper beschränkt, aber nach der Größe der Weltkörper verschieden. Bis zum Wiederaufleben menschlicher Individuen läßt D. viele Jahrtausende verlaufen. Herr Widenmann vereiniget in seiner trefflichen Schrift Lessings Grundansichten mit der Lehre des Christenthums, und läßt dabei die naturwissenschaftliche Seite in ihrer vollen Geltung. „Ich halte die Lehre des Christenthums in ihrer Ergänzung durch die Anschauung Lessings für die richtige, und will dieselbe gegenüber von Herrn Droßbach begründen, indem ich aus der Naturwissenschaft und Anthropologie nachzuweisen hoffe, daß die lebenden Wesen und der Mensch als Doppelwesen aufzufassen sind, was man bis jetzt freilich meist mit falschen Nebenbegriffen durch den Unterschied von Leib und Seele bezeichnet hat." W. unterscheidet dann die Grundbestandtheile des Lebens als Gattungs- und Individualwesen, welches das allen Gemeinsame der Gattung an sich hat, aber seine bestimmte Welt als Einzelnwesen bildet, an welchem Leib und Seele, die beiden Pole dieses Lebens, ihrem Grunde und ihrer Bestimmung nach untrennbar ein ewiges Leben haben, so daß das Natürliche die mittelbare Unterlage des göttlichen Princips im Geiste ist. Der Leib ist nach der Bibel unverweslich, und es wird dargethan, daß nur der menschliche Stoff eigentlich unversehrbar sey, nicht nur in der Gattung,

sondern auch in der Individualkraft des selbstbewußten Ichs. Die wahre Gestalt und Beschaffenheit des menschlichen Stoffes ist unkenntlich gemacht durch den praktischen Zustand des Lebens, womit auch das Auge der forschenden Wissenschaft verdunkelt ist; die wesentlichen Theile des Stoffes können nicht untergehen. Die unversehrbaren Elemente kommen in irgendeiner Weise wieder zum Vorschein, und da sind mehrere Möglichkeiten zu denken. „Will man vor Ende der laufenden Planetengeschichte, abgesehen von der Wiederbelebung der Stoffe, ein Wiederkommen annehmen, wie die heilige Schrift zum tausendjährigen Reich, oder wie Lessing den Menschen wiederholt an der Planetengeschichte theilnehmen läßt, so bleibt nur eine zweite Möglichkeit, daß, analog dem Wiederauftreten thierischer Individualitäten, die in Gott ruhende menschliche Individualkraft in spätern Zeiten sich mit lebendem menschlichen Gattungsstoff anderer Individuen verbindet, d. h. von andern Eltern vielleicht in einem andern Volke oder Erdtheil in dieß Erdenleben wieder hereingeboren wird.“ Ich muß gestehen, daß mir der Begriff dieser Vermuthungen gänzlich abgeht, und daß es aller gesetzlich bekannten Möglichkeit zu widerstreiten scheint. Fürs erste: thierische Individualitäten kommen wieder? Allerdings, aber nicht Individuen, die schon da gewesen sind; dann wären sie ja unsterblich. Sie können aber nach den oben angegebenen Gründen gar nicht wieder kommen: 1) weil gar kein Beweis eines dauernden Individualkeims irgendwie vorliegt; 2) weil thierische Individuen nur aus dem Keimstoffe der Sameneier der Eltern nur einmal entstehen können, wie ein und dasselbe Weizenkorn in die Erde gelegt zwar mehrere Weizenkörner aus dem Keimstoffe erzeugen, aber nicht wieder selbst als solches in ein anderes übergehen und öfter als solches erscheinen kann; denn der Rest des Weizenkorns stirbt ab und löst sich in die Elemente auf. Dasselbe ist es mit den Thier-Individuen, deren unverweslicher Stoff nur von lebenden Individuen als Samen zu neuen Geschlechtern fortlebt, aber im todten Körper bleibt kein weiterer Keimstoff des Individuums, das nie wieder als solches wiederkommt. Nun wenn auch die aufgelösten Elementartheile der Thier- und Pflanzenkörper als solche in andern lebenden Individuen aufgenommen werden, so gelten sie für diese nur als Nahrungsstoffe, aber unmöglich als Selbstindividuen. Anders ist der Menschenkeim, dieser hat nicht nur die

Eigenschaft als Gattungsstoff fortgepflanzt zu werden, sondern auch noch die unvertilgbare eigene Lebenskraft vermöge seines göttlichen Lebensprincips. Der todte Mensch ist nicht gestorben, er schläft nur wie Lazarus, und kann durch die eigene geistige Wiedergeburt während des Lebens entweder, oder durch das göttliche Wort: „wache auf und komme heraus!" wieder lebendig werden. Vom Wiederhereingeborenwerden kann also nicht die Rede seyn, weder von andern Eltern, noch von einem andern Volke. —

In dieser Beziehung ist zur Bestätigung des Gesagten wohl auch die Antwort Christi an die Pharisäer von Wichtigkeit, daß bei der Auferstehung jedes geschlechtliche Verhältniß ausgeschlossen sey: „In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleichwie die Engel Gottes im Himmel."

Schöne Vergleichungen macht W. zwischen dem Schlafwachen des Lebens und dem todten Schlafe; so sagt er u. a.: „Die Individualkraft ist in der Zeit zwischen zwei Erdenleben, wenn sie, getrennt von dem verdunkelten Gattungsstoffe, bloß an dem allgemeinen Urstoffe sich betheiligt, einerseits aus Mangel ihres natürlichen Werkzeuges zur vollen Thätigkeit nicht fähig, wie der Mensch schon im diesseitigen Schlafe; andererseits ist gar wohl denkbar, daß sie in dieser Zwischenzeit sogar ein viel tieferes Schauen und Empfinden hat als in ihrem Erdenleben," wie im magnetischen Hellsehen.

„Wie im Schlafe des Erdenlebens das Vergessen oft sehr heilsam ist von einem Theil des Inhalts des Erlebten, so ist eine solche Zweckmäßigkeit völligen Nichtwissens hinsichtlich der früher durchgemachten Erdenleben anzunehmen, wie Lessing ausspricht. Daß aber trotz dieses Vergessens die Individualkraft bleibt, was sie in der Uebung des früheren Lebens, was sie durch die Läuterung während des Zwischenzustandes gewonnen, hat man einen Grund dieß zu verläugnen?" Widenmann sucht ferner zu beweisen, daß das menschliche Stoffleben noch über das thierische hinausgerückt, aber dermalen bis zur Verwischung dieses Unterschiedes getrübt ist. Endlich versucht er zu zeigen, daß die Menschen-Individuen nicht aufhörende Wesen bilden, und die Wiedergewinnung der ehemaligen Gattungsstoffe sowie der eintretende Rück-

blick am Ende der jetzt laufenden Geschichtsentwickelung folgen werden. „Wie unser individueller Ideenorganismus durch unsere verschiedenen Lebensstufen eine Reihe von Perioden durchläuft, so geht auch die Gesammtheit der verwirklichten Ideen Gottes, der geschaffenen Geister durch den Lauf der Geschichte, und was von jenen gilt, gilt wohl auch von dieser, nur mit dem Unterschiede, daß dort der Menschengeist Wahrheit sucht und die Entwickelung der Gedanken durchmacht um seinetwillen; die Entwickelung der Geschichte aber hat ihren Zweck in den geschaffenen Geistern. Denn Gott braucht nicht erst der Vollkommenheit entgegenzureifen, sondern seine Geschöpfe sind es, welche durch ihn der Vollkommenheit entgegengeführt werden. — Aber nicht bloß das Interesse der wiederkommenden Individuen läßt sich als Grund des Wiederkommens denken, sondern auch das Interesse der andern Menschen; denn es gibt kein Glied, welches nicht ein Interesse für das Ganze hat."

Endlich bespricht er die Frage: ob alle wiederkommen werden? Er meint daß diejenigen, die nur einen bestimmten Schritt gethan haben zu dem großen Ziel, die weitern noch zu machen haben. „Ob aber dann, wann die Entscheidung über alles Bisherige kommt, so daß alle Wesen der vergangenen Planetengeschichte in ihr wahres Verhältniß gerückt werden und alles allen offen wird, was verhüllt war, eine neue Entwickelung beginnt, und welche? wer will das sagen? Wenn alles zusammen da ist, dann sind auch die wieder da, welche nur einmal auf Erden lebten, wie ja Christus den Anbruch dieses Tags als die Zeit seines Wiederkommens bezeichnet."

Endlich mögen auch die Aeußerungen des tiefsinnigen deutschen Philosophen J. Böhme über diesen Gegenstand noch hinzugefügt werden, welcher sich also vernehmen läßt:

„Der Jünger sprach: in welcher Materie oder Gestalt werden unsere Leiber auferstehen? Der Meister sprach: es wird gesäet ein grober und materialer, natürlicher Leib, der ist den äußeren Elementen gleich, in demselben groben Leibe ist die subtile Kraft. Diese gute Kraft des tödtlichen Leibes soll in schöner, durchsichtiger, krystallinischer, materialischer Eigenschaft, in geistigem Fleische und Blute wiederkommen und ewig leben. Wie denn auch die gute Kraft der Erden auch wird krystallinisch

werden, und das göttliche Licht wird in allen Wesen leuchten. Vor das Gericht muß alles und durch das Feuer geschieden werden, beides, die Erde und die Asche des Leibes. Denn wenn Gott die geistige Welt wird noch eins bewegen, so zeucht ein jeder Geist sein geistliches Wesen wieder an sich, der gute Geist und die gute Seele zieht ihr gutes Wesen an sich und ein böser sein böses. Man muß aber nur eine wesentliche, materialische Kraft verstehen, da das Wesen eitel Kraft ist, gleich einer materialischen Tinctur, da die Grobheit vergeht in allen Dingen. — Der Jünger sprach: so werden wir nicht mit den sichtbaren Leibern auferstehen und darinnen ewig leben? Der Meister sprach: wenn die sichtbare Welt vergeht, so vergeht alles das mit, was äußerlich ist gewesen, das aus ihr ist herkommen. Von der Welt bleibt nur die krystallinische Form und Art. Also auch vom Menschen bleibet nur die geistliche Erde, denn der Mensch wird der geistlichen Welt, jetzo noch verborgen, ganz gleich seyn. Also wissen wir von keinem andern Leibe, den wir haben werden, als unseren eigenen Leib, der aus dem alten Leibe als ein Halm aus einem Korne wächset. Einen solchen Leib hatte Adam vor dem Falle, und einen solchen hat uns Christus wieder vom Himmel gebracht und den Samen dazu in unser irdisch Fleisch und Blut gesäet. Also sagen wir euch, daß wir werden einen Leib in Fleisch und Blut haben, einen Leib, als Christus hat, wenn wir aus dem Geist und Wasser neu geboren werden. Nicht grob thierisch Fleisch, als wir im alten Adam hatten, sondern subtiles Fleisch und Blut, das da kann durch Holz und Steine gehen, wie Christus durch verschlossene Thüren zu seinen Jüngern einging. Dieser Leib ist ewig und ist doch Fleisch und Blut, das unsere irdischen Hände betasten, ein Leib, daß die Majestät kann aus ihm leuchten aus der Tinctur und Wasser des ewigen Lebens, darinnen wir als Kinder Gottes aus seinen Essentien herrlich erscheinen werden."

Schluß.

Nehmen wir aus dem eigenen Vortrag und den geschichtlichen Zusätzen die Ergebnisse nun als Folgesätze zusammen, so gelangen wir dadurch zu bestimmteren uns leitenden Begriffen

über die Unsterblichkeit. Wir sind zu einer Reihe von Folgesätzen von der subjectiven geistigen und objectiven natürlichen Seite des Lebens gelangt, welche in Folgendem bestehen:

I. Subjective Seite des Geistes.

1) Das subjective Leben des Menschen hat ein geistiges Princip mit einer unendlichen Entwickelungsfähigkeit seiner Vernunftanlage. Dieser Entwickelungsfähigkeit genügt weder der Raum noch die Zeit dieses Erdenlebens, wenn dazu auch die allergünstigsten Bedingungen gegeben wären.

2) Vermöge seines Vernunftprincips ist der Mensch ein von der Natur abgelöstes, geistiges Ich-Selbst, er ist idealisirende Person. Weder rücksichtlich seines Ursprungs noch des Endziels findet er den Grund und die Schranke im Natürlichen. Das „Animorum nulla in terris origo" des Cicero heißt: Der Mensch ist nicht Natur, er kann sie nicht einmal nachahmen, er kann sie nur idealisiren, zu sich erheben und zu übernatürlichen geistigen Zwecken umwandeln und gebrauchen, um sich selbst zu vervollkommnen durch die Kunst, er kann nicht Natur, er muß ein Gott oder ein Teufel werden. Das „θεῖον γένος ἐστὶ βροτοῖσι" des Pythagoras heißt: Der Mensch ist Fleisch gewordenes Wort Gottes, der Hauch des Schöpfers ist das ursprüngliche Lebensprincip, welches seinen Zweck nur in der Vollkommenheit der göttlichen Ideale findet. Das Göttliche ist aber ewig, und das im persönlichen Ich substantiell gewordene göttliche Lebensprincip kann nicht aufhören wirksam zu seyn, weil es den Grund des Lebens in sich selber hat, wie kein Princip aufhören kann ein Princip zu seyn.

3) Wie der Mensch nicht ein Sohn der Natur ist, sondern ein Sohn Gottes in der Natur, so genügt ihm nichts natürliches, und wenn die ganze Erde mit allen ihren Schätzen sein wäre. Seine Sehn-, Sehen-sucht geht über das Natürliche hinaus nach dem Göttlichen, der Geist strebt auf der Erde immer nach dem Himmel der Ideale; er will ewig weiter, fort — und kann die Erde nicht lassen, nicht weil sie ihm als solche genügt, sondern weil er ewig in ihr das Verborgene sucht. In dir selber liegt der Schatz vergraben, draußen sucht ihn der Thor.

Siehe — sehne dich — nach dem Göttlichen, du wirst es finden wenn du willst, heute hier, oder morgen dort!

4) Der Mensch ist als persönliches selbstbewußtes Ich der Gott der Erde*), alles bezieht sich auf ihn und er bezieht sich auf alles. Er ist ein lebendiges Individuum — für sich geworden, — als solches ist er die Resonanz der Natur und des Geistes; jene vergeistiget sich in der Sprache des Menschen, und dieser spricht sein Inneres aus. Denn wie in der Sprache der Mensch erscheint als ein überirdischer Geist — aber wie er ist —, so vereiniget sich in der Sprache der Raum und die Zeit des Erdenlebens. Schon hiedurch zeigt sich der Mensch als ein Mitglied der Ewigkeit; er lebt mit dem ersten und entferntesten Menschen und wirkt auf die Entfernung und die Zukunft. Als ein Mikrokosmos ist der Mensch also im Rapport mit der ganzen Natur und mit Gott, wie mit den Lebenden und den Todten. Sowohl die natürlichen Stoffbeziehungen als die göttlichen Geistesbeziehungen können nie ganz aufhören; wie aber der Stoff nie Geist und der Geist nie Stoff werden kann, so kann der Mensch mit seinem Antheil an beiden weder je ganz in die todte Stoffnatur unter-, noch in die absolute Gottheit übergehen, er muß also nothwendig der ursprünglichen Form nach seine Unsterblichlichkeit an Leib und Seele behalten.

5) In der Gottverwandtschaft als dem wesentlichen Antheil des Lebens ist die Unsterblichkeit vorzüglich begründet, darin beruht der Fortschritt in der weiteren Ausbildung seiner idealen Anlagen, in Gottes Abhängigkeit wird er aber in alle Ewigkeit bleiben. Allein in seiner Sehnsucht nach Fortdauer und Veredlung oder Seligkeit, welche nur durch ideale Vollkommenheit zu erlangen ist, kann der Mensch auch den Zug zur Natur und ihren Reizen nicht los werden; durch einen gewissen Instinct ist er so an sie geheftet, daß er mit aller Kraft den Schatten zu haschen trachtet, um sich an ihm anzuklammern. Soll dieß was anderes bedeuten, als daß der Mensch die Natur immer als Mittel auch zu seiner Verklärung gebrauchen wird? Mit seiner

*) Omnis autem creaturae habet aliquid homo, habet namque commune cum lapidibus, vivere cum arboribus, sentire cum animalibus, intelligere cum angelis. S. Gregor. magn.

eigenen Verklärung muß sich ihm auch die Natur verklären; ist sein Leib ihm einmal durchsichtig geworden, so wird es ihm auch die Natur, und in dem Maße wird sie ihm die Werkzeuge zum Handthieren eben so leicht liefern, wie die Schwere seines Leibes abnimmt, dem Geiste ein Hinderniß zu seinen Wirkungen zu seyn. Offenbar ist der Mensch ein organisches Glied zu einer höheren, noch unkennbaren Ordnung der Dinge, wozu sowohl der untilgbare intellectuelle und moralische Trieb der Vervollkommnung, als der immer wache physische Naturtrieb der Selbsterhaltung als anerschaffene Motive hinzielen.

6) Als ein wirkliches Mitglied einer höheren Weltordnung und Geistergemeinschaft offenbart sich der Mensch schon in dem unentwickelten Zustande seines irdischen Lebens. Zeugniß geben die sogenannten Wunder des magnetischen Schlaflebens, bei Krankheiten, und das Prophetenthum. Der Mensch besitzt nämlich ein Wahrnehmungs-Vermögen und die Gabe des Fernwirkens auf unbekannte Gränzen des Raums und der Zeit, nicht nur in Bezug auf sich selbst und seinen eigenen Organismus, sondern auch über andere, wie man sie im gewöhnlichen Leben gar nicht kennt und sie deßhalb für Wunder hält, die vielmehr die wahre Naturbeschaffenheit zeigen; denn sie könnten gar nicht zum Vorschein kommen, wenn sie nicht immanent wären. Sie kommen aber gerade dann zum Vorschein, wenn der Geist, durch höhere Einflüsse gehoben im Prophetenthum, oder in Krankheiten momentan entbunden, die Flügel schwingt in einer Art Versuch und Anticipation des künftigen Lebens, in welchem das Göttliche nicht mehr bloß als eine Efflorescenz des vorübergehenden Wetterleuchtens, sondern als ein dauerndes mildes Leuchten in einer neuen Auferstehung zum Vorschein kommen wird. — Wissen in solchen Zuständen Hellseher und Sterbende zukünftige Ereignisse, die nach ihrem Tode genau eintreffen, anzugeben, nun so ist der Glaube in der Zuversicht auf eine höhere Weltordnung, in die sie hineinragen, gerade bei ihnen um so viel stärker. „Jacet autem corpus dormientis ut mortui; viget autem et vivit animus.“ Cicero. „Dormiens in contemplatione Deum somniat.“ St. Bernard. Gäbe es keine Zukunft, so gäbe es auch sicher keinen Glauben; er ist aber so fest in dem Gemüthe gewurzelt, daß der Mensch damit als Amphibion aus der Gegenwart in die Zukunft hinein-

reicht, und der Zweifler kann ihn so wenig ablegen, daß er an seinem eigenen Zweifel zweifelt! — Der wahre Glaube auf das Göttliche ist aber dann auch die wahre wirksame Lebenskraft der Wiedergeburt, der Canal des göttlichen Zustroms, der die Welt überwindet und den Tod verachtet. —

II. Objective Seite des Lebens.

1) Der Geist, das göttliche Pneuma, ist dem materiellen Leibe so eingehaucht und steht mit ihm in einer so innigen Beziehung, daß eine absolute Trennung ganz undenkbar ist. Das Ziel des Menschen in Bezug zur Natur ist auch nicht um sie los zu werden, sondern zu verherrlichen. Der Urstoff des Lebens ist aber so fein und von ätherischer Beschaffenheit, daß er nicht wie die concrete Materie hie oder da haftet oder einen örtlichen Sitz im Leibe hat, und nicht dem Experimente des anatomischen Messers und der chemischen Analyse unterliegt. Das geistige Leben ist im Leibe oft so latent, daß alle Theile des Gehirns, wohin dieser hier, jener dort den Sitz der Seele versetzte, verletzt, ja die ganze Masse desselben zerstört gefunden wurde, ohne die Geistesfunction aufzuheben, oder wohl gar ohne wesentlich zu zerstören. Ganze Theile von Gliedern können weggenommen werden, ganze Provinzen des Leibes absterben, und der Geist empfindet und denkt unbeschadet seines Selbstbewußtseyns. Erfrorene, Ertrunkene, Gehängte, Ohnmächtige und oft lange für gestorben gehaltene Personen, bei denen jedenfalls das physische Leben nur noch ein innegehaltener Hauch seyn konnte, erzählen von wunderbaren Erscheinungen und Begegnungen, die sich während dessen ihrem Geiste offenbarten. Was dieß beweiset? Es beweiset, daß die Seele nur ein Minimum, einen unentdeckbaren ätherischen Stoff als Organon bedarf, das den Urtypus des Lebens unverwüstlich behält und durch eine gegebene Gelegenheitsursache den todten Leib der Schwere wieder zu neuem Leben erhebt. Die altindische Lehre von der Lichtnatur = Lichtstoff des denkenden Geistes, vermöge welcher er aus der Erde die Materie zu seinen Leibesgliedern anzieht, und in verschiedenen Verwandlungen auch wieder fahren läßt und umbildet, erscheint uns als eine sehr tiefe Wahrheit. Den ätherischen — Lichtleib legt der Geist gar nicht ab, er kann gebunden schlummern kurz oder lang, aber als

innerstes Lebensprincip wird der Geist sich einmal wieder regen in seinem Keimstoffe, wie der Wärmestrahl, wie der verborgene Lichtfunke des todten Steins, sobald die Gelegenheitsursache ihn weckt. Wecken kann ihn aber nur, wenn er im Tode schlummert und die lebendige Selbstkraft zur Verwandlung nicht besitzt, das Leben schaffende Wort Gottes; denn nur Gleiches weckt Gleiches: das menschliche Lebensprincip ist aber ein göttliches!

2) Wie, wenn der Urstoff ein feinerer Lichtleib als das vermittelnde Werkzeug des Geistes wäre, aber von dessen activer Potenz abhängig entweder im Glanze leuchtend oder als finsterer Wandelstern sich der Beobachtung entziehend, klären sich dann nicht auf einmal alle Wunder und Räthsel auf, die im Leben vor sich gehen und im Tode verhüllt sind? Die unverhüllte thätige geistige Substanz ist ihrem Wesen nach ein Lichtauge schon im irdischen Leibe, welches wie der Blitz, wie der Siriusstrahl den unendlichen Raum durchdringt und nie Gesehenes schauet; sie ist eine Lichtpotenz, welche wie der elektrische Strahl in die ungemessene Ferne wirkt, wohin der eigene Wille ihn treibt. Allein nur in der Erregung des Geistes wird zuweilen schon im Leben der ganze Leib lichtartig durchdrungen. Jene Potenz ist eine unzerstörbare Macht, über welche weniger als über den galvanischen Lichtstoff die chemische Schärfe, die physische Fäulniß, das brennende Feuer etwas vermag!

Die geistige Substanz kann aber als absolutes Lebensprincip ebenso eine passive, leidende, als activ wirkende Kraft seyn, nur mit dem großen Unterschiede, daß sie subjectiv — selbst Subject ist, und daher nicht wie die Metallelektricität von außen angeregt werden muß, sondern daß sie das Empfindungs- und Wirkungsvermögen als inwohnendes eigenes Leben nach der Selbstthätigkeit erniedrigen oder erhöhen kann. Denn der Mensch kann sich die wahre Energie des Lebens selbst verschaffen, aber ebenso durch freien Willen in die Passivität des Geistes bis in den Tod versinken, aus dem er sich selbst nicht mehr zu erheben vermag, ohne deßwegen aufzuhören eine Substanz zu seyn. Der leibliche Tod ist ein so widriger, unnatürlicher und scheinbar mit Widerspruch behafteter Zustand, daß das Sterben des Menschen wohl den meisten für unbegreiflich erscheinen muß. Dem tiefer Sehenden kann es aber keinen Augenblick zweifelhaft seyn, daß der Tod mit

seinen ihm vorhergehenden Gebrechlichkeiten, Krankheiten und begleitenden Schreckenerscheinungen ein ganz abnormer, zufälliger und durch den Menschen selbst herbeigeführter Zustand sey; daß aber dieses Sterben nichts anderes ist als der Uebergang, ein Verwandlungsproceß in ein anderes System des Weltorganismus, dem der Mensch seiner Wesenheit nach bereits hier schon angehört, wie es seine offenbaren und verborgenen Kräfte beweisen. Im Tode legt der Mensch die schwere irdische Hülle ab, der ätherische Urkeim geht aber in neue Verwandlungen über, er ist nur ein Entwickelungsmoment zu einem anderen Daseyn, gleich dem Embryo im Mutterleibe, gleich der Chrysalide aus dem zersprengten Körper der Raupe, die von jeher als bedeutungsvolles Symbol der Unsterblichkeit aus einem irdischen Wurm mit freier Kraft die Flügel schwingt, und das schöne Beispiel zeigt, wie das Höhere, Edlere im niedrigen Frühern vorgebildet ist. Je nach seiner subjectiven — centralen Beschaffenheit wird der Mensch aber das Homogene — Verwandte anziehen und nach dem Typus seiner Form umbilden; das Heterogene wird er hingegen abstoßen, demnach sich seiner Beschaffenheit nach verklären oder verfinstern. „Wer da hat, nämlich dessen Keimstoff schon im Leben vorgebildet wird, dem wird gegeben," wer nichts hat, und dessen Keimstoff in die schwere Körperhülle versunken völlig verfinstert ist — nun was irdisch ist, das gehört der Erde, bis vielleicht eine neue Erde und ein neuer Himmel entsteht!

3) Der Tod ist also wie die Geburt des Menschen ein Durchbruch zu neuem Leben; der verwesliche Leib in die Erde gelegt läßt den unverweslichen Keim seinerseits frei, — um in neuen angemessenen Verhältnissen seine Entwickelung fortzusetzen. Von der subjectiven geistigen Beschaffenheit und der Art des Lichtleibes wird es zunächst abhangen, wo und wie diese Verwandlungen und Neubildungen vorgehen. Es liegt an der Hand anzunehmen, daß nach dem Tode eine sehr bedeutende Verschiedenheit nach diesen Rücksichten eintreten muß, wie es von jeher der Volksglaube von dem Aufenthalte der abgeschiedenen Seelen bezeichnet hat. Der Hades der Alten ist nicht so ungereimt für jene Geister, deren Sinn nie über das Irdische hinausging. Welche Modificationen des Seelenreichs sind nicht denkbar von der Tiefe des Tartarus bis in die lichten Räume des Himmels? Die unreinen

Geister, „die da als Gespenster vorübergehen, und als Irrgeister des Zweifels, als Kinder des Unglaubens, in welchem sie weiland gewandelt haben, in der Luft herrschen,“ scheinen von der Wahrheit gar nicht so ferne zu liegen, und was sagest du zu jenem Gesichte, das „die große Stadt, das heilige Jerusalem aus dem Himmel von Gott herniederfahren sah in der Herrlichkeit des Lichtes der allerebelsten Steine, darinnen kein Tempel war, denn der Herr, der allmächtige Gott ist ihr Tempel, und die Herrlichkeit Gottes erleuchtete sie, und die Heiden die da selig werden, wandeln in demselbigen Lichte?!“.

4) Ist der menschliche Leib seiner Substanz nach das Extract der irdischen Natur in der höchsten Potenz nach naturphilosophischer Ansicht, und zeigt er schon im Leben Ausnahmen von den Gesetzen der Schwere der übrigen Körper, so steht er insbesondere mit der ganzen sichtbaren Natur in einer Causalverbindung; denn in objectiver Hinsicht stehen im allgemeinen Weltorganismus nicht nur die Himmelskörper unter sich, sondern auch alle Lebensformen derselben in Verbindung und Wechselwirkung. Die cosmischen Einflüsse zunächst des Sonnensystems auf den Leib sind bekannt, unbekannter aber ist der Zusammenhang vermittelst des allgemeinen Weltäthers, in dem alle Wesendinge im Tanze der Sphären eingetaucht sind. Das Leuchten, die chemischen Wasserprocesse, die Wärmestrahlungen, die elektromagnetischen Wirkungen, zeugen von gleichen Stoffverhältnissen ganz verwandter Art wie sie die Erde hat. Aber welche Verschiedenheit der Modificationen in den Elementen der Erleuchtung, des Luftdruckes, der Wassermasse und des Länder-Bodens muß es da nicht geben, welche schon eine astronomische Physiologie aufweisen könnte?

5) Ein Glied des höheren Weltorganismus ist der Mensch in objectiver Hinsicht schon hier, die cosmischen Einflüsse werden in Ausnahmszuständen gleichsam durch ein Hinüberfühlen organisch empfunden, und zwar merkwürdiger Weise gerade bei Entwickelungsmetamorphosen, bei Ekstasen rc., in denen das äußere Leben in Abspannung, in Kraftverlust mehr latent wird. In subjectiver Hinsicht wird dadurch das höhere Seelenorgan, wie häufig kurz vor dem Tode, freier entbunden, und es tritt wirklich nicht selten eine Art Anticipation des künftigen Zustandes ein: die geistige Substanz strebt in der schweren Hülle des Körpers sich los-

zuringen mit seinem Keimstoff in der Angst eingeklemmt als ein wahres μεσίτης, ein Mittleres zwischen Himmel und Erde. Es kommen da momentane Kundgebungen vor von so außerordentlicher Art von verborgenen ganz unentwickelt gebliebenen Geisteskräften auch bei ganz Ungebildeten, daß auch der krasseste Materialist und der steifste Nacken des Unglaubens zu wanken beginnen und sich auf ihrem festen Boden des Diesseits nicht mehr recht sicher fühlen. Gleichwie also in organischer Hinsicht immer neue Entwickelungen zu Höherem, Ausgebildeterem geschehen, so kündiget sich auch im Geistigen das Zukünftige schon naturgemäß in der Gegenwart an, und zwar ist es das Göttliche im Menschen, das hier so in Schlummer versank, das aber offenbar seine Geschichte mit dem Zeitlichen nicht abschließt.

Wenn nun in vorstehenden Folgesätzen sowohl von der objectiven Seite der Natur die Mittel und Wege, von der subjectiven Seite des Geistes die Nothwendigkeit einer Fortdauer gezeigt ist, so ist damit zugleich das Licht enthalten, das uns zu bestimmteren Begriffen leitet, die wir uns über das Wie, und Wohin und Wann machen können. Es mag genügen, nur noch mit kurzen Andeutungen darauf zurückzuweisen.

Der Tod ist eine Entwickelung zu höherem Leben, ein Verwandlungsproceß, wozu das irdische Leben nur den Uebergang, aber den Ansatz des künftigen bildet. Der schwere irdische Leib wird der Erde zurückgegeben, „animorum nulla in terris origo," der Geist als göttliches Lebensprincip aber strebt seiner Bestimmung nach mit dem unmittelbar verbundenen Urstoff einem höheren göttlichen Ziele der Vervollkommnung zu, und bildet sich einen neuen Leib, je nach der subjectiven Beschaffenheit seines Princips, und zwar nicht nothwendig grade aus irdischem Stoff: „der irdisch Gesinnte wird einen irdischen verweslichen Leib, der himmlisch Gesinnte wird einen himmlischen, unverweslichen Leib anziehen."

Wer an der schweren Last des Körpers hängt und die irdische Heimath für seine Bestimmung hält, der wird sich schwer losmachen und wenig über das Reich des Irdischen zu erheben vermögen.

Wer das Göttliche völlig mißkennt und mit Absicht sündiget „gegen den heiligen Geist," der verdunkelt seine Substanz und dürfte wohl eines „Erlösers" bedürfen, der ihm Licht und neues Leben schaffet in der Finsterniß des Todes!

Wer das Göttliche in sich schon hier erkannt und in der Wiedergeburt eines neuen zur Vollkommenheit strebenden Geistes ausbildet, „der wird anders und anders gekleidet nach der Menge der Kraft" (Hiob), „und sie werden glänzen in weißen Kleidern, die überwinden, und da kommen aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen im Blute des Lammes." Offenb. Joh.

Wer da im Glauben steht auf eine göttliche Vorsehung, der hat sich eine feste Brücke gebaut zu einem leichten Uebergang von dem zeitlichen Diesseits in das ewige Jenseits.

Wohin soll es gehen? der Wege sind viele und der Himmel ist ein großer Garten, voll der Gestirnwelten, welche die Weisheit und Allmacht des Schöpfers verkünden. »Animorum nulla in terris origo;« nun wenn der Geist seinen Ursprung nicht von der Erde hat, soll er denn da sein Endziel haben? Hat denn die Erde so etwas anziehendes, daß ein fremder Gast Lust bekommen soll, sich gerade da für immer niederzulassen? Lessing, der große Verstandesheld, erscheint mir mit seinem epochenweise öfteren Wiederkommen auf der Erde dem Prometheus gleich an sie gebannt, der einen aus Erde gebildeten Menschen mit dem gestohlenen Himmelslicht beseelte, dafür aber mit eisernen Ketten an den Caucasus geschmiedet wurde. Ich verlange auf meinem Passe nach jenseits kein Retourbillet, so wenig finde ich auf der Erde anziehendes, weder in physischer noch in geistiger Hinsicht, obgleich ich nicht in schwarzgalliger Ansicht das Gute verkenne und das Daseyn verachte; ja ich glaube sogar, daß ein jeder Tag, eine jede Stunde des Erdenlebens sehr hoch anzuschlagen ist, um Oel zu sammeln in der Lampe für die Nacht, da man nicht mehr wirken kann. Ich wünsche mir ein anderes Paradies, auf welches man auf Erden wohl noch wird lange warten müssen; denn das vermeinte Wiederkommen scheint die Räder der Vervollkommnung seit Jahrtausenden eben in keine schnellere Bewegung zu bringen. Wie, ich soll wiederkommen mit Lessing, um neue Kenntnisse zu sammeln und neue Geschicklichkeiten zu erlangen? Von wem soll ich sie bekommen? Gott bewahre mich vor der Jahrtausende langen Metamorphose eines blinden Heiden zum sinnlichen Juden und geistigen Christen, der noch immer nichts weniger als ein göttlicher Mensch ist. Empedokles dürfte sich wohl zum zweitenmal in den Feuerschlund des Aetna stürzen, wenn er das heutige Sicilien

wiedersieht. Ob Aristoteles bei seiner heutigen Wiederkunft nach 2000 Jahren in Athen, Horaz in Neapel sehr erbaut seyn werden über den Fortschritt der Bildung und der Cultur ihres Bodens? Ob Cicero nicht wieder ausrufen wird: „O fortunatam natam me consule Romam," wenn er von dem Capitol auf das römische Forum herniederschaut?

In subjectiver Hinsicht reicht die Tragweite der menschlichen Anlage weit über die irdische Natur hinaus; im Gegentheil ihrem Strebeziel genügt gar nichts Irdisches, und es ist nach dem jetzigen Zustande gar nicht abzusehen, wie die Erde je der vollen Ausbildung des Menschen genügen könne. In objectiver Hinsicht sind weder die Kräfte noch die Stoffe, wie wir sahen, innerhalb des Irdischen abgeschlossen. Die Erde ist nur ein sehr kleiner Theil in der Familie der Planeten unseres Sonnensystems. Wir messen die Größe der Himmelskörper und ihre Entfernung durch die Geschwindigkeit des Lichtstrahls. Wozu das, wenn sie keine Bedeutung für uns haben? Wenn die Sonne alle Planeten beherrscht, warum soll sie und tausend andere Sonnen nicht innerhalb ihres ewigen Lichtes die ungezählten Schaaren aufnehmen können, „die da bezeichnet kommen mit dem Malzeichen auf der Stirne, anzubeten den, der die Himmel erleuchtet, daß keine Nacht ist, und der den Durstigen geben wird des lebendigen Wassers umsonst."

Wer hat den substantiellen Keimstoff gewogen, daß er sagen kann: derselbe vermag sich nicht aus dem Verweslichen emporzuheben? Setzet ihm nur selber die rechten Flügel des Geistes an, und er schwingt sich empor mit der Schnelle des Lichtstrahls! „In des Vaters Hause sind viele Wohnungen, die er bereitet hat denen die ihn lieben." Der ewige Friede und ein stets milder Sonnenschein ist freilich nur die Heimath für solche Bewohner, deren Leiber das Unverwesliche der himmlischen Verklärung angezogen haben. Wie das zugehen mag, „das sehen wir jetzt freilich alles nur in einem finstern Spiegel, aber in der Verklärung werden wir es sehen von Angesicht zu Angesicht."

Ueber das Wann? dürfte es am schwierigsten seyn eine Rechenschaft zu finden; „denn nur das Zeitliche ist sichtbar, das Ewige ist aber unsichtbar," das Unsichtbare kann nicht berechnet werden. „Wollet ihr dem Herrn, eures Gefallens, Zeit und Tage

bestimmen, wann er helfen soll?" Judith. „Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit und Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat," solches wird wohl auf das Ewige in der Auferstehung ebenso gelten, wie auf das Zeitliche des Hingangs zur Grabesruhe. Wenn nun gleich alle unter das Auge des Richters fallen, so wird doch nach unserer jetzigen Vorstellung keine Gleichheit in den letzten Dingen: des Schlafes, der Ruhe und Auferstehung stattfinden; denn bei der neuen Ueberkleidung wird die Verwandlung wahrscheinlich sich nach der Beschaffenheit des verborgenen Reichthums in der Art des Samens richten, der in die Erde gelegt wird, wie jeder Samen nach seiner eigenen Art eine Verschiedenheit der Sonnenwärme bedarf, bis er sich wieder im Stamm erhebt und zu farbenreichen Blumen heranwächst. Es ist nicht einmal zu bestimmen, wie lange der wirkliche Scheidungsproceß von Seele und Leib dauert, bis der Urstoff sich völlig aus dem Verweslichen loslöst; wie viel weniger erst mag der Moment des neuen Erwachens bestimmt werden. Die Schrift spricht sogar von einer zweifachen, ja dreifachen Auferstehung, und wenn der Apostel Paulus schreibt: „wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden und dasselbige plötzlich in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune," so scheint das Geheimniß in der That damit entdeckt zu seyn. „Wir werden nicht alle entschlafen," will offenbar auch sagen: Einige werden entschlafen; und die Erklärung davon steht in einem früheren Vers: „welcherlei der Irdische ist, solcherlei sind auch die Irdischen, und welcherlei der Himmlische ist, solcherlei sind auch die Himmlischen," nämlich, er erklärt weiter: „wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen." Die Schläfrigen auf Erden werden wohl auch im Tode eine Weile fortschlafen, während die Wachen im Geiste im Bilde des Himmlischen gar nicht entschlafen. Der Schlaf kann aber auch sehr lange dauern; denn die plötzliche Verwandlung wird erst zur Zeit der letzten Posaune geschehen, während die andern durch die Aufnahme des göttlichen Worts in der Wiedergeburt schon auf der Erde das himmlische Leben anzogen, so daß das Sterben nur ein Uebergang ist, gleich dem reuigen Schächer, zu dem der Herr so bedeutungsvoll sagte: „Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn!"

Doch brechen wir ab, die Schlußkette der weiter gereihten Folgerungen dürfte wohl vielen zu lang und zu schwer werden. Drei große Wahrheiten scheinen nach dem Vorhergehenden jedenfalls festzustehen:

1) das persönliche Selbst der Individuen;

2) der gemeinschaftliche Geist der Gattung, welcher nur in den Individuen besteht; und

3) die Allgüte und Barmherzigkeit Gottes.

Eine jede dieser Wahrheiten schließt die Annahme der Sterblichkeit aus; 1) denn das wirkliche Selbstseyn kann nicht in ein Nichtseyn vergehen; 2) in der Gemeinschaft des Gattungs-Ganzen finden die Individuen ihren Halt, dem fallenden Individuum muß wohl auch der Werth der Gesammtkraft zur Stütze dienen; und 3) die Allgüte Gottes kann das edelste Werk seiner Weisheit und Allmacht, „ein Bild, das ihm gleich sey," nicht zum Untergang bestimmt haben.

Auf der Gesammtübereinstimmung dieser drei Grundwahrheiten ist nun aber der Glaube fest gegründet von der Unsterblichkeit des Menschen.

Mit dieser Zuversicht überlassen wir das Weitere dem, der da von sich sagt: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte. Siehe ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeden, wie seine Werke seyn werden." Offenb. Joh.